

EDGAR



WALLACE

ORIGINAL

ungekürzt – neu übersetzt

Das indische Tuch



Von Edgar Wallace sind lieferbar:

A. S. der Unsichtbare
Die Bande des Schreckens
Der Banknotenfälscher
Die blaue Hand
Die Diamantenbrosche
Der Diamantenfluß
Der Doppelgänger
Der Frosch mit der Maske
Das Gasthaus an der Themse
Die gebogene Kerze
Geheimagent Nr. 6
Das Geheimnis der gelben Narzissen
Die gelbe Schlange
Das Gesicht im Dunkel
Der grüne Bogenschütze
Ein gerissener Kerl
Hands up!
Der Hexer
Das indische Tuch
Mary Ferrera spielt System
Neues vom Hexer (Kurzgeschichten)
Der Rächer
Der rote Kreis
Der Safe mit dem Rätselschloß
Der schwarze Abt
Die seltsame Gräfin
Die Tür mit den 7 Schlössern
Das Verrätertor
Die vier Gerechten
Zimmer 13
Der Zinker

Edgar Wallace

Das indische Tuch

Scherz

Bern - München - Wien

Ungekürzte und neu übersetzte Ausgabe
Übertragung aus dem Englischen von Renate Orth-
Guttmann
Titel des Originals: »The Frightened Lady«

Amerikanische Lakaien sind etwas Unnatürliches. Sogar Brooks räumte das gegenüber Kelter, dem Butler, ein, womit er sich selbst den Boden unter den Füßen wegzog. Brooks war ein fülliger Mann mit Brille und knapp sitzender Livree. Sein Haar war grau und dünn, seine Stimme neigte zu Quietschtönen. Aus der Tasche der rotgestreiften Weste, die zu seiner Livree gehörte, sah stets ein angebrochenes Päckchen Kaugummi hervor. Er kaute fast unaufhörlich, wobei sich seine Kiefer mit der Gleichmäßigkeit eines Pendels bewegten. Gilder, pedantisch, wie er war, hatte als Bestleistung 56 und als Minimum 51 Kaubewegungen pro Minute gezählt. Wenn er in seinen vier Wänden war, rauchte Brooks eine große Pfeife mit einem eigenartig süßlichen Tabak, den er sich unter erheblichem Kostenaufwand aus Kalifornien kommen ließ. Weder der Lakai Brooks noch der Lakai Gilder paßten in den Haushalt von Marks Priory oder in das Dorf Marks Thornton. Sie waren schlechte Diener, und daran hatten auch lange Jahre der Erfahrung nichts geändert.

Und doch waren sie nette Menschen - sofern man sich etwas so Abnormes wie einen netten amerikanischen Lakaien vorzustellen vermag. Sie störten niemanden, beflößigten sich ihren Dienstbotenkollegen gegenüber einer fast übertriebenen Höflichkeit und hatten noch nie (und das wurde ihnen hoch angerechnet) andere Dienstboten wegen Pflichtvergessenheit angeschwärzt, selbst wenn sie dadurch in ihrer eigenen Bequemlichkeit betroffen waren. Sie waren beliebt - Gilder allerdings wurde auch ein wenig gefürchtet. Er war ein hagerer Mann mit eingefallenem Gesicht und tiefer, melancholischer Stimme, die grollend aus irgendwelchen Hohlräumen in seinem Innern emporstieg. Er hatte spärliches schwarzes Haar - stellenweise war sein Kopf völlig kahl - und ungeheure Körperkräfte.

Der Wildhüter, John Tilling, hatte das erfahren. Er war groß, rothaarig und von Mißtrauen zerfressen. Seine Frau war hübsch, soviel stand fest. Ebenso fest stand, daß sie ein unruhiger Geist war und zu Träumen neigte, die sie nie ganz in Wirklichkeit umsetzte, obgleich die Phantasie sie fast

bis ans Ziel führte. So hatte sie in einem bestimmten Stallknecht aus dem Dorf eben doch keinen olivenhäutigen Romeo gefunden. Er war rothaarig, ziemlich ordinär, roch nach Stall und Bier und dem sauberen Hemd vom letzten Sonntag. Er bot ihr die Mechanismen der Liebe, und ihre Phantasie lieferte den fehlenden Glanz. Aber das war eine alte Geschichte. Wäre sie Lady Lebanon zu Ohren gekommen, hätte Box Hedge Cottage bald einen neuen Mieter gehabt.

Später zog es Mrs. Tilling zu Höherem als Pferdeknechten, aber das wußte ihr Mann nicht.

Eines Nachmittags hielt er Gilder im Park an. »Sie entschuldigen wohl...« Seine Höflichkeit wirkte bedrohlich. »Sie sind neulich ein- oder zweimal bei mir zu Hause gewesen. Als ich weg war. In Horsham.« Es war weniger eine Frage als eine Feststellung. »Ja, das stimmt«, sagte der Amerikaner langsam. Er sprach immer so. »Lady Lebanon hatte mich gebeten, wegen der Brut junger Hühner nachzufragen, die man ihr in Rechnung gestellt hat. Sie waren nicht da, deshalb bin ich am nächsten Tag noch einmal wiedergekommen.«

»Und da war ich auch nicht da«, höhnte Tilling. Sein Gesicht war noch röter geworden.

Gilder betrachtete ihn leicht amüsiert. Er wußte nichts von der leidigen Affäre mit dem Stallknecht, denn läppischer Klatsch interessierte ihn nicht. »Ganz recht. Sie waren irgendwo im Wald.« »Meine Frau war zu Hause... Sie haben sich zu ihr gesetzt und 'ne Tasse Tee getrunken, stimmt's?«

Gilder war empört. Das Lächeln in seinen grauen Augen erlosch, sein Blick wurde hart. »Was soll das?« fragte er.

Plötzlich wurde er am Jackett gepackt. »Bleiben Sie gefälligst -« Als Tilling so weit gekommen war, nahm der amerikanische Lakai ihn sanft beim Handgelenk und löste langsam seinen Griff.

Ein Kind hätte nicht mehr Gegenwehr geleistet, als Tilling es tat.

»So was sollten Sie bleiben lassen. Jawohl, ich war bei Ihrer Frau und hab Tee getrunken. Mag ja sein, daß sie in Ihren Augen 'ne tolle Puppe ist, aber für mich ist sie nichts weiter als 'ne Nase und zwei Augen, merken Sie sich das.« Er zog ganz leicht, aber überaus schmerzhaft an Tillings Unterarm. Es ist eine Sache der Übung. Der Wildhüter taumelte zurück und hatte Mühe, sein Gleichgewicht zu behalten. Tilling war langsam im Denken, und es gelang ihm nicht, mit zwei Gemütsbewegungen gleichzeitig fertig zu werden. Im Augenblick war er nur verblüfft.

»Sie kennen Ihre Frau besser als ich«, sagte Gilder. »Mag sein, daß Sie sie richtig einschätzen. Aber mich schätzen Sie entschieden falsch ein.«

Als er aus dem Dorf zurückkam - er war beim Apotheker gewesen -, erwartete Tilling ihn fast am gleichen Fleck. Die Aggressivität war verschwunden, seine Stimme klang fast reumütig. Es hieß, daß Gilder einen guten Draht zu Lady Lebanon hatte, ja, eine Art graue Eminenz darstellte, wofür Erklärungen jeder Schattierung - von der grellsten bis zur düstersten - in Umlauf waren.

»Ich war Ihnen dankbar, wenn Sie über das, was ich da vorhin gesagt hab, wegsehen würden, Mr. Gilder. Wir geraten uns eben manchmal in die Haare, Anna und ich, und ich laß mir von niemand nichts gefallen. Die vielen Besucher in Box Hedge Cottage passen mir nicht, aber ein solider Mann wie Sie...« »Ich bin zwar nicht verheiratet, aber durchaus häuslich veranlagt«, sagte Gilder. »Schwamm drüber.« Später erzählte er

es Brooks. Der Dicke hörte ungerührt, mit mahelnden Kiefern, zu und lieferte dann eine historische Parallele.

»Schon mal von Messalina gehört? Italienerin. Frau von Julius Cäsar oder so.«

Brooks las viel und hatte ein etwas löchriges Gedächtnis für Fakten. Immerhin - ein Lakai, der amerikanischer Bürger war, der wußte, daß es diese Messalina gegeben hatte, und der sie in erkennbarer Form zur Veranschaulichung einer gegebenen Situation heranziehen konnte, war ein Phänomen. Vor dem Hintergrund von Marks Priory waren er und sein Kollege geradezu widersinnig.

Angelsächsische Steinmetze hatten die Fundamente von Marks Priory errichtet, der Bergfried war entstanden, als William Rufus im New Forest jagte. Henry Tudor hatte das Schloß als Ruine vorgefunden und für seinen Schützling John, Baron Lebanon, restaurieren lassen.

Marks Priory hatte einer Belagerung durch Warwicks Soldaten standgehalten. Im Stil war es eine Mischung aus Plantagenet, Tudor und Moderne. Kein Baumeister des 18. Jahrhunderts hatte sich an seinen Formen vergangen, unversehrt hatte es Aufstieg und Fall der Viktorianischen Renaissance überstanden, der wir so viele seltsam geformte Engel, Cherubim und zugige Hinterzimmer verdanken.

Marks Priory hatte eine Ausgewogenheit und Reife, wie nur die Zeit und das englische Klima sie hervorbringen. Für Willie Lebanon war das Schloß Ärgernis und Trost zugleich, für Dr. Amersham ein Gefängnis, in dem er eine unerfreuliche Pflicht zu erfüllen hatte. Allein Lady Lebanon hatte ein ungebrochenes Verhältnis zu Marks Priory.

Lady Lebanon war schmal und zierlich, wirkte aber dennoch nicht klein. Wer zum erstenmal mit ihr gesprochen hatte, behielt sie als eine majestätische Erscheinung in Erinnerung. Sie war energisch, kalt und sehr entschieden. Das schwarze Haar war in der Mitte gescheitelt und über die Ohren gekämmt. Sie hatte ein kleines, zartes Gesicht und schön geformte Wangenknochen. In den dunklen Augen brannte das Feuer eines echten Fanatismus. Immer schien sie sich einer Pflicht gegenüber der Aristokratie bewußt zu sein. Die Moderne hatte sie unberührt gelassen. Ihre Ausdrucksweise war präzise und nie überschwenglich. Man meinte, die Kommas und Doppelpunkte zu sehen, die ihre Sätze gliederten. Sie verabscheute Slang, Frauen, die rauchten, und protzige Zurschaustellung. Nie vergaß sie, daß sie von dem vierten Baron abstammte - sie hatte ihren Vetter geheiratet - und daß sie einer äußerst vornehmen Familie angehörte.

Willie Lebanon gab gern zu, daß das Leben, das er zu führen genötigt war, ihn anödete. Obgleich von kleiner Statur, hatte er seine Ausbildung in Sandhurst mit Auszeichnung abgeschlossen, und wenn auch die zweijährige Dienstzeit beim 30. Husarenregiment keinen typischen Soldaten aus ihm gemacht hatte, so hatten sie doch seinem Körper gutgetan. Der Grund für seine Unruhe war (wie Lady Lebanon erläuterte, sofern sie sich zu Erläuterungen herabließ) vornehmlich in dem schweren Fieberanfall zu suchen, der Willie gezwungen hatte, seinen Abschied zu nehmen. Ein unvoreingenommener Beobachter hätte vermutlich bessere Gründe für seine Erbitterung nennen können. Er kam langsam die geschwungene Treppe in die große Halle hinunter, entschlossen, seiner Mutter »mal gründlich die Meinung zu sagen«. Nicht zum ersten Mal hatte er sich dazu durchgerungen, und noch immer hatte ihn auf halbem Wege der Mut verlassen.

Sie saß an ihrem Schreibtisch und las ihre Post. Als er sich näherte, sah sie auf und bedachte ihn mit einem dieser langen, forschenden Blicke, die ihn stets in Verlegenheit brachten. »Guten Morgen, Willie.«

Ihre Stimme war weich und voll, mit einem Hauch von Unnachgiebigkeit, der Willie erhebliches Unbehagen bereitete. So ähnlich war es gewesen, vor dem Kommandeur zu stehen, wenn der schlechter Laune gewesen war.

»Ich muß mit dir reden«, stieß er hervor und betete sich die Zauberformel vor, die ihm Halt und Stütze geben sollte. Du bist das Familienoberhaupt, bist Gebieter über Marks Priory in der Grafschaft Sussex, über Temple Abbey in der Grafschaft York-Shire. Du bist der Herr. Doch dieser Trost war vage und dürftig, und die Selbstsicherheit, die er gebraucht hätte, ließ sich damit nicht herbeireden. »Ja, Willie?«

Sie legte die Feder weg, lehnte sich in dem gepolsterten Stuhl zurück und faltete die zarten Hände im Schoß. »Ich habe Gilder den Stuhl vor die Tür gesetzt«, sagte er nervös. »Er ist ein absoluter Flegel, wirklich, Mutter. Und ziemlich unverschämt. Ich finde es lachhaft, sich amerikanische Lakaien zu halten, die nichts von ihrer Arbeit verstehen. Es muß Hunderte geben, die du einstellen könntest. Brooks ist genauso schlimm...« Er mußte eine Pause machen, um Atem zu holen. Sie wartete.

Wenn sie nur etwas gesagt, sich ereifert hätte... Schließlich war er der Herr im Haus. Es war absurd, daß er seine eigenen Dienstboten nicht nach Gutdünken entlassen konnte. Er hatte eine Schwadron befehligt, zwar nur während des Urlaubs der vorgesetzten Offiziere, aber sein Kommandeur hatte ihm ein Lob ausgesprochen, weil er seine Leute so gut in der Hand gehabt hatte. Er räusperte sich und fuhr fort. »Ich stehe als eine ziemlich lächerliche Figur da, findest du nicht? Die Leute tratschen über mich. Sogar diese Bauernlummel, die im >Whi-

te Hart< herumhocken. Das ganze Dorf soll schon darüber reden...« »Wer hat dir das erzählt?«

Willie hatte Angst vor diesem metallischen Ton in ihrer Stimme. Er fröstelte.

»Die Leute sagen, daß ich an deinem Schürzenzipfel hänge und dergleichen.«

»Wer hat dir das erzählt?« wiederholte sie. »Studd?« Er wurde rot. Verflucht clever, daß sie das beim ersten Anlauf erraten hatte. Aber sein Chauffeur konnte erwarten, daß er zu ihm hielt, deshalb schwindelte er:

»Studd? Wo denkst du hin? Mit einem Untergebenen würde ich über solche Sachen doch nicht reden. Ich habe es auf Umwegen erfahren. Und Gilder fliegt.«

»Es tut mir leid, aber Gilder ist mir unentbehrlich. Ich finde es ziemlich rücksichtslos von dir, einen Diener zu entlassen, ohne mich zu konsultieren.« »Aber ich konsultiere dich jetzt.«

Er holte sich einen Hocker, setzte sich, machte einen heroischen Versuch, seiner Mutter in die Augen zu sehen, und gab sich dann mit einem Kompromiß zufrieden, indem er den silbernen Kerzenleuchter auf dem Schränkchen hinter ihr fixierte. »Wie diese beiden sich aufführen, ist inzwischen wirklich nicht mehr zu übersehen«, fuhr er beharrlich fort. »Wann sagen sie schon mal >Mylord< zu mir? Nicht, daß mich das besonders stört. Dieses >Mylord< hin, >Mylady< her ist blöd und undemokratisch. Aber sie lungern nur im Haus herum. Wirklich, Mutter, ich bin davon überzeugt, daß ich im Recht bin.« Sie beugte sich über den Schreibtisch und legte die schmalen, noch immer gefalteten Hände auf die Schreibunterlage.

»Du bist im Unrecht, Willie. Ich brauche die beiden. Es ist kindisch, daß du Vorurteile hast, nur weil sie Amerikaner sind.«

»Aber ich habe keine -«

»Bitte unterbrich mich nicht, mein Lieber. Du darfst nicht auf das hören, was Studd dir einredet. Er ist ein netter Kerl, aber

ich weiß nicht, ob solche Leute zu uns passen.« »Du denkst doch nicht daran, ihn zu entlassen?« protestierte er. »Hör mal, Mutter, das geht denn doch zu weit. Ich hatte drei gute Kammerdiener, und an jedem hattest du was auszusetzen, dabei war ich mit ihnen zufrieden.« Er nahm seinen ganzen Mut zusammen. »Wahrscheinlich passen sie nur Amersham nicht in den Kram.«

Es gab ihr einen kleinen Ruck.

»Dr. Amershams Ansichten sind mir gleichgültig. Ich bitte ihn weder um seinen Rat, noch lasse ich mich von seinen Ratschlägen leiten«, sagte sie scharf. Jetzt brachte er es doch fertig, sie anzusehen. »Was macht der eigentlich hier?« fragte er. »Er hat sich in Marks Priory so richtig eingenistet. Ein widerlicher Kerl ist das. Wenn ich dir alles sagen würde, was ich über ihn gehört habe...« Er unterbrach sich. Die beiden roten Flecken, die sich auf Lady Lebanons Wangen abzeichneten, waren Alarmsignale, die man nicht übersehen durfte.

In diesem Augenblick betrat zu seiner Erleichterung Isla Crane mit einigen Briefen die Halle. Sie sah die beiden, zögerte und wollte sich wieder zurückziehen. Aber Lady Lebanon rief sie zu sich.

Sie war vierundzwanzig, brünett, schlank und auf unauffällige Weise äußerst attraktiv. Es gibt zwei Spielarten der Schönheit. Die eine verlangt nach sofortiger, atemloser Anerkennung, die andere offenbart sich erst bei näherer Bekanntschaft und zur Überraschung des glücklichen Entdeckers. Isla gehörte zu den Frauen, die beim ersten Zusammentreffen eher im Hintergrund bleiben, an die man sich kaum erinnert. Beim dritten Mal sieht man nur noch sie. Sie hatte schöne, sehr ernste und ein bißchen traurige Augen.

Willie Lebanon lächelte ihr zu. Er mochte Isla. Er hatte es gewagt, das seiner Mutter zu gestehen, und war zu seiner Überraschung nicht zurechtgewiesen worden. Sie war eine entfernte Cousine und arbeitete als Privatsekretärin für Lady

Lebanon. Ihrer Schönheit war sich Willie nicht bewußt, Dr. Amersham hingegen um so mehr, wovon allerdings Lady Lebanon keine Ahnung hatte.

Isla legte die Briefe auf den Schreibtisch und war sichtlich erleichtert, als Lady Lebanon keinen Versuch machte, sie zurückzuhalten.

»Findest du nicht, daß Isla immer schöner wird?« fragte Lady Lebanon.

Es war eine seltsame Frage. Lob aus dem Mund seiner Mutter war eine Seltenheit. Willie sah ein Ablenkungsmanöver darin und war insgeheim froh darüber, denn der Vorsatz, seiner Mutter die Meinung zu sagen, war wieder mal dahin. »Ja, enorm«, sagte er ohne besondere Begeisterung. »Ich möchte, daß du sie heiratest.«

Willie Lebanon sah seine Mutter entgeistert an. »Ich soll Isla heiraten? Wieso denn das?«

»Sie gehört zur Familie. Ihr Großvater war ein jüngerer Bruder deines Großvaters, des siebzehnten Vicomte.« »Aber ich möchte nicht -«

»Sei nicht albern, Willie. Irgend jemanden wirst du ja doch heiraten müssen, und Isla ist eine gute Partie. In jeder Beziehung. Geld hat sie natürlich nicht, aber das macht nichts. Sie kommt aus der richtigen Familie, und das ist das einzig Wichtige.«

Er machte noch immer ein sehr erstauntes Gesicht. »Aber ich habe noch nie an Heirat gedacht. Der Gedanke ist mir ziemlich schrecklich. Sie ist furchtbar nett, aber -« »Kein Aber, Willie. Ich möchte, daß du ein eigenes Heim hast.« Er hätte dagegenhalten können - und der Gedanke kam ihm auch -, daß er bereits ein eigenes Heim habe, wenn man ihn nur darin schalten und walten ließe, wie er wolle. »Wenn die Leute darüber reden, daß du am Schürzenzipfel deiner Mutter hängst, müßtest du diesen Plan eigentlich begrüßen. Ich habe keine große Lust, in Marks Priory zu bleiben und dir den Rest meines

Lebens zu opfern.« Das waren erfreuliche Aussichten. Willie Lebanon holte tief Atem, schwang seine Beine auf die andere Seite des Hockers und stand auf.

»Irgendwann muß ich wohl heiraten«, sagte er. »Aber sie ist ziemlich schwierig.«

Er zögerte, weil er nicht recht wußte, wie sie auf sein Geständnis reagieren würde. »Ja, also... ich habe nämlich versucht, ihr ein bißchen näherzukommen, habe... na ja, habe versucht, sie zu küssen. Das muß so etwa vor einem Monat gewesen sein. Aber sie war ziemlich - etepetete.«

»Was für ein gräßliches Wort.« Lady Lebanon schauderte. »Es ist durchaus verständlich, daß sie dich abgewiesen hat. Du hast dich sehr ordinär benommen.«

Gilder kam angeschlurft und rettete durch sein Erscheinen einen verwirrten und empörten jungen Mann davor, sich näher erklären zu müssen.

Gilders Livree hatte ein guter Londoner Schneider angefertigt. Aber Gilder gehörte zu jenen Typen, bei denen auch die beste Schneiderkunst nichts auszurichten vermag. Seine blaue Uniform sah an ihm aus wie billigste Ware von der Stange. Die Jacke schlotterte um ihn herum, die formlosen Hosen hatten Beulen am Knie. Er war groß und hager, und auf dem langen Gesicht lag ein Ausdruck permanenter Mißbilligung. »Wollten Sie mich sprechen, Mylady?« Es war mehr eine rhetorische Frage.

Als sie den Kopf schüttelte, zog er sich gemächlich wieder zurück.

»Warum hast du ihn nicht gefragt, was -« »Überleg dir das mit Isla«, fiel sie ihm ins Wort. »Sie ist reizend, und sie kommt aus der Familie. Ich werde es ihr sagen.«

Er sah seine Mutter verblüfft an. »Sie weiß es also noch nicht?«

»Und was Studd betrifft...« Lady Lebanon runzelte die Stirn.

»Hör mal, du wirst doch Studd keine Schwierigkeiten machen?

Er ist wirklich ein netter Kerl, und außerdem hat er mix überhaupt nichts erzählt.«

Er fand Studd in der Garage beim Wagenwaschen. »Ich glaube, ich habe Ihnen da was Dummes eingebrockt, Studd«, sagte Willie Lebanon kläglich. »Ich habe meiner Mutter erzählt, was die Leute so reden. Sie wissen schon...« Studd sah auf und lachte. »Macht nichts, Mylord.« Er war ein Mann von fünfunddreißig Jahren mit frischem, offenem Gesicht. Er war Soldat gewesen und hatte in Indien gedient.

»So leid es mir tut, wenn ich hier weg muß, Mylord, aber ich glaube, lange halte ich das nicht mehr aus. Mylady stört mich nicht, die ist immer sehr höflich und anständig, auch wenn sie einen merken läßt, daß man eigentlich noch so was wie ein Leibeigener ist. Aber diesen Kerl habe ich jetzt langsam dick.« Er schüttelte den Kopf.

Lord Lebanon seufzte. Er brauchte nicht zu fragen, wen Studd meinte.

»Wenn Lady Lebanon ihn so gut kennen würde wie ich«, sagte Studd bedeutungsvoll, »würde sie ihn nicht mehr über die Schwelle lassen.«

»Erzählen Sie mal«, verlangte Lebanon nicht zum ersten Mal, aber auch heute wurde seine Neugier nicht befriedigt. »Wenn die Zeit gekommen ist, werde ich sagen, was ich weiß«, meinte Studd. »Er war in Indien, nicht?« »Natürlich war er in Indien. Er hat mich heimgebracht, und ich glaube, er war viele Jahre lang im indischen Sanitätsdienst. Wissen Sie was über ihn? Ich meine über das, was er in Indien gemacht hat?«

»Wenn die Zeit gekommen ist«, sagte Studd geheimnisvoll, »werde ich aufstehen und Zeugnis ablegen.« Er deutete in eine Ecke der Garage. Dort stand ein blitzender Wagen, den Willie Lebanon noch nie gesehen hatte. »Das ist seiner. Wo hat er das Geld her? Tausende muß der gekostet haben. Und als ich ihn kannte, war er völlig abgebrannt. Wo hat er das Geld her, frage ich.« Studd haßte Dr. Amersham. Alle - mit Ausnahme der

beiden Lakaien und Lady Lebanon haßten den geschneigelten Fatzke, der immer zu elegant angezogen und zu stark parfümiert war, der immer das Sagen haben wollte und - wenn man dem Dorfklatsch glauben durfte - auch noch so etwas wie ein Don Juan war. Er war plötzlich und aus unbekannten Quellen zu Geld gekommen, hatte eine schöne Wohnung in der Devonshire Street, zwei oder drei Rennpferde und galt in gewissen Kreisen, die etwas eigenartige Auffassungen von derlei Begriffen haben, als guter Kumpel. Daß er zur Zeit in Marks Priory war, überraschte Willie nicht. Er

war ja ständig hier. Er kam, wie es ihm paßte, spät oder früh, blieb ein, zwei Stunden und fuhr wieder weg. Wenn er da war, hatte Marks Priory einen neuen Herrn. Willie hatte kaum die große Halle verlassen, als Dr. Amersham von der Treppe, wo er gestanden und gelauscht hatte, nach unten kam. Er zog sich einen Sessel an den Schreibtisch heran, an dem Lady Lebanon saß, nahm eine Zigarette aus dem goldenen Etui und zündete sie an, ohne um Erlaubnis zu fragen. Lady Lebanon sah ihn aus ihren unergründlichen Augen an und ärgerte sich über seine Vertraulichkeit. Dr. Amersham blies einen Rauchring zur Decke und warf ihr einen raschen Blick zu.

»Was höre ich da von einer Heirat zwischen Willie und Isla? Ein ganz neuer Plan, was? Wie? Natürlich habe ich gelauscht. Sie sind so verdammt zurückhaltend mit dem, was Sie mir sagen, daß ich mir meine Informationen eben selber beschaffen muß. Also Isla...«

»Warum nicht?« fragte sie scharf.

Seine Augen waren rot und entzündet, sein Gesicht fleckig. Seine Hand zitterte leicht. Dr. Amersham hatte in seiner Wohnung eine Party gegeben und war kaum zum Schlafen gekommen.

»Haben Sie mich deshalb hergebeten? Um mir das zu erzählen? Ich hätte übrigens fast nicht kommen können, ich habe eine anstrengende Nacht bei einem Patienten verbracht.« »Sie

haben keine Patienten. Es sollte mich wundern, wenn jemand in London so töricht wäre, Ihre Dienste in Anspruch zu nehmen.«

Er lächelte. »Sie nehmen meine Dienste in Anspruch, das genügt mir. Die beste Patientin, die man sich wünschen kann...«

Wenn es ein Witz hatte sein sollen, mußte er allein darüber lachen. Lady Lebanons Gesicht blieb völlig ausdruckslos. »Mit eurem Chauffeur, diesem Studd, ist nicht viel los. Der unverschämte Kerl hat mich gefragt, warum ich nicht meinen eigenen Fahrer mitgebracht hätte. Und er tut ein bißchen zu vertraut mit Willie.«

»Wer hat Ihnen das erzählt?« fragte sie rasch. »Es gibt eine ganze Menge Leute hier in der Gegend, die mich auf dem laufenden halten.«

Er lächelte selbstzufrieden. Tatsächlich hatte er zwei sehr gute Freunde in Marks Thornton. Da war zum Beispiel die hübsche Mrs. Tilling, aber das wußte Lady Lebanon nicht. Die Frau des Wildhüters war eine Verehrerin von Studd. Der Doktor hatte das erst kürzlich entdeckt, und es hatte ihn tief getroffen. »Was sagt Isla zu der geplanten Heirat?« »Ich habe es ihr noch nicht gesagt.«

Er nahm die Zigarette aus dem Mund und besah sie sich voller Interesse. »Ja, die Idee ist gar nicht schlecht. Erstaunlich, daß ich nicht selber darauf gekommen bin.« Er zog an seinem Spitzbärtchen. »Isla... Ja, wirklich eine gute Idee.« Wenn sie sich über seine Billigung wunderte, ließ sie es sich nicht anmerken.

»Sie ist auch blutsverwandt mit den Lebanons«, fuhr er fort und nickte vor sich hin. »Gab es nicht noch eine aus der Familie, die einen Vetter geheiratet hat?«

Er sah zu den dunklen Familienbildern hoch. »Eine dieser Damen, nicht wahr? Ich habe ein gutes Gedächtnis, ich kenne die Geschichte der Lebanons fast so gut wie Sie.« Er holte

ostentativ seine Uhr heraus. »Tja, dann werde ich mich mal wieder auf den Weg machen...« »Ich möchte, daß Sie bleiben.« »Ich habe heute nachmittag eine wichtige Verabredung...« »Ich möchte, daß Sie bleiben«, wiederholte sie. »Ich habe ein Zimmer für Sie herrichten lassen. Studd muß natürlich weg. Er hat Willie den Dorfklatz hinterbracht.« Der Doktor zuckte zusammen. Gehörte Mrs. Tilling zu den Frauen, die einer genüßlichen Tratscherei nicht widerstehen können?

»Über mich?« fragte er rasch. »Über Sie? Was sollte er über Sie wissen?« Er lachte leicht verlegen - und sie fragte nicht weiter nach. Er fügte sich, wenn auch murrend, ihrem Wunsch. Das Argument, er sei auf eine Übernachtung nicht vorbereitet, ließ sie nicht gelten, und andere Ausreden hatte er nicht parat. Ohnehin hatte er nicht beabsichtigt, noch am gleichen Abend nach London zurückzufahren. Ganz in der Nähe besaß er ein Cottage, das eines der exquisitesten Talente der Londoner

16

Künstlerjugend gestaltet und eingerichtet hatte. Dort hatte er die Nacht verbringen wollen, denn er hatte gewisse Verpflichtungen in dieser Gegend. Aber davon wußte Lady Lebanon nichts.

»Übrigens«, rief sie ihm nach, »kennen Sie Studd von Indien her? Er war in Poona stationiert.«

Dr. Amershams Gesicht verfinsterte sich. »In Poona?« fragte er scharf. »Wann?«

»Das weiß ich nicht, aber er hat herumerzählt, daß er Sie von dort kennt. Auch deswegen muß er weg.« Dr. Amersham hätte noch einen weiteren Grund nennen können, aber den behielt er für sich.

Kelver, der Butler von Marks Priory, stand an schönen Abenden gern ein Stündchen vor der Tür, überblickte die liebliche Landschaft von Sussex und sann darüber nach - ohne je zu einer endgültigen Lösung des Problems zu kommen -, ob es mit seiner Würde und seiner herausgehobenen Stellung zu vereinbaren war, daß er jeden Abend um neun von seiner Dienstherrin ausgesperrt wurde. Denn um diese Zeit schloß Lady Lebanon eigenhändig jene schwere Eichentür ab, die den Nordostflügel vom übrigen Haus trennte.

Die Räumlichkeiten für das Personal waren recht behaglich. Im Rahmen der Gegebenheiten - und sofern Kelter seine Erlaubnis erteilt hatte - konnten die Diensthboten kommen und gehen, wie sie wollten. Sie benutzten dann den Weg, der am Wald entlang zum Dorf führte. Aber war es nicht ein Affront für einen Mann, der im Dienste einer Durchlaucht gestanden hatte, daß auch er aus dem inneren Kreis ausgeschlossen wurde? Die Tür im Nordostflügel war gewissermaßen Kelters Privateingang. Die anderen Diensthboten gingen durch die auch für Lieferanten bestimmte kleinere Tür zur Halle. Ein seltsamer Haushalt, dachte er heute. Auch Studd gegenüber hatte er das hier und da schon angedeutet, hatte ihn aber nie ganz ins Vertrauen gezogen. Denn Kelter kam noch aus einer Generation, in der es keine Chauffeure gegeben hatte, und es war ihm nie gelungen, diese motor- und maschinenkundigen fixen Jungs in die Diensthbotenhierarchie einzuordnen. Seit sie in Mode gekommen waren, rätselte er an ihnen herum. Ein Butler mit Kelters Erfahrung kannte sich bestens in den feinen Unterschieden aus, die zwischen der Stellung eines Ersten Lakaien und einer Zofe bestanden, konnte mit schlafwandlerischer Sicherheit Köchin gegen Kammerdiener abwägen - aber bei Chauffeuren hatte er immer noch Schwierigkeiten. Studd war akzeptiert worden, wurde inzwischen mit »Mister Studd«

angeredet und genoß - in den Grenzen der Hierarchie - das Vertrauen des Butlers.

In Gedanken beschäftigte er sich gerade wieder mit Studd, als dieser hinter einem der Schloßtürme auftauchte. Kelter begrüßte ihn mit einem gnädigen Nicken. Studd, der auf dem Weg zur Garage war, blieb stehen. Sein Gesicht war gerötet, und Kelter, der stets bereit war, hinsichtlich des Personals das Schlimmste anzunehmen, vermutete zunächst, daß Studd getrunken hatte. »Bin gerade mit Amersham aneinandergeraten.« Studd zeigte mit dem Daumen über die Schulter. »Ein feiner Gentleman ist das. Und so ein tüchtiger Arzt... Wenn Lady Lebanon wüßte, was ich weiß, war er keine fünf Minuten mehr hier. In der indischen Armee war er, nicht? Da könnte ich Ihnen allerlei darüber erzählen, über die indische Armee.« »Wirklich?« sagte Kelter höflich.

Er hütete sich, Klatsch eindeutig zu fördern, hörte aber gern, was so geredet wurde.

»Unten im Dorf«, fuhr Studd fort, »habe ich einen Typ getroffen, der behauptet, daß er in Indien war. Komischer Kauz. Ich hab im >White Hart< einen mit ihm getrunken, hab selber nicht viel gesagt, sondern nur zugehört. Der war wirklich in Indien.« Kelter hob den edlen weißen Kopf und betrachtete den kleinen Chauffeur etwas von oben herab. »Hat Dr. Amersham sich - ähem - beklagt?« fragte er. Studd machte aus seiner Wut keinen Hehl. »Irgendwas war mit dem Wagen nicht in Ordnung. Er hat von mir verlangt, daß ich es in fünf Minuten wieder hinkriege, dabei ist das eine Sache von zwei Tagen. Spielt sich auf, als ob er der Chef hier ist. Finden Sie nicht auch, Mr. Kelter?«

Kelter lächelte geheimnisvoll und antwortete, was er stets auf derlei peinliche Fragen zu antworten pflegte: »Unser Herrgott hat einen großen Tiergarten.«

Studd schüttelte den Kopf. »Irgendwas ist da faul«, sagte er fast ratlos. »Wir sind hier auf Marks Priory, stimmt's? Und das

Schloß gehört Lord Lebanon, stimmt's?« Er streckte die Finger einer Hand aus und zählte die Mitglieder des Hauses daran ab. »Lassen wir sie mal aufmarschieren. In der Reihenfolge ihrer Bedeutung. Nummer eins: Dr. Amersham, Lordsiegelbewahrer. Nummer zwei: Lady Lebanon. Nummer drei...« Er zögerte einen Augenblick. »Miss Crane, würde ich sagen. Aber gegen die hab ich nichts. Unter ferner liefen: Lord Lebanon.« »Seine Lordschaft ist jung«, sagte Kelter milde. Natürlich war das keine Antwort. Er teilte durchaus Studds Meinung, aber er wußte, was er seiner Stellung schuldig war. Wer dem Herzog von Mecklstein und Zwieberg gedient hat und dem Herzog von Colbrooke, wessen Familie seit Generationen den Großen der Welt nahe war, der kann es mit seiner Auffassung von Anstand und Würde nicht vereinbaren, an seiner Herrschaft Kritik zu üben.

Auf dem Kiesweg waren rasche Schritte zu hören. Dr. Amersham erschien.

»Nun, Studd, ist mein Wagen fertig?«

Er hatte eine scharfe, ziemlich unangenehme Stimme und eine aufreizende Art.

»Nein, Ihr Wagen ist nicht fertig«, erwiderte Studd aggressiv.

»Und er wird auch heute abend nicht mehr fertig, ich geh nämlich zu dem Ball.« Der Doktor wurde blaß vor Wut. »Wer hat Ihnen das erlaubt?«

»Derjenige, der in diesem Haus allein das Recht hat, mir was zu erlauben oder zu verbieten«, sagte Studd laut. »Seine Lordschaft.«

Amershams Bärtchen zitterte vor Zorn. »Sie können sich eine andere Stellung suchen.«

»Was würden Sie denn vorschlagen, Doktor? Eine Stellung, in der man davon lebt, Schecks mit dem Namen anderer Leute zu unterschreiben?«

Das Gesicht des Arztes wurde erst puterrot, dann grau. »Wenn ich schon wechsele, dann suche ich mir einen ehrlichen Job.

Nicht einen Posten, in dem man Kameraden ans Geld geht. Ich jedenfalls lege keinen gesteigerten Wert darauf, geschnappt, vor Gericht gestellt und mit Schimpf und Schande davongejagt zu werden.«

Amersham schrumpfte unter Studds verächtlichem Blick sichtlich zusammen. Er machte den Mund auf, aber es kamen nur ein paar schwächliche Worte heraus.

»Sie wissen mehr, als gut für Sie ist, mein Freund«, stieß er hervor, wandte sich ab und ging davon. Kelter hatte verständnislos und ziemlich entsetzt über Studds ungehörige Redeweise zugehört. Hätte er sich vielleicht einschalten sollen? Oder war er jetzt kompromittiert, auch ohne daß er sich eingemischt hatte? Wenn er nur wüßte, wo Studd in der Personalhierarchie stand...

Er tröstete sich damit, daß ihn Dr. Amersham wahrscheinlich gar nicht wahrgenommen hatte, und damit hatte er recht. »Das hat gegessen«, sagte Studd triumphierend. »Haben Sie gesehen, wie er sich verfärbt hat? Und der will mich rausschmeißen.«

»Ich finde, Sie hätten mit dem Doktor nicht in diesem Ton sprechen dürfen, Studd«, sagte Kelter mit mildem Vorwurf. Das Bewußtsein, endlich einmal loszuwerden, was man auf dem Herzen hat, erzeugt bekanntlich eine gewisse Euphorie. In dieser Stimmung prallte jedes Wort des Tadels von Studd ab. »Jetzt weiß er Bescheid, und wenn er so weitermacht, kriegt er noch das eine oder andere serviert«, verkündete er. An diesem Abend fand im Dorf ein Maskenball statt, dessen Reinerlös für den Kegelclub bestimmt war. In der Abenddämmerung rollte eine Droschke aus dem Schloß, die einen Pierrot, eine Pierrette, eine Zigeunerin und einen Inder zu dem Fest brachte.

Kelter hatte etwas dagegen, daß Dienstboten sich kostümierten, auch wenn die Kostüme selbstgeschneidert waren. Die Verkleidung entzog sich seinem Zuständigkeitsbereich. Er ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, wann er sie zurückerwar-

tete. Er nahm Anstoß an den Beinen der Pierrette. Zum erstenmal registrierte er, daß das Zweite Hausmädchen überhaupt Beine besaß. Und vor allem ließ er es sich angelegen sein, dem prachtvollen Inder, hinter dem sich Studd verbarg, väterliche Ratschläge mit auf den Weg zu geben.

»Ich an Ihrer Stelle, Mr. Studd, würde morgen früh zum Doktor gehen und mich entschuldigen. Wenn Sie im Recht sind, können Sie es sich leisten, und wenn Sie im Unrecht sind, bleibt Ihnen eigentlich gar nichts anderes übrig.« Er sah dem Wagen noch einen Augenblick nach, dann ging er in die Halle und machte seine letzte Runde, ehe er sich in den Dienstbotenflügel zurückzog. Er rückte ein Kissen zurecht und nahm ein leeres Glas mit - offenbar hatte der Doktor daraus getrunken -, das auf dem Schreibtisch von Lady Lebanon stand. Später sah er den Doktor selber. Er stand in einem der Alkoven mit dem dicken, bebrillten Brooks und dem hageren Gilder zusammen. Sie sprachen leise miteinander. Noch jemand hatte sie gesehen. Lord Lebanon beobachtete von der Tür seines Zimmers aus leicht belustigt die Konferenz. Er wünschte Kelter eine gute Nacht, als dieser an ihm vorbeikam, dann rief er ihn noch einmal zurück.

»Ist das nicht der Doktor?« Der junge Lord war etwas kurz-sichtig.

»Ja, Mylord. Es sind der Doktor, Gilder und Brooks.« »Worüber reden die bloß? Finden Sie nicht, daß dies ein sonderbares Haus ist, Kelter?«

Kelter war zu höflich und zu sehr in der Rolle des perfekten Dieners befangen, um ihm zuzustimmen. Er fand das Haus sogar sehr sonderbar, und die beiden Lakaien waren ihm ein ständiges Ärgernis, aber sie unterstanden nicht ihm, wie Lady Lebanon ihm klipp und klar gesagt hatte, als sie gekommen waren. Im übrigen wurden sie nicht um neun ausgesperrt, sondern konnten sich im ganzen Haus ungehindert bewegen.

»Ach, wissen Sie, Mylord, unser Herrgott hat eben einen großen Tiergarten...«

Willie Lebanon lächelte. »Ich glaube, das haben Sie schon einmal gesagt, Kelter«, meinte er freundlich und klopfte dem Alten auf die Schulter, was diesem eher peinlich war.

4

Es gab da einen gewissen Zibriski, der sich, da er eine poetische Ader besaß, auch Montmorency nannte. Manche Mitmenschen hatten keine Mühe, andere, weniger poetische Namen für ihn zu finden, wenn sie unerwartet Geldscheine am Hals hatten, die im Offsetdruck auf einer von Zibriskis Druckmaschinen hergestellt worden waren. Zibriski führte das Leben eines angesehenen Bürgers, reiste im Winter nach Monte Carlo und im Sommer nach Baden-Baden, hielt sich eine teure Wohnung in London -eigentlich zwei, nur wußte das seine wasserstoffblonde Frau nicht - und fuhr einen chromblitzenden amerikanischen Wagen.

Er war kein kümmerlicher kleiner Blütenstecher, sondern ein Großunternehmer. Er hatte eine Druckmaschine in Hannover stehen, eine zweite in einer Hinterstube eines kleinen Hotels in einem der Sträßchen am Kai von Ostende. Seine Fünfpfundnoten waren sorgfältig gedruckt und beachtlich nummeriert. Sie waren schon von vielen Bankkassierern akzeptiert worden, und die Adleraugen der Croupiers von Deauville hatten sie anstandslos passieren lassen.

Ein gewisser Briggs, mit einem erheblichen Vorstrafenregister belastet und dennoch der irrigen Ansicht, Verbrechen zahle sich aus, hielt sich seit einer Woche in Marks Thornton auf, er hatte sich dort im »White Hart« einquartiert. In Kürze würde Montmorency in seinem blitzenden Wagen anrollen und vier dicke Päckchen bei seinem Agenten abliefern, wofür er die

Hälfte des Marktwertes als Anzahlung kassierte. Briggs seinerseits würde diese Päckchen an geeigneter Stelle verteilen und hundert Prozent Gewinn einstreichen.

Zur gleichen Zeit tauchten im Nachbardorf zwei unauffällige Fremde auf, die sich weniger für Briggs als für Zibriski interessierten.

»Ich bin ihm nach Marks Thornton gefolgt«, sagte Sergeant Totty. »Meiner Meinung nach passiert dort nichts...« »Ihre Meinung«, erwiderte Chefinspektor Tanner von der Kriminalabteilung, »ist so unwichtig, daß sie kaum zu mir dringt, und außerdem ist sie aus zweiter Hand, denn sie stammt ursprünglich von mir.«

»Warum greifen wir uns Briggs nicht gleich?« fragte Totty. Er war ziemlich klein, ein bißchen hochtrabend, tapfer, aber ohne besonderen Weitblick. Bill Tanner, einsechundachtzig in Strümpfen, sah auf seinen Untergebenen herab und seufzte.

»Und unter welcher Anklage? Nicht einmal Verhinderung einer Straftat zieht. Außerdem interessiert Briggs mich nicht. Ich will Zibriski haben. Wenn ich auf den Bildern sehe, wie der Kerl in Nizza schöne Frauen mit Rosen bewirft, wird mir ganz schlecht. In ganz Europa gibt es keine Polizeibehörde, die nicht weiß, daß er der größte Blütenhändler der Welt ist, aber er ist noch nie verurteilt worden. Wir werden heute abend ein bißchen Geländearbeit leisten.«

»Ganz nettes Dorf, dieses Marks Thornton«, sagte Totty. »Ich hätte mir am liebsten ein Zimmer im >White Hart< genommen. Es ist albern, Leute aus sechs Meilen Entfernung zu observieren. Klotziges Schloß.«

Tanner nickte. »Marks Priory. Sitz von Lord Lebanon.« »Ziemlich altmodischer Kasten«, meinte Totty. »Kein Wunder«, sagte Tanner trocken. »Sie haben ja auch schon um 1160 mit dem Bau begonnen.«

In der Abenddämmerung fuhren sie nach Marks Thornton hinüber, kamen am »White Hart« vorbei und rollten langsam

den Weg hinauf, der an der Priory vorbeiführt. Von oben hatte man einen schönen Blick auf den wuchtigen Bau mit den vier Türmen. In der Tudorzeit hatte man die Zwischenmauer abgerissen und statt dessen ein monströses Stück Tudorarchitektur hingestellt.

Tanner hielt an und besah sich das Schloß interessiert. »Sieht aus wie ein Gefängnis«, sagte Totty. »Ein bißchen wie Holloway Castle.«

Mr. Tanner ließ sich nicht zu einer Antwort herab. Von Zibriski fanden sie in keinem der Dörfer, die sie abklapperten, eine Spur. Um elf fuhren sie in ihr Quartier zurück. Weder am nächsten Tag noch am übernächsten ließ Zibriski sich sehen. Ende der Woche fuhr Tanner nach London zurück. Er hatte einen guten Draht zur Unterwelt, und aus den Informationen, die ihm zugegangen waren, glaubte er folgern zu können, daß Zibriski den Braten gerochen und seine Pläne geändert hatte. Aber diesmal hatte er sich geirrt.

Am Abend des Maskenballs kam Zibriski ins Dorf und traf sich mit seinem Agenten auf dessen Zimmer. Der Austausch von echtem und falschem Geld ging rasch und reibungslos vonstatten. Briggs packte die Blüten in seinen Koffer und ging dann, in jener heiter-zufriedenen Gemütsverfassung, die Kriminellen eigen ist, aus dem Haus, um sich ein bißchen die Beine zu vertreten.

Irgendeine Tanzerei war im Gange. Er blieb vor der Festhalle stehen, horchte einen Augenblick auf die seltsamen Laute einer eigens angereisten Jazzband, dann stieg er den Hügel hinauf und setzte sich auf einen Zauntritt. Dort stopfte er sich seine Pfeife und überließ sich angenehmen Zukunftsträumen. Zibriski-Geld ließ sich leicht absetzen, und er konnte fest mit einem hundertprozentigen Gewinn rechnen. Er sah jemanden den Hügel heraufkommen, eine seltsame Gestalt in Umhang und Turban. Briggs stieg von dem Zauntritt und sah genauer hin. Ein Inder? Richtig, der Maskenball... Der Mann ging mit

einem freundlichen Gruß an ihm vorbei. Es klang, als habe er ein bißchen getrunken. Er schwang sich über den Zaun und überquerte die Wiesen des Parks in Richtung Schloß. Briggs setzte sich wieder und brachte die inzwischen ausgegangene Pfeife in Gang.

Dann ertönte plötzlich hinter ihm ein halberstickter Schrei tödlicher Angst. Er dauerte nur Bruchteile von Sekunden. Briggs standen die Haare zu Berge. Er drehte sich um und spähte in die Dunkelheit hinein, konnte aber nichts erkennen. Er zog ein Taschentuch hervor und wischte sich die feuchte Stirn.

Dann hörte er Schritte und sah eine männliche Gestalt, die sich schnell näherte.

»Wer ist da?« fragte eine scharfe Stimme. In dem blassen Mondlicht sah Briggs ein schmales Gesicht mit einem kleinen braunen Spitzbart.

»Wer sind Sie?« fragte Briggs und war selbst erstaunt, wie heiser seine Stimme klang.

»Alles in Ordnung, ich bin's, Dr. Amersham«, gab der Mann mit dem Spitzbart ungeduldig Bescheid. »Wer hat denn da geschrien?« fragte Briggs. »Niemand. Eine Eule wahrscheinlich.«

Amersham drehte sich um und war gleich darauf in der Schwärze der Nacht verschwunden.

Briggs blieb noch geraume Zeit auf seinem Zauntritt sitzen. Er hatte Angst, aber gleichzeitig plagte ihn die Neugier, mit der alle Cockneys behaftet sind, und so kletterte er schließlich über den Zaun und tastete sich vorsichtig auf dem Trampelpfad vorwärts. Dann fiel ihm ein, daß er eine kleine Taschenlampe in der Hüfttasche hatte. Er holte sie heraus und ließ den Strahl vor sich herwandern.

Er wollte schon kehrtmachen, als er im Licht der Taschenlampe etwas glitzern sah. Briggs trat einen Schritt vor, und sein Herz begann zu hämmern. Noch einen Augenblick zögerte er,

dann biß er die Zähne zusammen und besah sich das Häufchen am Wegrand aus der Nähe.

Es war der Mann im Inderkostüm, der vorhin an ihm vorbeigekommen war. Er lag ganz still. Um den Hals hatte er ein rotes Tuch. Er war tot.

Trotz der gräßlich verzerrten Züge erkannte er ihn. Es war der Chauffeur vom Schloß, mit dem er an der Theke des »White Hart« gesessen und getrunken hatte.

Behutsam tastete Briggs nach seinem Puls, schob die Hand unter das bestickte Hemd, tastete nach dem Herzen. Dann stand er auf, ging rasch den Weg hinunter und schwang sich über den Zaun. Sein Herz klopfte wie ein wildgewordener Schmiedehammer. Langsam ging er zum »White Hart« zurück. Leichen waren Sache der Polizei. Er wollte damit nichts zu tun haben. Aus guten Gründen.

Früh am nächsten Morgen verließ er das Dorf. Eine Stunde später wurde Studd erwürgt aufgefunden.

5

Als Arty Briggs auf der Victoria Station ankam, hatte er zwar vor, so schnell wie möglich in der belebten Stadt unterzutau-chen, machte sich aber um seine Sicherheit keine unmittelbaren Sorgen. Als vier Kriminalbeamte in Zivil ihn in die Mitte nahmen, sobald er durch die Sperre kam, erkannte er, daß das wohl ein Fehler gewesen war.

Sie brachten ihn zur Bow Street und durchsuchten seinen Koffer. Seine Beteuerungen, der Koffer gehöre nicht ihm, er habe ihn aus purer Gefälligkeit für einen Unbekannten namens Smith mitgenommen, stießen nur auf geringes Interesse. Briggs hätte sehr viel darum gegeben, wenn sich der Inhalt des Koffers vom Fleck weg in Nichts aufgelöst hätte. »Ich habe das Zeug noch nie gesehen«, schwor er. Später nahm Chefinspek-

tor Tanner ihn sich vor. »Der Besitz von Falschgeld ist ein Klacks verglichen mit dem, was auf Sie zukommt, Briggs«, sagte Tanner. »Sie waren gestern abend in Marks Thornton. Dort ist ein Mord begangen worden. Was wissen Sie darüber?« Briggs wußte nichts. Er fände es erstaunlich, sagte er, daß jemand auf diesem schönen Flecken Erde ermordet werden konnte. Er fragte betont, ob man irgendwelche Waffen bei ihm, Briggs, gefunden habe, und schlug von sich aus eine gründliche Leibesvisitation vor.

»Es hört sich fast an, als wüßten Sie, daß der Mann erwürgt worden ist«, sagte Tanner.

Er für sein Teil hielt es für unwahrscheinlich, daß Briggs etwas mit dem Mord zu tun hatte. Briggs war kein Killer, sondern ein Geschäftsmann, der eine Ware mit reellen Absatzchancen vertrieb. Außerdem war er ein alter Kunde, und die Polizei kannte nicht nur seine Vorstrafen, sondern auch sein Temperament. Tanner konnte nicht ahnen, daß Briggs das Mordopfer mit eigenen Augen gesehen hatte, und die Vernehmung zog sich nicht lange hin. Aber mit dem Mordverdacht im Nacken gestand Briggs den Blütenhandel, und da es bekanntlich mit der Ehre unter Dieben nicht weit her ist, war es ihm zu verdanken, daß noch am gleichen Abend Zibriski rechtzeitig vor dem Auslaufen des Bootes nach Le Havre geschnappt und in einer Zelle in Southampton einquartiert werden konnte. Tanner ging, sobald er wieder in Scotland Yard war, zu seinem Vorgesetzten hinauf.

»Nein«, sagte der auf Tanners Frage, »die Kollegen haben uns nicht angefordert. Wahrscheinlich werden sie sich erst dazu bequemen, wenn die Spur so kalt ist, daß man einen Hammel darauf kühlen könnte. Scheint eine ziemlich alltägliche Sache zu sein, die Einheimischen tippen auf einen Racheakt. Dieser Studd hat offenbar ein, zwei schräge Freunde gehabt. Echte Feinde hatte er allerdings wohl nicht.« Im Lauf des Abends ergaben sich noch einige weitere Einzelheiten, aber nichts, was

Tanner hätte aufhören lassen. Studd hatte Streit mit einem Wildhüter gehabt, der gedacht hatte, seine hübsche Frau sei fremdgegangen. Er hatte sie, wie sich herausstellte, zu Unrecht verdächtigt. Von Dr. Amersham war nicht die Rede. In den Berichten, die Scotland Yard erreichten, kam sein Name nicht vor, und erst eine Woche später, als die »Einheimischen« sich entschlossen hatten, Scotland Yard zu Hilfe zu holen und Tanner mit seinem Adlatus nach Marks Thornton fuhr, hörten sie von dem Doktor. Tanner machte einen kurzen Besuch im Schloß, wo er frostig empfangen wurde. Beiläufig erwähnte er Lady Lebanon gegenüber den Namen Dr. Amersham.

»Er kommt gelegentlich her«, sagte sie, »aber an jenem Abend war er nicht hier. Soweit ich weiß, ist er gegen zehn abgefahren.«

Mit diesem einen kurzen Blick auf das Innenleben von Marks Priory konnte Tanner nicht viel anfangen. Während seines Besuches wurde die Halle renoviert. Ein Gerüst war aufgebaut, und Kelter, der ihn herumführte, zeigte ihm die Steintafeln mit den alten Familienwappen, die in die Wände eingelassen wurden.

»Lady Lebanon«, sagte Kelter ehrfurchtsvoll, »ist eine Autorität auf dem Gebiet der Heraldik. Sie kann ein Wappen lesen, Sir, wie Sie und ich ein Buch lesen würden. Es dürfte Ihnen bekannt sein, Sir, daß die Lebanons eine der ältesten Familien unseres Landes sind. Der erste Lebanon wurde von König Richard I. zum Ritter geschlagen.«

»Interessant«, sagte Tanner, der kein Historiker war. »Was können Sie mir über Studd sagen?«

Kelter schüttelte den Kopf. »Diese schreckliche Tat hat mir schlaflose Nächte bereitet, Sir. Er war ein besonders liebenswerter Mensch, ein richtiger Gentleman, und ich kann mich nicht erinnern, daß er je Streit gehabt hätte.« Er legte eine Pause ein, die Tanner mißverstand. Der Butler hatte nichts gesehen und nichts gehört. Von dem Tod des Chauffeurs hatte

er erst durch den Polizisten erfahren, der ihn gefunden hatte. Er hatte nichts als Lob für den Toten und wies die Möglichkeit, er könne Feinde gehabt haben, weit von sich.

Der Bericht von Sergeant Totty, der sich inzwischen in den Dienstbotenräumen umgehört hatte, lautete ganz ähnlich. »Mit *cherchez la femme* kommen wir diesmal nicht weiter«, sagte er. »Eine Frau spielt in dem Fall überhaupt keine Rolle.« Die Spur war sechs Tage alt. Neue Hinweise ergaben sich nicht mehr. Im Dorfgasthaus war ein Fremder abgestiegen, hieß es. Nur wußte Tanner leider nur allzugenut, wer dieser Fremde gewesen war. Es gab die üblichen Geschichten von Vagabunden und Zigeunern, aber der nächste Zigeunerwagen war zwanzig Meilen weit weggewesen. Wilddiebe trieben sich nicht so nah am Schloß herum, und außerdem hatten sämtliche bekannten Wilddiebe der Gegend ein Alibi.

Tanner sah sich das Foto des Toten an, prüfte den Schal, mit dem er erdrosselt worden war, und steckte ihn ein. Er war aus mattrottem Tuch, in einer Ecke war ein Schildchen aus Blech mit einigen Worten Hindustani eingenäht. Als er sie später übersetzen ließ, stellte sich heraus, daß es der Name des Herstellers war. Tanner sprach mit Lord Lebanon, der sich die Tat auch nicht erklären konnte. Er hatte, wie Tanner bereits von dem Butler erfahren hatte, Studd aufrichtig gern gehabt, und sein Tod hatte ihn tief erschüttert.

Das dritte Mitglied des Haushalts lernte Tanner kennen, als er durch den Park zum Dorf zurückging. Isla Crane kam mit raschen Schritten auf ihn zu und wäre an ihm vorbeigegangen, wenn er sie nicht angehalten hätte.

»Entschuldigen Sie bitte... Miss Crane, nicht wahr? Ich bin Chefinspektor Bill Tanner vom Yard.«

Zu seiner Verblüffung wurde sie ganz blaß. Ihre Hände zitterten, und sie sah ihn aus großen, furchtsamen Augen an. Er kannte das. Leute, die plötzlich mit der Polizei konfrontiert werden, legen - ob schuldig oder nicht - oft ein absonderliches

Benehmen an den Tag. Aber daß eine Frau aus dieser Gesellschaftsschicht sich ihre Gemütsbewegungen derart würde anmerken lassen, hätte er nicht gedacht. Sie hatte Angst. Große Angst.

»Ach ja?« sagte sie nervös. »Ja... ich... jemand hat mir erzählt, daß... Wegen Studd, nicht? Der Ärmste.« »Sie haben wohl nichts gesehen, können mir nicht auf die Sprünge helfen, wie?« fragte er.

Isla Crane schüttelte energisch den Kopf. Sie hatte ihn kaum aussprechen lassen. »Nein, wie könnte ich?« Dann ließ sie ihn unvermittelt stehen und eilte fast im Laufschrift davon.

Sergeant Totty schaute ihr nach, bis sie außer Sicht war, dann wandte er sich an seinen Vorgesetzten. »Komisch, nicht?«

»Überhaupt nicht«, widersprach Tanner. »Ich erlebe diese Reaktion immer wieder. Es muß scheußlich für solche Leute sein, wenn sie plötzlich mit einem Mord konfrontiert werden.«

Trotzdem war er sehr nachdenklich geworden. Als Isla zu der Säulenhalle vor dem Haupteingang kam, fand sie dort Gilder vor, der auf einem Stuhl saß und Zeitung las. Er stand auf und sah sie finster an. Sie war schon vorbei, als er sie ansprach.

»Haben Sie den Cop getroffen?« Sie wandte sich um. »Den Kriminalbeamten?« Er nickte.

»Hat er Sie was gefragt, Miss?« Sie sah ihn einen Augenblick verständnislos an. »Hat er Sie was gefragt, Miss?« wiederholte Gilder. Seine tiefe Stimme hatte etwas Entnervendes.

»Er hat mich gefragt, ob ich etwas gehört habe«, sagte sie, wandte sich rasch ab und betrat das Haus. Lady Lebanon saß in der großen Halle an ihrem Schreibtisch. An zwölf von sechzehn Stunden des Tages war sie hier zu finden, meist damit beschäftigt, alte heraldische Inschriften zu prüfen und in der auf Pergament geschriebenen Familienchronik der Lebons zu lesen. Sie war eine ausgezeichnete Lateinerin und beherrschte das Altenglische fließend. Auch jetzt hatte sie das Buch aufgeschlagen und machte sich Notizen. Als sie Isla sah,

klappte sie den dicken Band zu und verwahrte die Notizen in einer Schublade, die sie sorgfältig abschloß.

»Was gibt's?« fragte sie.

Isla zitterte am ganzen Leib. Es dauerte eine Weile, bis sie wieder sprechen konnte, »Er hat mich ausgefragt«, stieß sie hervor. »Wer - der Chefinspektor? Was hat er dich gefragt? Hat er etwas über Amersham gesagt?«

Isla schüttelte den Kopf. »Der Name ist nicht gefallen. Was passiert denn jetzt?«

Lady Lebanon lehnte sich zurück, stützte die Arme auf die gepolsterten Armlehnen und faltete die Hände. »Manchmal verstehe ich dich nicht, Isla«, sagte sie mit einiger Schärfe.

»Was soll denn passieren?« »Wenn sie es nun herausbekommen?«

»Ich weiß wirklich nicht, was du da redest, Isla. Wenn sie was herausbekommen? Bitte sprich nicht über Dinge, die dich nichts angehen.«

Isla Crane zog sich früh auf ihr Zimmer zurück. Sie schlief in dem »Zimmer des alten Lords«, wie es allgemein genannt wurde, einem großen, düsteren Raum mit einem riesigen Himmelbett, an dessen Kopfende noch das verblaßte Wappen eines Lebanon hing, den alle längst vergessen hatten - bis auf Lady Lebanon, die nichts vergaß. Es dauerte geraume Zeit, ehe Isla an diesem Abend einschlief.

»Warum, zum Teufel, hat sie sich so früh hingelegt?« »Sei nicht grantig, Willie, mein Lieber«, sagte seine Mutter. »Wozu sollte Isla aufbleiben?«

Sie sah auf ihre juwelenbesetzte Armbanduhr. »Für dich wird es auch allmählich Zeit, mein Kleiner. Bleib nicht zu lange auf. Hast du mit Isla gesprochen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Nach dieser schrecklichen Geschichte bin ich noch nicht dazu gekommen.« Er legte den Kopf schief und horchte. »Da fährt ein Wagen vor. Amersham?«

»Ja, er wollte heute abend kommen.« »Er war in der Mordnacht hier, nicht?« Sie sah rasch auf. »Nein, er ist ziemlich früh weggefahren. Gegen zehn, denke ich.«

»Liebste Mama, ich habe seinen Wagen früh um sieben weggefahren sehen. Von meinem Zimmerfenster aus. Daß er noch am gleichen Abend weggefahren ist, habe ich auch noch von anderer Seite gehört.«

»Hast du widersprochen?« fragte sie scharf.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, wozu?«

Er sah zu der gewölbten Decke auf und seufzte. »Schrecklich öde ist es hier«, sagte er. »Ein richtiger Horrorkasten. Ich mag Amersham nicht sehen, ich gehe nach oben.«

Die Tür öffnete sich, aber nicht der verhaßte Doktor kam herein, sondern Gilder mit einem Tablett, einem Siphon und einem Glas. Er schenkte Whisky ein und gab Soda dazu. Lord Lebanon ließ ihn dabei nicht aus den Augen. Er nahm Gilder das Glas aus der Hand und trank langsam. Erst als es leer war, fiel ihm der bittere Nachgeschmack auf.

»Schmeckt komisch, dieser Whisky«, sagte er.

Es waren die letzten Worte, an die er sich erinnern konnte. Vier Stunden später wachte er mit quälenden Kopfschmerzen auf. Er machte Licht und stellte fest, daß er in seinem Zimmer war. Er lag im Bett und hatte einen Schlafanzug an. Stöhnend setzte er sich auf. Alles verschwamm vor seinen Augen. Gilder war bei der Dosierung des Mittels, das er verabreicht hatte, ein bißchen zu leichtsinnig gewesen.

6

Lebanon stand auf, ging mit weichen Knien zur Tür und rüttelte daran. Sie war abgeschlossen. Er tastete nach dem Schlüssel, aber es war keiner da. Er war ziemlich durcheinan-

der, und sein Kopf führte ein merkwürdiges Eigenleben, er nickte und schwankte nach allen Seiten.

Genau, bis in alle Einzelheiten, kannte er nur zwei Räume im Haus. Zuerst glaubte er, in einem dritten zu sein, aber ganz allmählich wurde sein Kopf wieder klar, und er erkannte vertraute Gegenstände. An seinem Bett war ein Klingelknopf. Er drückte darauf und wartete. Lange rührte sich nichts. Er wollte gerade noch einmal klingeln, da hörte er, wie sich ein Schlüssel im Schloß drehte. Es war Gilder, aber ein seltsam veränderter Gilder. Er hatte ein veilchenblaues Auge, der Kragen war stark mitgenommen, die gestreifte Weste zerrissen, und zwei Knöpfe fehlten. Er sah Willie Lebanon finster an.

»Wollen Sie was, Mylord?« fragte er, und man hörte ihm an, daß er sich zu der höflichen Anrede zwingen mußte. »Wer hat mein Zimmer abgeschlossen?« »Ich. Ein Besucher hat Rabatz gemacht, und ich wollte nicht, daß Sie da hineingezogen werden.«

Willie sah ihn verblüfft an. »Wer war denn das?« fragte er. »Niemand den Sie kennen, Mylord. Kann ich sonst noch was für Sie tun?«

»Holen Sie mir einen schönen, langen, kühlen Drink. Der Whisky vorhin war nicht besonders, Gilder.« Der Amerikaner zuckte nicht mit der Wimper. »Das hat der andere Gentleman auch gesagt. Muß wohl eine schlechte Lieferung gewesen sein. Ich werde Mylady bitten, das nächste mal in London zu bestellen.«

»Wo ist meine Mutter?« fragte Lebanon rasch. »War sie dabei, als -«

Gilder schüttelte den Kopf. »Nein, Sir, sie war auf ihrem Zimmer.«

»Was ist denn passiert?« fragte Lebanon neugierig. Gilder lächelte verkniffen. »Sie können es sich ja mal ansehen.« Lord Lebanon schlüpfte in seine Hausschuhe und folgte ihm über

den Gang und die breite, geschwungene Treppe in die Halle hinunter.

Unten fanden sie Brooks vor, der die Ärmel auf gekrempelt hatte und versuchte, wieder etwas Ordnung in das Chaos zu bringen. Ein Tisch war umgekippt, die Kante des Knole-Sofas war zertrümmert, eine kleine Porzellanuhr lag zerschmettert am Boden, und vier Leuchter des großen Lüsters hingen schief und brannten nicht mehr. Lebanon sah sich mit großen Augen um. »Wer hat das getan?« fragte er, um einen festen, energischen Tonfall bemüht.

»Ein Freund von Dr. Amersham«, sagte Gilder mit einem boshaften Unterton, den Lebanon jedoch nicht heraushörte. Der Fußboden war mit Glas übersät und voller Flecken. Offenbar war die Whiskykaraffe in Scherben gegangen. Eine Fensterscheibe war zerbrochen.

»Das sieht ja aus, als ob hier ein Wahnsinniger herumgetobt wäre«, sagte Lebanon.

Gilder machte ein bestürztes Gesicht. »Wie? Ja... Hm... Benommen hat er sich jedenfalls so, dieser... dieser Freund von Dr. Amersham.«

Es war halb vier. Im Osten stand schon ein graues Licht, als Willie den Riegel zurückschob, die Kette von der schweren Tür nahm und in den kühlen Morgen hinaustrat. Es war sehr dunkel und still, so still, daß er unwillkürlich fröstelte. Die Nachtvögel waren schlafen gegangen, und die gefiederten Frühaufsteher waren noch nicht soweit, mit ihrem ersten leisen Zwitschern den neuen Tag zu begrüßen. Hinter dem Park sah er ein Licht. Dort, am Waldrand, wohnte Tilling, der Wildhüter, ein Griesgram und Grobian. Der mußte natürlich auf sein. Es war Aufgabe des Wildhüters, Streifengänge über das Gutsgelände zu machen. In Marks Thornton gab es etliche Wilderer, gerissene Diebsgestalten mit braunen Gesichtern und Hunden unbestimmter Rasse. Willie Lebanon lächelte in die Dunkelheit hinein. Für ihn war Wildern kein Verbrechen.

Wenn sie mich zum Friedensrichter machen, nahm er sich vor, verurteile ich keinen dafür, daß er sich genommen hat, was ihm im Grunde genommen zusteht.

Er hörte Gilders langsamen, ein wenig müden Schritt auf den Steinplatten hinter sich. Der Diener ließ sich ohne jede Verlegenheit eine Zigarre schmecken. »Tilling ist noch auf. Er hat wohl Dienst?« Gilder antwortete nicht gleich. Er paffte bedächtig weiter, und sein Blick war grübelnd auf das ferne Licht gerichtet. »Tilling ist gestern abend nach London gefahren«, sagte er plötzlich. In diesem Augenblick erlosch das Licht, und Lebanon hörte, wie der Lakai mißbilligend mit der Zunge schnalzte. »Der Mann stürzt sich noch ins Unglück.« »Wer? Tilling?«

»Sie sollten wieder ins Haus kommen, Mylord«, sagte Gilder, ohne auf die Frage einzugehen. »Sie haben nur Ihren Morgenrock an, und die Nacht ist kühl.«

Manchmal fand Lebanon diesen hageren Amerikaner durchaus sympathisch, zuweilen amüsierte er sich geradezu über seine Unverschämtheit. Er nahm ihm weder die Zigarre noch die vertrauliche Art oder die Gleichheitsallüren übel. »Sie sind ein komischer Kauz«, sagte er und wartete, bis Gilder den schweren Riegel wieder vorgeschoben und klirrend die Kette vorgelegt hatte.

»Ich bin mir nie weniger komisch vorgekommen.« »Wem haben wir denn nun dieses Theater wirklich zu verdanken?« wollte Willie Lebanon wissen.

Gilder schüttelte den Kopf. »Einem Freund von Dr. Amersham«, wiederholte er. »Na ja, Freund ist vielleicht zuviel gesagt...« Und dann, mit veränderter Stimme: »Was wollen Sie hier, Miss?«

Willie sah zur Treppe. Dort stand Isla in einem dicken, gesteppten Morgenrock. Offenbar war sie darunter halb angezogen, denn sie trug Strümpfe und Schuhe. »Nichts«, sagte sie nervös. »Alles in Ordnung, Gilder?« »Alles okay, Miss. Sie

brauchen sich keine Sorgen zu machen. Der Gentleman, der das alles angerichtet hat, ist weg.« Er sagte das sehr betont und sah sie dabei fest an. Willie hatte den Eindruck, daß er ihr etwas einredete, ihr eine Erklärung für die Unordnung aufdrängte, die falsch war, und daß sie das auch wußte.

Sie nickte rasch.

»Verstehe.« Sie war noch ganz außer Atem. »Er ist weg... da bin ich aber froh... Lady Lebanon wollte Dr. Amersham sprechen, ehe sie schlafen geht, Gilder.«

Er strich sich übers Kinn. »Soso... Amersham... der Doktor, meine ich... ist nicht im Haus. Er ist vor einer halben Stunde weggegangen. Wollte noch ein bißchen Spazieren gehen. Komische Zeit für einen Spaziergang, was? Sagen Sie bitte Mylady, daß ich ihn zu ihr schicke, wenn er aufkreuzt.« Lebanon sah den Diener erstaunt an. »Hat sie es... gesehen?« Gilder nickte. »Ja, das hat sie«, sagte er kurz angebunden. »Gehen Sie schlafen, Mylord, es ist spät.« Lebanon widersprach nicht. Er war mit dem Vorschlag sogar sehr einverstanden, denn plötzlich hatte ihn eine lähmende Müdigkeit erfaßt. Es war ihm klar, daß er betäubt worden war. Aber er war so erledigt, daß er sich in diesem Augenblick darüber keine großen Gedanken machte.

7

Chef-Inspektor Tanner hatte sich - was man diesem großen, kräftigen Mann mit dem scharfen, wachen Verstand gar nicht zugetraut hätte - genau jene Dosis Romantik bewahrt, die das Leben erträglich macht. Er verließ sich weitgehend auf Dinge, die praktischer und materieller Art waren, räumte aber einen gar nicht so kleinen Einfluß in seinem Leben dem unwägbaren Wesen der Träume ein. Wenn ein Mensch aufhört zu träumen, stirbt er, pflegte er zu behaupten. Seine Erfahrung gab ihm recht, denn aus seinen oft wilden, extravaganten Träumen

erwachsen ihm oft erstaunlich praktische Lösungen für höchst irdische Probleme.

Er glaubte fanatisch an die Ergiebigkeit der kriminalpolizeilichen Archive, und sogar hier fand er den Glanz der Romantik. Stunden konnte er über den alten Unterlagen verbringen, um alte Bekanntschaften aufzufrischen. Man brauchte ihm nur eine Akte, ein paar Querverweise, ein Album mit den Konterfeis unerfreulicher Zeitgenossen zu geben - und er war vollkommen glücklich.

Meist geriet er ins Spekulieren, wenn er einem ganz konventionellen Gedankengang folgte. Was war eigentlich aus dem alten Steine geworden? Jahrelang hatte er den schon nicht mehr gesehen. Da war er, der häßliche Alte, starrte ihn von dem erkenntnisdienlichen Foto an, ein Mann mit einer Vorstrafenlatte, für die eine einzige Karteikarte nicht mehr ausreichte. Einbrecher, Safeknacker, Mordverdacht. Was war aus ihm geworden? War er tot, lag er in einem Armengrab, war sein Körper von Medizinstudenten in einem Londoner Krankenhaus zerlegt worden? Und hier war Paddy the Boy. Gutausssehender Bursche. Harter Blick. Ein Einbrecher, der nie der Versuchung hatte widerstehen können, ein schlafendes Dienstmädchen zu küssen. Das war sein Verderben gewesen. Hallo, Johnny Greggs! Einnehmendes Gesicht, kahler Kopf, breites Grinsen für den Polizeifotografen. Johnny saß sieben Jahre in Parkhurst ab und konnte von Glück sagen, daß er so billig davongekommen war. Raub mit Gewaltanwendung. Und bei seiner Verhaftung hatte man unverzeihlicherweise zwei geladene Pistolen bei ihm gefunden.

Tanner hatte sich vom Pfad seiner eigentlichen Ermittlungen weglocken lassen. Jetzt schloß er das Album und wandte sich wieder der Verfahrenskartei zu.

Alle gewohnheitsmäßigen Gesetzesbrecher sind Spezialisten, und ihre Spezialgebiete sind in dieser Kartei übersichtlich festgehalten. Tanner suchte sich Namen und Unterlagen aller

Männer heraus, die seit der Einrichtung der Kartei jemanden erdrosselt oder den Versuch dazu gemacht hatten. Nicht wenige von ihnen hatten früh um neun den Schritt auf die berüchtigte Falltür getan. Einige - Perverse, die die Grenzlinie überschritten hatten - saßen in Broadmoor. Bei den übrigen fand sich keine Parallele zu dem Verbrechen von Marks Priory. Es war überraschend, wie häufig Männer und Frauen versucht hatten - bisweilen auch mit Erfolg -, einem anderen Menschen mit einer Schnur ans Leben zu gehen, aber selbst bei sorgfältigster Prüfung fand er nichts, was als Hinweis auf den Fall Studd hätte dienen können.

Er ging wieder in sein Büro. Dort hatte es sich Sergeant Totty in seinem Sessel gemütlich gemacht, von wo Tanner ihn ohne viel Umstände verjagte.

Sergeant Totty hatte keinen ausgeprägten Hang zur Romantik. Er schwindelte hemmungslos, wenn es darum ging, seine eigenen Leistungen herauszustreichen, aber das war harmlos, weil niemand seine grobschlächtigen Übertreibungen ernst nahm. Auf die Erziehungsbehörden war er schlecht zu sprechen, weil sie von einem Beamten, der auf eine Beförderung aus war, einen gewissen Bildungsstand verlangten, der durch eine Prüfung unter Beweis zu stellen war. Mit dem gefürchteten Sergeant Elk, inzwischen längst Inspektor und im Ruhestand, teilte Totty einen höchst despektierlichen Haß auf Königin Elisabeth I., da er dank seines Unvermögens, genaue Angaben über ihr recht bewegtes Leben zu machen, in drei Prüfungen durchgefallen war.

Totty ging zum Fenster und sah auf das geschäftige Embankment hinunter. Beruflich war es eine flaue Woche gewesen. »Wer ist Amersham?« fragte Tanner unvermittelt. Totty schreckte hoch. »Eine Stadt in Kent.« »Amersham«, verbesserte Tanner geduldig, »ist eine Stadt in Buckinghamshire. Ihre Leidenschaft, alles zu wissen, wird Sie

eines Tages noch dazu verleiten, präzise Angaben zu machen. Wer, habe ich gefragt, nicht was. Ich rede von Dr. Amersham.«
»Ach der. Sie meinen den Typ in Marks Priory. Er ist Arzt.«
»Nicht einmal das wissen Sie«, sagte Tanner. »Er nennt sich Doktor und ist möglicherweise auch einer, aber ob er Doktor der Philosophie oder Doktor der Medizin ist, bleibt unklar.« Er nahm ein Notizbuch aus der Tasche, blätterte, hielt inne und las ein paar Zeilen.

»Er hat eine Wohnung in Ferrington Court, Devonshire Street«, stellte er fest.

»Ecke Park Lane«, sagte Totty prompt.

Wenn er derart behende reagierte, wußte Tanner, daß Totty weit am Ziel vorbeigeschossen hatte.

»Das hätte ich Ihnen sogar abgekauft - wenn ich nicht wüßte, daß es nicht stimmt«, sagte der Chefinspektor. »Ferrington Court ist eine ziemlich kostspielige Wohngegend für einen Doktor. Er hat auch zwei Rennpferde.« »Eins hat neulich gewonnen«, sagte Totty. »Ich hätte beinahe auf den Gaul gesetzt.«

»Seit zwei Jahren hat keins gewonnen. In dem Vorleben des Mannes muß es irgendwelche dunklen Punkte geben. Aber was für welche?«

»Mir ist er kaum aufgefallen«, sagte Totty. »Das wundert mich nicht, denn Sie haben ihn gar nicht gesehen. Er war in Indien, also ist er vermutlich wirklich Doktor der Medizin. Aber was hat er in Marks Priory zu suchen, welcher Art sind seine Beziehungen zu der Familie?« Sergeant Totty wachte auf. »Er könnte der Täter sein.« »Der könnten auch Sie sein. Oder die meisten Leute, die sonst noch im Telefonbuch stehen.«

»Aber was anderes ist mir aufgefallen, als ich in Marks Priory war«, sagte Totty jetzt ganz sachlich, so daß Tanner aufhorchte. »Es gibt da einen Wildhüter, einen gewissen Tilling. Ein Gesicht wie tausend Tage Regenwetter. Ich hab ihn dort in der Kneipe gesehen. Er hatte die Hände auf den Tresen gelegt.

Hände wie Hammelkeulen. Solche Hände hab ich mein Lebtag noch nicht gesehen. Das hab ich auch zu dem Tankwart gesagt ...« »Zu wem?« fragte Tanner mit gespielter Verständnislosigkeit.

»Zu dem Wirt, Sie wissen ganz genau, was ich meine. Und der hat mir erzählt, daß Tilling mal einen Hund mit bloßen Händen umgebracht hat. Erdrosselt.«

»Ach nee...« sagte Tanner.

Totty lächelte stolz. »Ich halte die Ohren offen, Tanner. Sie mögen mich manchmal für einen Trottel halten, aber wenn irgendwas läuft...«

»Einen Hund erdrosselt? Warum haben Sie mir das nicht gleich erzählt?«

»Um die Wahrheit zu sagen«, erklärte Totty mit ungewohnter Offenheit, »ich hab's vergessen. Eine Frau hat er auch. Soll schwer was draufhaben.«

»Vom Aussehen oder von der Zungenfertigkeit her?«

»Beides. Scharf auf alles, was Hosen trägt. Es soll da zwei oder drei geben, die ein Techtelmechtel mit ihr hatten. Himmel... Studd gehörte dazu. Wie konnte ich das bloß vergessen.«

»Der Chauffeur?«

»Ganz recht. Komisch, daß ich da nicht geschaltet habe. Aber wissen Sie, ich muß mir das alles erst mal so richtig im Kopf zurechtlegen.«

»Was fliegt in diesem Vakuum sonst noch herum?« fragte Tanner ungeduldig. »Ich erinnere mich jetzt an Tilling, Ein großer, mürrischer Bursche.«

Totty schien an der Decke nach einer Inspiration zu suchen. »Ich glaube, das war alles. Richtig, in der Mordnacht war er in London. Mit dem Sohn des Gastwirts. Deshalb habe ich da nicht weiter nachgefaßt.«

»Tilling war also in London? Gut, wir werden das prüfen. Ich werde hinfahren und mir die Frau vornehmen. Vorher würde

ich aber gern mit Dr. Amersham sprechen.« Er sah auf die Uhr. Es war halb fünf.

»Soll ich mitkommen?« fragte Totty.

»Das wird nicht nötig sein. Bleiben Sie schön hier, und überlegen Sie sich, was Sie noch vergessen haben. Wissen Sie, wo Tilling und der Gastwirtssohn sich in London aufgehalten haben?«

Totty tippte sich an die Stirn und lächelte versonnen. »Da ist alles drin, Tanner. Karteikasten. Wenn es da erst mal drin ist, vergesse ich es nie wieder. Sie wollten den Bruder des Wirts besuchen, er betreibt ein Pub im New Cut und hatte Geburtstag oder so. Sie haben dort auch übernachtet.« »Überprüfen Sie das«, sagte Tanner.

Eine halbe Stunde später war er am Ferrington Court. Es war ein neuer Wohnblock. Der Architekt liebte offenbar Queen-Anne-Fassaden, hatte sich aber bei der Inneneinrichtung zu einem prunkvoll-schwülstigen Stilgemisch hinreißen lassen. Die Lobby war aus Marmor, die falschen Säulen weder korinthisch noch ägyptisch oder byzantinisch. Der Aufzug hatte ein goldenes Empire-Gitter, und die Aufzugskabine sah aus wie ein chinesisches Lackkästchen in Großformat. »Dr. Amersham? Ja, Sir, er ist zu Hause. Erwartet er Sie?« »Ich hoffe nicht«, meinte Tanner trocken. Er war gerade in den Aufzug gestiegen, als ein Geistlicher, ein blasser, schwächlich wirkender Mensch, eilig durch die Lobby kam und ebenfalls den Aufzug betrat. Er lächelte Tanner und dem Liftboy gütig zu.

Zusammen fuhren sie in den dritten Stock hinauf. Tanner sah, daß der Geistliche vor Nummer 16 stehenblieb, der Wohnung, die auch er ansteuerte.

Ein junger Diener öffnete. Offenbar war der Geistliche für ihn kein Unbekannter, und anscheinend nahm er an, daß Tanner ihn begleitete.

»Ich werde dem Doktor sagen, daß Sie hier sind, Mr. Hastings«, sagte er und ließ sie allein.

»Ich habe es nicht eilig«, erwiderte der Geistliche freundlich. »Bitte lassen Sie sich nicht stören. Ich bin John Hastings, der Pfarrer von Peterfield. Kennen Sie Peterfield?« »Dem Namen nach«, sagte Tanner höflich. Daß Amersham mit einem Mann der Kirche bekannt war, fand er nicht weiter verwunderlich. Wer weiß, vielleicht war Amersham ja ein sehr religiöser Mensch, oder Hastings war ein alter Schulkamerad.

Der Pfarrer senkte den Kopf und sagte vertraulich: »Ich fürchte, ich muß unserem lieben Freund Amersham ein bißchen auf die Nerven fallen. Es geht um die Festhalle in unserem Dorf. Ein wahrer Alptraum für mich. Seit sieben Jahren bauen wir daran, und sie ist immer noch nicht fertig. Der Doktor war wirklich sehr großzügig, aber...« Er hustelte.

Die Tür ging auf, und Dr. Amersham kam herein. Das Lächeln, mit dem er den Geistlichen begrüßte, erlosch, als er den Chefspektor sah.

»Mr. Tanner, nicht wahr? Guten Abend.« »Ganz recht, Doktor. Sie haben ein gutes Gedächtnis.« »Ein phänomenales Gedächtnis«, begeisterte sich Hastings. »Das habe ich gemerkt, als der Doktor in einer... wie soll ich sagen... in einer schicksalhaften Mission nach Peterfield kam...«

»Wenn Sie wollen, können wir ein paar Minuten unter vier Augen miteinander reden, Mr. Tanner«, unterbrach ihn Amersham ziemlich rücksichtslos. »Kommen Sie bitte mit ins Eßzimmer. Sie haben doch nichts dagegen, Hastings?« Er ging rasch voran und machte die Tür zu, als auch Tanner eingetreten war.

»Nun, Mr. Tanner, gibt es etwas Neues in dieser schlimmen Geschichte?«

»Nein, Doktor, noch nichts von Bedeutung. Deshalb wollte ich einmal bei Ihnen nachfragen, ob Sie mir etwas sagen können.« Dr. Amersham sah ihn nachdenklich an, machte schmale Lippen und schüttelte den Kopf.

»Ich glaube nicht. Natürlich war es für mich und Lady Lebanon ein Schock. Ein großer Schock. Dieser Studd war übrigens kein sehr angenehmer Mensch. Ich hatte häufig Streit mit ihm. Er war ziemlich unverschämt und kein besonders guter Fahrer.« Studd war ein ausgezeichneter Fahrer gewesen, aber diesen Hieb konnte der Doktor sich einfach nicht versagen. »Er war auch so was wie ein Frauenheld, nicht?« fragte Tanner. Der Doktor sah ihn erstaunt an.

»Ich weiß nicht recht, was Sie meinen. In seinem Privatleben kenne ich mich nicht aus. Steckt eine Frau dahinter?« Das klang recht boshaft. Tanner lachte leise und schüttelte den Kopf.

»Sehr viel mehr als Sie weiß ich auch nicht, aber ich hörte, zwischen ihm und der Frau des Wildhüters soll etwas gewesen sein, einer Mrs....« Er hielt inne, suchte nach dem Namen. »Tilling, nicht wahr?«

Der Doktor zuckte, in seiner Eitelkeit getroffen, leicht zusammen.

»Das ist doch absurd«, fuhr er auf. »Mrs. Tilling ist eine sehr äh - nette Frau. Studd? Lächerlich.«

»Sie soll ja recht hübsch sein«, meinte Tanner. »Zumindest attraktiv.«

»Kann schon sein«, sagte der Doktor kurz. »Aber das, was Sie davon Studd gehört haben, ist wirklich nur dummes Gerede. Mrs. Tilling ist eine sehr zurückhaltende junge Frau und kaum der Typ, der... Pah!«

Das war ein Ausdruck, den Tanner bisher immer nur gelesen, nie gehört hatte, und er mußte sich das Lachen verkneifen.

»Wer hat Ihnen das erzählt?« wollte der Doktor wissen. Der Chefinspektor hob die breiten Schultern. »Man schnappt im Laufe der Ermittlungen so dies und jenes auf. Ihr Mann soll ja sehr eifersüchtig sein, haben Sie davon schon gehört?« »Ihr Mann ist ein Trottel, ein dummer, gewöhnlicher Flegel und

überdies ein Rohling. Wie er diese Frau behandelt, spottet jeder Beschreibung.«

Er spürte, daß Tanner ihn interessiert beobachtete, und fuhr eilig fort: »Ich kenne sie natürlich nicht sehr gut, ich hatte nur beruflich mit ihr zu tun. Genau wie Sie, Mr. Tanner, bin ich auf Gerüchte angewiesen.«

Er empfand das Thema offensichtlich als heikel und bemühte sich, es zu wechseln, während Tanner gern noch mehr davon gehört hätte.

»Und ich hatte den Eindruck, daß Sie Mrs. Tilling sehr gut kennen«, sagte er harmlos. »Sonst hätte ich gar nicht von ihr angefangen.«

»Wie kommen Sie denn darauf? Für mich ist sie die Frau eines der Angestellten von Lady Lebanon und sonst gar nichts. Natürlich interessiere ich mich für das Personal, aber es ist das Interesse eines Arztes für seine Patienten.« »Natürlich«, sagte Tanner besänftigend. »Ihrer Meinung nach ist also das Gerede um so etwas wie... wie eine Freundschaft zwischen Studd und Mrs. Tilling absurd?« »Völlig absurd. Solche Redereien sind typisch für kleine Orte, in denen die Leute nichts anderes zu tun haben, als über ihre Mitmenschen herzuziehen.«

Er zwang sich zu einem Lächeln. »Ich dachte, Sie wären gekommen, um mich mit interessanten Informationen über diesen unglückseligen Fall zu versorgen. Scotland Yard wird seinem Ruf als Lieferant für Sensationen nicht gerecht.« »Wir haben keinen Ruf als Sensationslieferanten«, sagte Chefinspektor Tanner gelassen. »Wir sind eine der uninteressantesten Behörden, die man sich vorstellen kann. Wenn Sie auf Nervenkitzel aus sind, empfehle ich Ihnen das Finanzamt. Entschuldigen Sie die Störung, jetzt darf ich Sie Ihrem Besuch wirklich nicht länger entziehen.« Er streckte dem Doktor die Hand hin. »Ach, Sie meinen Mr. Hastings? Kennen Sie ihn?« Amersham fragte das wie beiläufig, aber Tanner spürte seine plötzliche Unruhe. Er schüttelte den Kopf. »Ein recht amüsan-

ter Landpfarrer«, fuhr der Doktor fort. »Ich habe ihm bei seinem Jugendclub ein bißchen unter die Arme gegriffen. Stimmt es übrigens, Mr. Tanner, daß sich in der Mordnacht ein bekannter Verbrecher in Marks Thornton aufgehalten hat? Ich habe so etwas läuten hören und frage mich, ob Sie auch in dieser Richtung ermitteln.« Tanner dachte an Briggs und lachte ein wenig. »Bekannter Krimineller wäre wohl geschmeichelt, wenn auch sein Vorstrafenregister beachtlich ist. Aber es besteht kein Verdacht gegen ihn. Er ist Falschgeldspezialist und zum dritten oder vierten Mal überführt worden. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß Sie ihm in Indien über den Weg gelaufen sind. Sie waren ja eine Weile dort, wie ich höre. Briggs heißt der Mann.« Seine Gesichtsmuskeln hatte Dr. Amersham unter Kontrolle, seine Gesichtsfarbe konnte er nicht steuern. Aus Rot wurde Gelb, das gleich darauf in ein noch tieferes Rot umschlug. Der Chefinspektor traute seinen Augen kaum. Unglaublich, aber wahr: Amersham hatte sich verfärbt, als der Name des kleinen Fälschers gefallen war.

»Nein, den kenne ich nicht«, sagte Amersham nachdrücklich. »Nicht einmal dem Namen nach. Ja, ich war fünf oder sechs Jahre in Indien. Im indischen Sanitätsdienst. Ein scheußlicher Job. Ich habe damit aufgehört... der Verfall der Rupie... die Arbeitsbedingungen...«

Er kam ins Stottern, fing sich aber gleich wieder. Seine weißen Zähne blitzten in einem lebenswürdigen Lächeln auf. »Wenn Sie noch irgend etwas wissen möchten, Mr. Tanner, können Sie mich jederzeit anrufen. Meist bin ich hier zu erreichen, allerdings verbringe ich zwei oder drei Tage in der Woche in Marks Priory. Lady Lebanon und ich schreiben ein Buch zusammen. Das ist übrigens noch geheim, bitte verraten Sie ihr nicht, daß ich es Ihnen gesagt habe, sie würde sich darüber ärgern. Es geht um Heraldik. Ich bin eine Autorität auf diesem Gebiet.«

Tanner ließ sich nicht den Aufzug kommen, sondern ging gedankenverloren zu Fuß die Marmortreppe hinunter. Der Portier lächelte ihm von seinem kleinen Zimmer aus zu und versuchte, ihn auf sich aufmerksam zu machen, aber Tanner war anderweitig in Anspruch genommen.

Zunächst machte er sich Gedanken über die »schicksalhafte Mission«, in der Amersham zu Pfarrer Hastings nach Peterfield gekommen war. Er nahm sich vor, der Sache nachzugehen, legte sie vorläufig beiseite und wandte sich Amersham zu. Warum hatte sich der Doktor verfärbt, als Briggs' Name gefallen war? Was konnte es für Beziehungen geben zwischen Amersham und einem kleinen Fälscher und Blütenmacher, der einen Großteil seines Lebens hinter Gittern verbracht hatte. Und warum hatte er so energisch Mrs. Tillings Reputation verteidigt? Auf diese letzte Frage gab es eine einfache Antwort - daß in dem Klatsch um Amersham und Mrs. Tilling mehr als ein Körnchen Wahrheit steckte. Vorstellbar war es. Der Doktor hatte zugegeben, daß Mrs. Tilling eine attraktive Frau war, und er schien kein Kostverächter zu sein.

Tanner trat auf die Straße hinaus und sah sich nach einem Taxi um. Dabei bemerkte er einen Mann, der auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand und sich jetzt unvermittelt umdrehete. Er schien sich plötzlich brennend für die Auslagen in einem Geschäft für chirurgische Instrumente zu interessieren. Aber er hatte sich nicht schnell genug abgewandt. Tanner hatte den Mann erkannt, den die schaurigen Ausstellungsstücke im Fenster offenbar so sehr faszinierten. Es war der Wildhüter Tilling.

8

Tanner überquerte die Straße und ging auf Tilling zu. Der aber hatte ihn aus dem Augenwinkel beobachtet und entfernte sich rasch. Tanner folgte ihm. Tilling bog in eine Seitenstraße ab,

und als Tanner an die Ecke kam, war er verschwunden. Ein Taxi fuhr in einiger Entfernung davon, wahrscheinlich saß der Wildhüter darin.

Mit einer neuen Erkenntnis im Mordfall Studd kam Tanner nach Scotland Yard zurück. Er saß an seinem Schreibtisch und hatte sich in seine Privatakte vertieft, die er in einer Schublade aufbewahrte, als Totty sich zurückmeldete. »Ich habe die Aussage geprüft, sie ist in Ordnung«, sagte er. »Tilling hat in diesem Pub in New Cut übernachtet...« »Sie haben doch gar nicht genug Zeit gehabt, um zum New Cut zu fahren«, widersprach Tanner. »Wofür ist das Telefon da?«

»Nicht für polizeiliche Ermittlungen«, sagte Tanner streng. »Um die Wahrheit zu sagen - ich kenne den Wirt. Wir sind gute Kumpel«, erwiderte Totty ungerührt. »Tilling hat dort geschlafen, in dem Pub meine ich, und ist am nächsten Morgen wieder heimgefahren.«

»Da Sie gerade von Schlaf sprechen - haben Sie richtig geschlafen?«

Totty betrachtete seinen Vorgesetzten argwöhnisch. »Ja, danke. Warum? Ich habe kein Gewissen...«

»Sie haben kein schlechtes Gewissen, wollten Sie sagen. Aber das, was Ihnen eben rausgerutscht ist, trifft die Sachlage besser. Totty, ich gebe Ihnen einen Auftrag nach Ihrem Herzen. Ich schicke Sie nach Ferrington Court, um Dr. Amersham zu observieren. Stellen Sie fest, ob er da ist und wer ihn aufsucht. Unterhalten Sie sich mit seinem Diener. Und es könnte sein, daß Sie im Gespräch mit dem Personal des Wohnblocks noch das eine oder andere aufschnappen.« Totty stöhnte. »Ist das eine Aufgabe für einen Sergeant, Tanner?«

»>Mr. Tanner< bitte. Oder >Sir<. Ich gebe Ihnen recht, Totty. Eigentlich ist es eine Aufgabe für einen Inspektor, und ich würde sie keinem anderen als Ihnen anvertrauen. Im Mordfall Studd zeichnet sich eine Spur ab, und davon sollen Sie auch etwas haben. Es sieht nicht so aus, als ob es Regen

geben würde, und Sie können sich ja im Haus aufhalten. Wie ich Sie kenne, werden Sie es sich schon so gemütlich wie möglich machen. Wenn Sie nicht wollen, schicke ich Ferraby. Niemand würde ihn für einen Kriminalbeamten halten...« »Mich hält auch niemand für einen Kriminalbeamten«, sagte Totty ziemlich laut. »Ich hab nichts gegen Sergeant Ferraby oder die anderen jungen Kollegen, aber wenn Sie darauf bestehen, mache ich es.«

Auf Sergeant Ferraby reagierte Totty in einem Punkt empfindlich. Ferraby gehörte nämlich zu jener auserwählten Schar von Privatschulabsolventen, die es zur Polizei verschlagen hatte, und die Regierungszeit von Königin Elizabeth barg für ihn keine Geheimnisse. Er hatte Charme und eine gewandte Art und machte seine Sache so gut, daß er vorzeitig befördert worden war. Insgeheim bewunderte Totty ihn, was so weit ging, daß er ihn nachahmte. Er hatte sich einen Oxford-und-Cambridge-Akzent angewöhnt, wie Tanner zu sagen pflegte, wenn er boshaft gestimmt war, und machte davon öfter Gebrauch, als der Chefinspektor ahnte.

Daß Totty sich zunächst gegen diesen Auftrag gesträubt hatte, war verständlich. Observationen sind langweilig und mühsam. Stunden können mit geduldiger Beobachtung vergehen, ohne daß sich etwas tut. Einem Mann auf der Straße zu folgen, ohne ihn zu verlieren, ist nicht so einfach, wie es sich anhört, insbesondere, wenn er einen schnellen Wagen zur Verfügung hat.

Als Totty die belebte Lobby von Ferrington Court betrat, hatte er keine Hoffnung, mit dem goldbetreten Portier und Aufzugführer gewinnbringende Kontakte anknüpfen zu können. Hätte Tanner genau hingeschaut und sich die Mühe gemacht, hinter der Goldtresse und dem roten Tuch den Menschen zu sehen, hätte er in dem Aufzugführer einen früheren Constable der Metropolitan Police Force erkannt, einen gewissen Bould. Totty erkannte ihn sofort und begrüßte ihn erfreut als alten Bekannten.

»Komisch, Tanner hat mich heute nachmittag nicht bemerkt. Worauf ist er aus, Sergeant? Auf diesen Amersham?«

»Wie kommen Sie denn darauf, Bouldy? Das ist aber mal eine Überraschung. Hier hätte ich Sie nie vermutet. Sie sehen ja richtig imposant aus.«

Der Expolizist besah sich etwas grämlich den Ärmel seiner gutsitzenden Uniform.

»Wieso man sich in einem soliden Wohnhaus rausputzen muß wie auf dem Maskenball, ist mir ein Rätsel. Kunst soll das sein. Aber ich weiß nicht, ich kann mich nicht dafür begeistern.«

Dann kam er wieder auf Tanners Besuch zurück. »Er ist zu Amersham raufgefahren. Wahrscheinlich hat es was mit dem Mord in Marks Thornton zu tun. Ich hab so was gerochen und direkt schon auf den Chefinspektor gewartet. Ulkig, nicht?«

»Was ist dieser Amersham für ein Typ?« Bould schüttelte den Kopf. »Die Dienstboten behandelt er wie Hunde«, sagte er.

»Ein richtiger Emporkömmling. Und feiner Gentleman. Wenn ich reden würde...« Er führte Totty in den kleinen Raum, in dem er sich aufhielt, wenn der Aufzug nicht gebraucht wurde.

»Wenn Sie sich da in eine Ecke setzen, sieht Sie keiner von den Leuten, die reinkommen.« Er deutete auf einen Stuhl. »Ganz heißer Typ, dieser Amersham. Vor... warten Sie, das muß zwei Monate her sein... da gab er eine Party. Hier im Haus. Die anderen Mieter haben sich alle beschwert. Frauen, Champagner ... das reinste Babylon.«

»Ach, wirklich?« Totty fragte begierig nach Einzelheiten. Leider war es ein Babylon hinter verschlossenen Türen gewesen, und Bould konnte nur einige wenige pikante Einzelheiten liefern, die er aus erster Hand von Joe, dem Diener, gehört hatte. »Das ist seine Schwäche«, sagte Bould nach einem Bericht, der seinen Zuhörer nicht vollauf befriedigte. »Ist er zu Hause?«

Bould schüttelte den Kopf. »Nein, Sergeant. Er ist vor einer halben Stunde weggegangen, aber er muß bald wiederkommen,

er ist verabredet. Mit einer jungen Dame. Wenn sie kommt, ehe er wieder da ist, hat er zu mir gesagt, soll ich sie in den Aufenthaltsraum bringen. Wir haben einen sehr eleganten Aufenthaltsraum, haben Sie ihn schon gesehen?» »Nein, und ich bin auch gar nicht scharf darauf. Wo steckt dieser Joe?« Bould zwinkerte ihm zu. »Der hat frei. Der Doktor hat ihn heute früher weggeschickt.«

Er zwinkerte noch einmal, und Totty, bewandert in der Zeichensprache der unteren Ränge, begriff, daß das Verschwinden des Dieners und die Ankunft der jungen Dame in einem direkten Zusammenhang standen.

»Hat Tanner ihn wegen einer bestimmten Sache auf dem Kieker?« fragte Bould. »Wundern würd's mich nicht. Der Kerl ist mir von Anfang an verdächtig vorgekommen. Er hat Geld noch und noch, das soll er von irgendwo auf dem Land kriegen. Er schläft nur dreimal die Woche hier, und dann geht er ständig zu Partys und ins Theater...«

Totty warf Bould einen warnenden Blick zu und drückte sich in die Ecke. Auf dem Marmorboden der Lobby war ein rascher Schritt zu hören. Bould ging schnell hinaus und machte das Licht aus. Sekunden später sah Totty den Doktor vorbeikommen, hörte eine Frage, dann schlug die Tür des Aufzugs zu, und die Kabine fuhr sirrend nach oben.

Er war kaum weg, als Totty wieder einen Schritt hörte. Vorsichtig spähte er um die Ecke, sah eine junge Frau und sperrte Mund und Augen auf. Es war eine alte Bekannte aus Marks Priory, Isla Crane.

Sie trug einen langen Mantel und einen kleinen schwarzen Hut, der so tief ins Gesicht gezogen war, daß man es nur schwer erkennen konnte. Aber Totty hatte ein gutes Personengedächtnis. Sie sah blaß und müde aus und war sichtlich nervös. Sie wirkte wie ein Mensch mit einem schlechten Gewissen. Allerdings muß zu ihren Gunsten gesagt werden, daß Totty fast jedem, der eine wie auch immer geartete Gemütsbewegung

zeigte, ein schlechtes Gewissen unterstellte. Sie sah nach rechts und nach links und war fast an dem kleinen Raum angekommen, in dem Totty saß, als der Aufzug wieder herunterkam und Bould ausstieg.

»Bitte folgen Sie mir, Miss. Sie möchten zu Dr. Amersham, nicht wahr?«

»Ja, bitte«, sagte sie leise.

Totty wartete, bis Bould zurückkam. »Das war sie«, erklärte der. »Hübsche Person. Aber das sind sie alle, die Frauen, die herkommen. Wenn sie meine Tochter wäre...«

Er hob mißbilligend die Augenbrauen. Totty sagte nichts. An dem Besuch war an sich nichts Ungewöhnliches. Isla Crane war Lady Lebanons Sekretärin, wahrscheinlich hatte sie etwas von ihrer Dienstherrin auszurichten. Andererseits hatte es nicht nach einem Botengang ausgesehen. Dagegen sprachen ihre Nervosität und ihre Blässe. »Was meinen Sie, wäre es wohl möglich, mal in die Wohnung reinzusehen?« fragte Totty unvermittelt. Bould zog ein bedenkliches Gesicht. Als Polizist dachte er sofort an Generalschlüssel oder zumindest an die Benutzung der leeren Wohnung, die neben der des Doktors lag. Sie hatte einen Balkon, der sich nach rechts und links fortsetzte. Die Abgrenzung bestand nur aus einer Eisenstrebe, unter der ein wißbegieriger Mensch leicht durchkriechen konnte. Aber er war nicht mehr Polizist, er war für das Wohl und Wehe der Bewohner von Ferrington Court verantwortlich, und dafür bezog er ein ansehnliches Gehalt, das er durch eine Unbesonnenheit gefährden konnte.

Er kratzte sich am Kopf. »Ich weiß nicht recht, Sergeant. Wenn es ein wichtiger Fall wäre oder Sie eine Verhaftung vornehmen müßten, würde ich natürlich mein möglichstes tun, um Ihnen zu helfen...«

Nach einigem guten Zureden war er bereit, mit Totty nach oben zu fahren.

Isla Crane hatte kaum geklingelt, als sich die Tür öffnete.
»Kommen Sie herein, meine Liebe.«

Dr. Amersham gab sich herzlich, väterlich und sehr viel freundschaftlicher als in Gegenwart von Lady Lebanon. »Es ist sehr lieb von Ihnen, daß Sie gekommen sind. Geben Sie mir Ihren Mantel.«

Aber Isla war nicht gekommen, um sich unterhalten zu lassen.
»Nein, danke, ich behalte ihn lieber an. Ich kann nur ein paar Minuten bleiben. Woher wußten Sie, daß ich in London bin?«
Lächelnd führte der Doktor sie in den Salon. »Ich habe mit Lady Lebanon telefoniert, sie hat es mir erzählt. Auch mal schön, so ein freier Abend, was? Schrecklich, wie kurz Sie in diesem düsteren Schloß gehalten werden.«

»Ich fahre morgen früh nach Stevenage, um meine Mutter zu besuchen«, sagte Isla knapp.

Er rückte ihr einen Stuhl zurecht, aber sie setzte sich nicht.

»Lady Lebanon hat mir gesagt, in welchem Hotel Sie sind«, fuhr er fort. »Es war ein Glück, daß ich Sie dort gerade noch erwischt habe.«

»Was wollen Sie?«

Er stellte ein wenig vorwurfsvoll fest, daß sie nicht gerade sehr entgegenkommend sei.

»Ich bin nicht gekommen, um Freundlichkeiten mit Ihnen auszutauschen«, sagte sie kurz angebunden. »Sie haben gesagt, daß Sie mich dringend sprechen müßten. Wegen Lady Lebanon. Ich wäre sonst nicht gekommen.«

»Wie streng Sie sind, Isla. Wollen Sie mir nicht doch Ihren Mantel geben?«

Er streckte die Hand aus, doch sie trat zurück. »Weshalb wollten Sie mich sprechen?«

Es war nicht einfach, an sie heranzukommen. Die Rolle des selbstlosen Freundes fiel ihm unter diesen Umständen nicht leicht.

»Jemand möchte Sie heiraten, haben Sie das gewußt?« fragte er.

Als sie nicht antwortete, fuhr er fort: »Wie gefällt Ihnen dieser Plan? Sie werden Vicomtesse Lebanon sein und hoch über gewöhnlichen Baroninnen und dem niederen Adel stehen. Lustig, wie? Übrigens dürfen Sie Lady Lebanon nicht sagen, daß ich Sie gebeten habe, mich zu besuchen.«

»Warum nicht, wenn es doch sie betrifft?«

»Es betrifft Sie und mich, mein Kind, und Ihre geplante Heirat. Es wäre keine schlechte Sache für Sie, Isla, Der Junge – oder vielmehr die Mutter – wird dafür sorgen, daß Sie finanziell gesichert sind. Sie scheinen nicht gerade begeistert zu sein.«

Sie fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. »Lady Lebanon hat es mir gesagt. Oder vielmehr angedeutet. Aber ich möchte nicht heiraten, und das habe ich ihr auch klargemacht.«

Er lachte. »Und ich nehme an, daß sie Ihre Wünsche ignoriert oder vielmehr so getan hat, als sei alles bereits geregelt, wie? Ziemlich tyrannische Dame, die Lady Lebanon. Und es fällt schwer, ihr Paroli zu bieten, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat.«

Er wartete. Als Isla schwieg, sagte er verärgert: »Warum ziehen Sie nicht endlich den Mantel aus und benehmen sich wie ein vernünftiger Mensch, Isla? Wir sitzen im gleichen Boot, Sie und ich. Wir sind beide bessere Dienstboten der Allergnädigsten. Wir leben beide davon, daß wir unsere wahren Gefühle verbergen ...«

»Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?« unterbrach sie ihn. »Wenn nicht, gehe ich jetzt.«

Sie drehte sich halb um, und ehe sie wußte, wie ihr geschah, hatte er sie zu sich herumgerissen und in die Arme genommen. Es waren starke Arme, aus denen man so leicht nicht wieder loskam. Sein Bärtchen streifte ihre Wange, in seinen blassen Augen stand ein Glanz, der sie erschreckte. »Isla, für mich gibt es nur dich auf der Welt«, sagte er atemlos. »Ich möchte dein

Freund sein. Ich möchte dir helfen in dieser schlimmen Zeit, die vor dir liegt.«

»Bitte lassen Sie mich einen Augenblick los«, sagte sie ganz ruhig, und er ließ sich täuschen.

In die Wand war ein kleiner silberner Knopf eingelassen, darunter eine Messingplatte, die so gefällig wirkte, daß man die nüchternen Anweisungen darauf nur erkannte, wenn man ganz genau hinsah. Kaum hatte er seinen Griff gelockert, als Isla sich losmachte, zur Wand lief und den Daumen auf den Knopf legte. »Sie werden sofort alle Türen öffnen«, sagte sie, »und dann werden Sie in ein anderes Zimmer gehen.« Amersham atmete schwer. Er schwieg. In diesem Augenblick der Niederlage wäre jedes Wort sinnlos gewesen. Er machte die Zimmertür weit auf, ging durch die Diele und öffnete mit einem zornigen Ruck die Wohnungstür.

»Gehen Sie«, sagte er. »Es war töricht von mir, daß ich versucht habe, Ihnen zu helfen.«

Sie deutete auf die Tür am anderen Ende des Salons. »Seien Sie nicht albern. Sie sind völlig sicher...« »Ich bin völlig sicher, solange ich den Finger auf dem Knopf des Feuermelders habe«, sagte sie ruhig. »Denn Sie wollen sich doch bestimmt nicht zum Gespött der Leute machen.« Draußen auf dem Balkon nickte Sergeant Totty anerkennend. »Gut gemacht«, sagte er.

Er sah, wie sich die Wohnungstür hinter Isla schloß, wie der Doktor in den Salon zurückkam und die Tür zuschlug. »Gut gemacht«, wiederholte Sergeant Totty.

Eine Weile ging Amersham unruhig, die Hände in den Taschen vergraben, das bärtige Kinn auf die Brust gesenkt, im Zimmer auf und ab. Totty hörte ein Telefon klingeln, sah, wie der Doktor zu dem Apparat ging, der auf seinem Schreibtisch stand, und abnahm. Amersham runzelte ärgerlich die Stirn und sagte etwas, was nicht zu verstehen war. Dann knipste er im Salon das Licht aus und ging ins Schlafzimmer.

Totty bewegte sich auf dem Balkon ein paar Schritte weiter. Die Jalousien waren heruntergelassen, aber durch einen zentimeterbreiten Spalt an der Seite konnte er in einem begrenzten Ausschnitt Amersham beobachten. Er sah, wie er eine Schublade öffnete, etwas herausnahm und in die Tasche schob. Was es war, konnte er nicht erkennen, aber er nahm an, daß es sich um einen Revolver handelte.

Auch in diesem Zimmer stand ein Telefonapparat. Der Doktor nahm den Hörer ab. Es mußte ein Hausapparat sein, denn der Rückruf kam offenbar sofort.

Amersham holte seinen Mantel aus dem Schrank und wickelte sich einen weißen Seidenschal um den Hals. Totty betrat über den Balkon wieder die leere Wohnung, in die ihn Bould eingelassen hatte, und war noch vor Amersham in der Lobby. »Er fährt weg«, berichtete Bould. »Hat eben seinen Chauffeur kommen lassen. Der Wagen steht vor der Tür. Moment mal.« Er ging hinaus und sprach mit dem Fahrer. »Er will nach Marks Priory«, flüsterte Bould hinter vorgehaltener Hand. »Den Fahrer müßten Sie hören. Was der alles über Amersham erzählt... Es ist ein Neuer. Schon der zweite Chauffeur in einem Monat.«

Jemand läutete nach dem Aufzug. Bould fuhr nach oben. Als der Aufzug wieder unten hielt, ging Amersham rasch durch die Lobby und trat auf die Straße.

Erst als der Wagen sich in Bewegung gesetzt hatte, ging auch Sergeant Totty vor die Tür. »Komischer Kauz«, sagte er. »Was gesehen?« fragte Bould. »Eine Menge«, antwortete Totty geheimnisvoll. »Sie war ziemlich kurz da.«

»Kürzer, als Ihm lieb war«, sagte Totty. »Ein Draufgänger, wie er im Buche steht.« Von der nächsten Telefonzelle aus rief er im Yard an. Tanner war nicht im Büro. Er versuchte es bei ihm zu Hause. Dort hatte er mehr Glück.

»Ich möchte wissen, was ihn veranlaßt hat, nach Marks Priory zu fahren«, meinte Tanner nachdenklich. »Offensichtlich hatte

er das ursprünglich nicht vor. Wo wohnt die junge Dame?« Totty stöhnte. »Na hören Sie mal, ich weiß doch auch nicht alles.«

»Ein bemerkenswertes Geständnis«, sagte Tanner und legte auf. Die Telefonzelle war nur knapp hundert Meter von Ferrington Court entfernt. Als Totty die Tür aufmachte, sah er, daß in der Nähe ein Mann stand, der ihn scharf beobachtete. Zuerst hielt er ihn für einen Kollegen, denn in letzter Zeit waren zahlreiche Telefonzellen in der Innenstadt ausgeraubt worden. Dann erkannte er ihn und machte große Augen. Der Mann ging auf Totty zu, offenbar in der Absicht, ihn anzusprechen. Totty kam ihm zuvor.

»Sie heißen Tilling, nicht?«

»Stimmt auffallend.« Der Mann hatte eine tiefe, grollende Stimme. »Sind Sie nicht vorhin da rausgekommen?« Er deutete auf Ferrington Court. »Waren Sie bei Amersham?« »Hören Sie, Sie wissen, wer ich bin«, sagte Totty. »Ich bin Kriminalbeamter. Was denken Sie sich eigentlich dabei, mich auszufragen?«

»Haben Sie die Frau gesehen, die da reingegangen ist?« »Ja, die habe ich gesehen.«

»Haben Sie sie erkannt? Haben Sie sie schon mal in Marks Priory gesehen? Sie ist doch nicht mit ihm weggefahren, oder? Ich hab sie wohl verpaßt, und ich hab auf den Doktor gewartet.« »Was glauben Sie denn, wer die Frau war?« fragte Totty diplomatisch.

»Aber sie kann's ja nicht gewesen sein. Sie ist nicht so groß, und sie zieht sich nicht so an. Wer war es?« »Meine Tante«, sagte Totty. »Was haben Sie denn gedacht?« Und dann ging ihm plötzlich ein Licht auf. »Und wenn Sie's interessiert, sag ich Ihnen auch, wer es nicht war. Es war nicht Ihre Frau.«

Der Mann war sichtlich überrascht. »Wer hat denn das behauptet? Wie kommen Sie darauf? Meine Frau ist in Marks Thornton. Wo ist er hin?«

»Wer? Dr. Amersham? Er ist nach Marks Priory gefahren. Und jetzt mal raus mit der Sprache, Freundchen. Was soll das Theater? Warum spionieren Sie Dr. Amersham nach?« »Kann Ihnen doch egal sein«, murzte Tilling und wandte sich ab. Totty packte ihn am Arm und drehte ihn herum. »Höflichkeit kostet nichts.«

Daß ein Mann, der einen Kopf kleiner war als er und gar nicht besonders robust aussah, soviel Kraft besaß, hatte Tilling offenbar nicht erwartet.

»Sie müssen schon entschuldigen, Sergeant«, sagte er bedeutend freundlicher. »Ich hab Ärger zu Hause.« »Das kommt in den besten Familien vor.« Totty ließ ihn los, blickte dem Wildhüter nach, bis er außer Sicht war, und ging dann langsam zu Bould zurück.

»Sie wissen nicht zufällig, wo die junge Dame hingefahren ist, was?«

»>Treen's Hotel<, Tavistock Square«, sagte Bould wie aus der Pistole geschossen. »Ich hab gehört, wie sie dem Taxifahrer die Adresse genannt hat.«

Totty hatte eigentlich nicht vorgehabt, mit Isla Crane zu sprechen. Andererseits konnte er sich seine Zeit nach Gutdünken einteilen. Er nahm einen Bus, der ihn ein paar hundert Meter vor dem Tavistock Square absetzte. »Treen's Hotel«, das aus zwei umgebauten Privathäusern bestand, war eine preiswerte, anständige Unterkunft in einer stillen Nebenstraße. Die junge Dame, erfuhr er, sei noch nicht zu Bett gegangen. Sie saß im Schreibsalon, der gleichzeitig als Aufenthaltsraum diene, und schrieb einen Brief. Sie war allein und erkannte Totty nicht gleich, als er hereinkam.

»Entschuldigen Sie die Störung, Miss, aber vielleicht erinnern Sie sich noch an mich. Mein Name ist Totty. Ich war kürzlich in Marks Priory wegen der Ermittlungen in dem Mordfall.« Sie hielt im Schreiben inne und sah ihn erschrocken an. »Ja, doch,

ich erinnere mich«, sagte sie ein bißchen atemlos. »Sie wollten mich sprechen?«

Totty lächelte freundlich, setzte sich auf eine Sesselkante und balancierte seinen steifen Hut auf den Knien. »Ich habe Sie zufällig aus dem Taxi steigen sehen und hab mir gedacht: Das ist doch Miss Crane? Nein, hab ich mir gesagt, das kann nicht sein. Was macht sie denn hier in London? Aber dann hab ich mir gesagt: Sie muß es doch sein...« Isla Crane hörte sich diesen Monolog fast ein bißchen belustigt an.

»Wie geht's in Marks Priory, Miss?«

Sie lehnte sich zurück, die Hände im Schoß gefaltet. »Danke der Nachfrage, alles beim alten.« »Wie geht's Dr. Amersham?« Sie holte tief Atem. »Den habe ich lange nicht mehr gesehen.« »Merkwürdig. Ich hätte schwören können, daß Sie vorhin in Ferrington Court waren.«

Sie setzte sich mit einem Ruck gerade hin. »Ich habe ihn heute abend besucht, aber ich finde, daß Sie das eigentlich nichts angeht, Mr. Totty. Haben Sie mich beobachtet?« Er nickte. »Ich habe Sie hineingehen sehen, und ich habe Sie herauskommen sehen. Ich finde, man sollte einen Mann wie den Doktor nicht nach dem Dinner besuchen, wenn er alle Dienstboten weggeschickt hat.«

Zuerst erschrak sie, dann spielte ein Lächeln um ihre Mundwinkel. »Danke, Sergeant Totty. Dann haben Sie also bei mir den Schutzengel gespielt?«

Totty lächelte selbstzufrieden. »Das ist meine Spezialität.« Es war Tottys Unglück, daß er der Versuchung, dramatische Effekte zu erzeugen, nicht widerstehen konnte. Das war schon so manches Mal sein Verderben gewesen. Diesmal war die Gefahr, damit Schaden anzurichten, allerdings relativ gering. »Jawohl, Miss, und wenn Sie den Feuermelder nicht gefunden hätten, wäre ich zur Stelle gewesen.« Sie sah ihn mit nachdenklich gerunzelter Stirn an. »Ich war draußen auf dem Balkon. Was wissen Sie über ihn?« Sie zögerte, dann schüttelte sie

unentschlossen den Kopf. »Nur, daß er gut mit Lady Lebanon befreundet ist.« »Ein etwas flotter Typ, Miss?«

Sie mußte unwillkürlich lachen. »Wenn Sie mit >flott< meinen...«

»Genau das«, erklärte Totty. »Es gibt da Gerüchte über ihn in Marks Thornton... wegen Mrs.... wie heißt sie doch gleich... die Frau des Wildhüters meine ich...«

Er beobachtete sie scharf. Offensichtlich war ihr davon noch nichts zu Ohren gekommen, ihre Überraschung war echt. »Der Doktor und... Mrs. Tilling? Unmöglich.« Daß Mrs. Tilling sich gern bewundern ließ, hatte sie allerdings schon gehört, Dienstboten reden nun einmal gern. Selbst der gesetzte Kelter hatte einmal durch einen betonten Themenwechsel zu verstehen gegeben, daß er Wildhütersfrauen, die sich einen Freund anschafften, mißbilligte. Totty hatte offenbar einiges mitbekommen. Wieviel wohl? Hatte er gehört, wie Amersham von der Heirat gesprochen hatte? Erwähnt hatte er davon nichts.

»Der Doktor ist heute abend nach Marks Priory gefahren«, sagte er, um dieses offenbar unergiebiges Gespräch zu einem Abschluß zu bringen.

Sie sah ihn erstaunt an, dann warf sie einen raschen Blick auf den Brief, den sie gerade schrieb. »Bestimmt?« Er irre sich nie, erklärte Sergeant Totty und hängte noch eine Viertelstunde an, um ihr Beispiele für seinen Vorausblick und seine Hellsicht zu liefern. Das amüsierte Isla, und als sie sich abends hinlegte, war ihre Stimmung besser, als sie zu hoffen gewagt hatte. Sergeant Totty seinerseits schlenderte gemächlich zurück zum Yard, um seinen Bericht zu schreiben. Er staunte sehr, als der Kollege am Eingang ihm mitteilte, Tanner sei in seinem Büro und habe schon nach Totty gefragt.

»Schlafen Sie eigentlich nie?« fragte er, nachdem er völlig zwanglos das Zimmer des Chefinspektors betreten hatte. »Nun, was haben Sie herausbekommen?« fragte Tanner.

»Setzen Sie sich dorthin, nehmen Sie den Hut ab - das gehört sich so, wenn Sie im Zimmer des Chefs mit dem Chef sprechen -, lassen Sie die Finger von meinen Zigaretten, bleiben Sie soweit wie möglich bei der Wahrheit und beschränken Sie die Dichtung auf das absolute Minimum.« Sergeant Totty war müde und faßte sich daher erfreulich kurz.

»Daß Sie Bould begegnet sind, war wirklich Glück«, sagte Tanner, als sein Untergebener den ungewöhnlich klaren Bericht über die Ereignisse dieses Abends beendet hatte. »Das kann in Zukunft noch recht nützlich sein. Sie haben nicht viel herausbekommen, was ich nicht schon wußte, abgesehen von einer geplanten Heirat, die uns nicht zu interessieren braucht, Tilling habe ich übrigens schon heute nachmittag gesehen.«

»Er ist eifersüchtig«, sagte Totty.

»Mit Recht«, nickte Tanner. »Man müßte den Doktor warnen. Setzen Sie sich mit Bould in Verbindung, er soll mich anrufen, wenn Amersham zurückkommt, dann gehe ich zu ihm. Wir dürfen ihm nicht verschweigen, daß ein eifersüchtiger Gentleman ihn beobachtet, der einmal einen Hund erwürgt hat.« »Und der Studd erwürgt hat«, ergänzte Totty. Aber Tanner schüttelte den Kopf.

»Das bezweifle ich. Der Mann wurde mit einem Tuch erdrosselt, das aus Indien stammt. Tilling hätte die Hände genommen. Nein, wir haben da eine andere Spur, und die führt zu Amersham. Er war in Indien.« Er klingelte.

»Was wollen Sie? Kann ich Ihnen was holen?« »Ich möchte Ferraby sprechen, er ist im Haus.« »Wozu brauchen Sie denn den?« fragte Totty grollend. »Ich werde ihn auf Miss Crane ansetzen. Er soll auf ihren Spuren nach Marks Thornton fahren. Mal sehen, was sich dabei ergibt. Dort kann er gleich noch Mr. und Mrs. Tilling im Auge behalten.«

Ferraby erschien. Er war groß und flott und begrüßte Tanner halb vorlaut, halb respektvoll. Als er hörte, welche Aufgabe ihm zugedacht war, strahlte er. »Miss Crane? Aber gern.«

»Kennen Sie denn Isla Crane?« fragte Tanner überrascht. »Ich habe sie gesehen, als wir in Marks Priory waren«, sagte Ferraby und wurde ein bißchen rot. »Bildhübsch, nicht?« Totty schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Wer wird sich denn so von der Arbeit ablenken lassen, mein Junge.« Er kam der Wahrheit näher, als er ahnte, denn Sergeant Ferraby konnte neuerdings an nichts anderes denken als an ein reizvolles Bild, das ihn nicht mehr losließ. Er war jung, und auch Kriminalbeamte haben Gefühle.

9

Zwei Tage, nachdem er den angenehmen Auftrag erhalten hatte, geleitete Ferraby seinen Schützling nach Marks Thornton zurück und verließ Isla widerstrebend am Tor zu Marks Priory. Isla Crane hatte keine Ahnung von dem Geleitschutz. Sie hätte sich nicht träumen lassen, daß ein Mann von Scotland Yard aus nur wenigen Metern Abstand jede Bewegung verfolgte, die sie machte.

Ferrabys Aufgabe wurde dadurch erschwert, daß sie ihn von seinem Besuch im Schloß her kannte und dort mit ihm gesprochen hatte. Er wartete, bis die Droschke hinter einer Kurve der Pappelallee verschwunden war, dann ging er zum »White Hart« zurück, schickte den Wagen weg, der ihn vom Bahnhof hergebracht hatte, und ging hinein, um sich ein Zimmer geben zu lassen.

Hinter dem Tresen stand ein junger Mann. Ferraby fiel ein, daß Tanner ihn gebeten hatte, Tottys ziemlich lückenhafte Ermittlungsergebnisse zu überprüfen. Der junge Mann mußte Tom sein, der Sohn des Wirts.

Nachdem er sich in seinem gemütlichen Zimmer häuslich eingerichtet hatte, ging er in die Wirtsstube hinunter. Tom stand noch immer hinter dem Tresen, und Ferraby war der

einzigste Gast. Er setzte zu einer höflichen Vorrede an, aber da fuhr Tom überraschend dazwischen.

»Sind Sie nicht von Scotland Yard? Sie waren mit Mr. Tanner da, nicht? Gibt's was Neues über den Fall Studd?« »Nichts«, sagte Ferraby. Daß er erkannt worden war, wurmte ihn etwas. Tom griff sich ein Glas und wischte mechanisch über den Tresen.

»Ich war an dem Abend nicht da, ich bin zu meinem Onkel gefahren - der hatte Geburtstag - und habe da übernachtet.« »Sie und Tilling?« fragte Ferraby.

Der junge Mann grünte. »Das wußten Sie schon, wie? Ja, wir sind zusammen hingefahren, aber Tilling ist früher zurückgekommen.«

»Hat er nicht bei Ihrem Onkel übernachtet?« Tom schüttelte den Kopf. »Nein, es war kein Platz für ihn, und außerdem wird er immer ziemlich ausfallend, wenn er was getrunken hat, deshalb hätte ich ihn auch nicht zum Bleiben gedrängt. Nein, er ist mit dem letzten Zug zurückgefahren. Er hat den Kopf voller Sorgen, und neuerdings blafft er alle Leute nur an. Vorhin war er hier, aber es war kein vernünftiges Wort aus ihm rauszukriegen. Haben Sie neue Spuren, Mr. Ferraby?« Ferraby lächelte. »Da muß ich Sie enttäuschen. Ich bin nicht dienstlich hier, ich will ein bißchen Urlaub machen. Das leistet sich sogar unsereiner gelegentlich.«

Tom betrachtete ihn argwöhnisch und überlegte offenbar, was ein Kriminalbeamter von Scotland Yard an Marks Thornton finden mochte, denn plötzlich fragte er: »Vielleicht ist es wegen dieser anderen Sache, wegen dieses Blütenmachers, wie hieß er doch gleich... Briggs, nicht? Er hat kurz vor dem Mord hier gewohnt, er war in der Mordnacht da. Dad und ich haben uns oft gefragt, ob er was mit der Sache zu tun hatte. Wie ein Mörder sah er ja nicht aus, aber wenn man nach den Fotos in der Zeitung geht, sehen die alle nicht so aus.« Ferraby lachte. »Wir werden noch einen Polizisten aus Ihnen machen müs-

sen«, meinte er und begann sich taktvoll nach dem Grund für Tillings schlechte Stimmung zu erkundigen. Tom schien erfreulicherweise von Takt nicht viel zu halten. »Die würde jeden zum Suff treiben«, erklärte er. »Ich nehm's dem armen Tilling nicht übel, er muß ein furchtbares Leben haben.«

Er ließ keinen Zweifel daran, wie er über Mrs. Tilling dachte. »Bildhübsch. Sie war Zofe, als er sie kennengelernt hat. Es heißt ja, daß ihr schon alle möglichen Leute nachgelaufen sind. Man erzählt sich, daß der Doktor -« Er unterbrach sich. »Dr. Amersham? Ja, was erzählt man sich?« Tom schnitt ein Gesicht und wienerte mit Nachdruck die Theke. »Ich will mir nicht den Mund verbrennen. Es bringt nichts, solchen Klatsch weiterzutragen. Die Leute von Marks Thomson würden selbst den Ruf eines Heiligen ruinieren.« Ferraby gab Tanner einen telefonischen Bericht, und am nächsten Morgen machte er einen langen Spaziergang, auf dem er bis auf hundert Meter an das Haus des Wildhüters herankam. Hier setzte er sich auf ein Gatter und rauchte seine Pfeife, und nach einer Stunde wurde seine Geduld belohnt. Eine Frau verließ das Haus, ging durch den Vorgarten, schloß das Gartentor auf und trat auf die Straße. Sie hatte einen kleinen Korb in der Hand und war offensichtlich auf dem Weg ins Dorf zum Einkaufen. Als sie an Ferraby vorbeiging, warf sie ihm einen raschen, nicht unfreundlichen Blick zu. Sie war hübsch. Mit etwas Mühe und Kosten hätte sie auffallend attraktiv aussehen können. Ferraby registrierte, daß sie gut gekleidet war. Ihre Schuhe waren modisch, die Strümpfe aus reiner, ziemlich feiner Seide, und der flotte kleine Hut war keine Dutzendware aus dem Kaufhaus. Am linken Handgelenk trug sie eine kleine Uhr mit brillantenbesetztem Zifferblatt. Sie war schon an ihm vorbei, als er sie ansprach.

»Entschuldigen Sie, das da ist Marks Priory, nicht wahr?« Sie wandte sich sofort um, fast, als habe sie darauf gewartet. »Ja, das ist Marks Priory.«

Ihre Stimme klang ein bißchen gewöhnlich, aber die Augen waren schön und sehr lebendig. Beim Lippenrot hatte sie der Natur nachgeholfen. Im Dorf hielt man sich, wie Ferraby heute erfahren hatte, darüber auf, daß sie sich »anmalte«. »Aber hier geht's nicht hinein.« Sie nickte zu dem Gatter hinüber. »Der Haupteingang ist am Pförtnerhaus im Dorf. Soll ich Ihnen den Weg zeigen?«

Sie sah mit einem neckisch-schüchternen Blick zu ihm auf. »Mit dem größten Vergnügen.«

Hier schien rückhaltlose Galanterie angebracht. Ferraby ging mit federndem, leicht großspurigem Schritt neben ihr her. Ein- oder zweimal sah sie sich um. Beim zweiten Mal wandte auch Ferraby den Kopf. »Ruft Sie jemand?« fragte er. »Nein, nein.« Sie zuckte leicht verächtlich die Schultern. »Es ist nur mein Mann. Ich hab gedacht, daß er uns vielleicht nachkommt. Kennen Sie jemand aus dem Schloß?« »Ja, ich kenne den einen oder anderen dort.« »Lady Lebanon?« fragte sie vielsagend. Sie gehörte zu den Menschen, die nicht von einer Beziehung zwischen Mann und Frau sprechen können, ohne sofort sexuelle Untertöne anklingen zu lassen. Mochte das Dorf voller Hochachtung zu Lady Lebanon aufsehen - für Mrs. Tilling war sie auch nur eine Frau. »Ja, ich habe Lady Lebanon kennengelernt.«

»Und Seine Lordschaft?«

»Ja, den auch. Übrigens habe ich ihn heute früh die Auffahrt hinaufgehen sehen.«

Sie warf ihm einen seltsamen Blick zu. »Warum haben Sie mich gebeten, Ihnen den Weg zu zeigen, wenn Sie schon wissen, daß es die Auffahrt ist?«

Ferraby beschloß, aufs Ganze zu gehen. Er lächelte. »Erstens habe ich Sie nicht gebeten, mir den Weg zu zeigen, und zweitens ist einem erfahrungsgemäß jeder Vorwand recht, wenn man eine Bekanntschaft machen will.« Er schien den richtigen Ton getroffen zu haben. Sie lachte hell auf.

»Ich habe mir schon gedacht, daß Sie mich deshalb angesprochen haben. Sie werden mich in einen schlechten Ruf bringen, aber den hab ich schon, also was soll's? Dr. Amersham kennen Sie wohl nicht?« fragte sie mit einer Beiläufigkeit, die nicht einmal einen Anfänger getäuscht hätte. »Nur ganz flüchtig. Ich kann mich nicht mehr genau an ihn erinnern«, sagte Ferraby. »Er ist sehr nett und schrecklich klug. Ich bewundere kluge Leute, die gibt es so wenig.«

Sie sprach rasch, Klischee an Klischee reihend, dabei so bestimmt, als habe sie bisher unbekannte Weisheiten entdeckt, die sie jetzt in originelle Äußerungen umsetzte. »Klugheit, das zieht bei mir immer«, schwatzte sie weiter. »Mir ist ein Mann mit Köpfchen lieber als einer, der gut aussieht. Was der alles weiß... Dr. Amersham, meine ich... Ich staune immer wieder. Er hat natürlich eine Menge gesehen, und so. ein Doktor weiß eben immer mehr als andere, finden Sie nicht, Mr. -?«

»Ferraby ist mein Name. Ist Dir Mann nicht klug?« Das Lächeln erlosch, ihr Gesicht wurde mit einem Schlag hart, fast abstoßend.

»Der«, sagte sie verächtlich. »Er ist nicht übel, aber er geht einem auf die Nerven.«

Zurückhaltung kannte sie nicht. Alle Gefühle lagen an der Oberfläche. Ferraby kam es vor, als lebe sie in einem Glaskasten, ihre Motive, ihre Handlungen und Reaktionen bewußt zur Schau stellend.

Sie kamen zum Pförtnerhaus, und sie blieb stehen. »Das ist die Auffahrt, aber das wissen Sie ja schon. Bleiben Sie länger?« Ferraby war ein großer, gutaussehender Mann und ausgesprochen ihr Typ - was er allerdings nicht ahnte. »Ein, zwei Tage«, setzte er an, unterbrach sich und wurde rot. Isla Crane kam die Auffahrt herunter und ging mit einem schnellen, überraschten Blick an ihm vorbei. Ihr Blick verriet ihm zweierlei. Erstens, daß sie sich an ihn erinnerte, zweitens, daß sie befremdet war, ihn im Gespräch mit der Frau des Wildhüters zu sehen. Er

wäre ihr am liebsten nachgelaufen, um ihr alles zu erklären. Wie sie allerdings auf eine solche Keckheit reagiert hätte, konnte er sich bei ruhigerer Überlegung durchaus denken.

»Das ist Miss Crane.« Mrs. Tilling war seine Verwirrung nicht aufgefallen. »Sie ist Lady Lebanons Sekretärin. Spielt sich auf wie sonstwas, und dabei heißt es, daß sie arm ist wie eine Kirchenmaus und nur das hat, was sie von Lady Lebanon kriegt. Was sich manche Leute so einbilden...« Das klang ein wenig scharf, und Ferraby fragte sich insgeheim nach dem Grund.

»Finden Sie sie hübsch? Ich nicht. Ganz jung ist sie auch nicht mehr... Gute Haut und so weiter, aber kein Stil.« Dann streckte sie unvermittelt die kleine behandschuhte Hand aus und bedachte Ferraby mit einem schlaffen Händedruck. So etwas konnte er auf den Tod nicht ausstehen. Dr. Amersham hätte sie besser erziehen sollen, dachte er. Er merkte, daß er hinter einem Vorhang vom »White Hart« aus beobachtet wurde. Als er hereinkam, begrüßte Tom ihn mit breitem Grinsen.

»Die hat Sie also schon aufgegabelt. Sie hält sich ran, das muß ihr der Neid lassen. Ich geh ihr nach Möglichkeit aus dem Weg. Ich bin nämlich verlobt, und meine Braut ist da sehr genau.« Er ging hinter die Theke. »Ist es zu früh für ein Glas Bier?« »Für mich ist es dazu nie zu früh«, schwindelte Ferraby. Er hörte einen schweren Schritt hinter sich, und eine Hand wie ein Klotz fiel auf seine Schulter. »Kennen Sie meine Frau?«

Er drehte sich gemächlich um und sah in das finstere Gesicht des Wildhüters. Tilling war auch sonst ein unangenehmer Zeitgenosse. Jetzt glühten seine Augen vor Wut. Ferraby stützte die Ellbogen auf den Tresen und sah ihn an. »Wenn Sie mir noch einmal die Hand auf die Schulter legen«, sagte er ruhig, »kriegen Sie eins in die Fresse. Ich habe Ihre Frau erst heute vormittag kennengelernt - falls Sie Tilling sind. Ich bin die Dorfstraße mit ihr entlanggegangen, und wenn Sie sonst

noch Fragen haben, stellen Sie sie jetzt, ehe ich Sie raus-schmeiße.«

In Tilling steckte, wie in allen Schlägertypen, eine gehörige Portion Feigheit. »Man wird doch wohl noch fragen dürfen«, brummte er. Er war schon bedeutend kleiner geworden. »Aber in höflichem Ton, wenn ich bitten darf.« »Ich mag es nicht, wenn Fremde meine Frau anquatschen.« »Ich bin kein Fremder.« Ferraby hatte seinen Humor wiedergefunden. »Ich bin Kriminalbeamter bei Scotland Yard und deshalb ein Freund aller Menschen.«

Tilling blinzelte verdattert, und seine Summe klang gepreßt, als ob er gegen Gefühle ankämpfte, die ihm das Sprechen schwermachten.

»Scotland Yard? Das hab ich nicht gewußt. Was - was haben Sie sie denn gefragt?«

10

Ehe Ferraby antworten konnte, hatte Tilling sich abgewandt und das Gasthaus verlassen.

»Lieber Kerl, nicht?« meinte Tom und setzte nachsichtig hinzu: »Aber ich glaube, das hat seine Frau aus ihm gemacht. Wie finden Sie sie, Mr. Ferraby?«

»Sehr reizend«, sagte der. »Und sehr hübsch.«

Tom rickte. »Sie wird ihn noch zur Verzweiflung, zu irgendwas Unüberlegtem treiben. Von Rechts wegen müßte sie ganz schöne Angst haben. Aber auf die Idee kommt sie gar nicht. Wenn sie bei ihm ist, heißt es, ist er wie ein Kind. Aber wenn sie meine Frau wäre...« Er schüttelte vielsagend den Kopf.

Ferraby war kein Biertrinker, schon gar nicht einer, der bereits am Vormittag damit anfängt, aber die Theke war ein guter Beobachtungsposten. Er stand mit dem Glas in der Hand da und sah auf die Dorfstraße hinaus in der Hoffnung, daß Isla

Crane auf dieser Seite zurückkommen würde. Es lag ihm sehr viel daran, sie zu sprechen, ihr zu erklären, wie es zu seiner Bekanntschaft mit Mrs. Tilling gekommen war. Du machst dich ja lächerlich, sagte er sich - und damit hatte er natürlich recht. Wahrscheinlich, dachte er, hat Isla die Frau überhaupt nicht zur Kenntnis genommen und mich längst vergessen. Und dann sah er sie, setzte rasch sein Glas ab, wischte sich die Lippen und ging hinaus. Als sie zu ihm hinsah, grüßte er und näherte sich ihr.

»Erinnern Sie sich nicht mehr an mich, Miss Crane?« Sie lächelte. »Doch, natürlich. Sie sind Mr. Ferraby. Haben Sie nicht eben mit... mit Mrs. Tilling gesprochen? Warum sind Sie eigentlich hier?«

»Ich bin mit weiteren Ermittlungen befaßt«, sagte er gewandt. »Wir müssen Angaben über einen Mann nachprüfen, der hier abgestiegen war und der wegen des Besitzes von Falschgeld verhaftet worden ist.«

»Ach so.« Sie war sichtlich erleichtert. Offenbar hatte ihr an dem Gespräch mit ihm ebensoviel gelegen wie ihm. Er ging mit ihr bis zum Pförtnerhaus und ein Stück die Auffahrt hinauf. Etwa hundert Meter hinter dem Tor blieb sie stehen. »Ich glaube, weiter sollten Sie nicht mitkommen, Mr. Ferraby. Sonst müssen wir noch glauben, daß Sie gar nicht wegen der Falschgeldgeschichte, sondern wegen des Mordes auf Marks Priory gekommen sind. Und darüber würde sich Lady Lebanon vielleicht Gedanken machen.«

Sie wandte rasch den Kopf und sah die Auffahrt hinauf. Ihr Gehör war schärfer als das von Ferraby, und sie hatte den Schritt auf dem Kiesweg erkannt. Dann kam er in Sicht - ein junger Mann in Flanellhosen, ohne Hut, mit der einen Hand einen Golfschläger schwingend, den er grüßend Isla entgegenhob. »Kennen Sie Lord Lebanon?« fragte sie leise. »Nur ganz flüchtig, er wird sich kaum an mich erinnern.« »Guten Morgen, Isla.« Der junge Mann betrachtete ihren Begleiter prüfend. »Ich

kenne Sie.« Er schloß die Augen fest und konzentrierte sich.
»Sie waren mit Mr. Tanner hier. Ferrett... nein, so ähnlich...
Ferraby, stimmt's?«

»Sie haben ein phantastisches Gedächtnis, Mylord«, sagte Ferraby lächelnd.

»Das ist aber auch das einzig Phantastische an mir«, meinte der junge Mann. »Und selbst damit ernte ich auf Marks Priory noch keine Beifallsstürme. Was machen Sie hier? Nehmen Sie die arme Isla ins Kreuzverhör?« Lord Lebanon lachte. »Stellen Sie sich vor, mich hat niemand ins Kreuzverhör genommen, weder Tanner noch dieser komische kleine Kerl in seiner Begleitung -Sergeant Totty, nicht? Wahrscheinlich, weil ich keinen besonders intelligenten Eindruck mache. Hast du Amersham gesehen, Isla?«

»Ich wußte gar nicht, daß er hier ist.«

»O doch. Wir sollten die Flagge hissen, wenn er an Bord ist. Einen grünen Totenkopf auf gelbem Grund.« »Aber Willie«, sagte sie vorwurfsvoll.

»Sie kennen unseren Freund Dr. Amersham?« wandte er sich an Ferraby. »Nur flüchtig.«

»Das dürfte auch genügen«, meinte Lebanon. »Ihn gut zu kennen mag sehr bildend für einen Polizeibeamten sein, aber auf uns arme, simple Landleute wirkt es eher verunsichernd.« Er sah Ferraby nachdenklich an. »Weshalb sind Sie hier? Wegen des Mordes?«

»Mr. Ferraby sagt, daß er damit gar nichts zu tun hat. Im Dorf ist ein Fälscher...« »Ja, ja, ich erinnere mich. Wo wohnen Sie, Mr. Ferraby? Im >White Hart<? Sie hätten ins Schloß kommen sollen, sicher hätte meine Mutter nichts dagegen gehabt, und ich -« Er sah Islas Blick und unterbrach sich.

»Muß furchtbar, ungemütlich im >White Hart< sein«, setzte er wieder an. »Ein dreckiger alter Kasten...« »Es ist ein sehr hübsches Gasthaus, Willie«, widersprach Isla. »Und ich habe

das beste Zimmer«, lächelte Ferraby, »und zwei kräftige Beine, auf denen ich mich fortbewegen kann, wenn mir danach ist.« Das jugenhafte Gesicht von Lebanon war voller Lachfältchen. »Aber im Schlaf bewegen Sie sich nicht zufällig fort, was?« Und dann, überraschend und voll ehrlicher Reue: »Entschuldige, Isla.«

Zu Ferrabys Überraschung war Isla Crane kalkweiß geworden. »Gehen Sie zum Schloß hinauf, Mr. Ferraby? Dann komme ich mit.«

»Nein, Mr. Ferraby hat mich nur bis hierher begleitet, er geht wieder zurück ins Dorf.«

»Dann mache ich auch mal eine kleine Runde nach Marks Thornton.«

Isla setzte ihren Weg ohne einen weiteren Blick auf die beiden fort, und Lebanon rief ihr nach: »Isla, wenn du Gilder hinter den Büschen entdeckst, kannst du ihm sagen, ich wüßte, daß er sich dort versteckt hat. Er kann ruhig herauskommen, das Gras muß sehr feucht sein.«

Ferraby sah, daß Isla neben dem Busch stehengeblieben war, auf den Lebanon gedeutet hatte, und mit jemandem sprach, der unsichtbar blieb.

»Ich hab's ja gewußt«, lachte Lebanon. Er nahm Ferrabys Arm, und zusammen gingen sie die Auffahrt hinunter. Er war einen Kopf kleiner als Ferraby.

»Sie sind es wahrscheinlich gewöhnt, Leuten nachzugehen, sie zu beschatten - so nennt man das doch, nicht? Was würden Sie davon halten, zur Abwechslung mal selber beschattet zu werden? Es macht einen verrückt, glauben Sie mir.« »Sind Sie denn schon beschattet worden?« fragte Ferraby überrascht.

Lebanon nickte so nachdrücklich, daß ihm die Hornbrille auf die Nasenspitze rutschte. Er schob sie wieder hoch. »Gerade jetzt wieder, obgleich Isla ihm Bescheid gesagt hat.« Ferraby blickte zurück. Ein hochgewachsener Mann ging langsam hinter ihnen die Auffahrt hinunter. Er erkannte einen der

Lakaïen, die er bei seinem ersten Besuch in Marks Priory gesehen hatte.

»Es ist ein komisches Gefühl, aber man gewöhnt sich daran. Ich will Ihnen etwas sagen.« Lebanon sah Ferraby an. »Wissen Sie, warum ich mitkommen wollte? Um den Herrn hinter uns zu ärgern. Oder vielmehr - um ihm einen Schrecken einzujagen. Wenn ich mich nicht sehr irre, hat er Sie nämlich erkannt und weiß, daß sie von Scotland Yard sind, und das wird ihm ganz schön zu schaffen machen. Ich weiß nicht, warum, aber man braucht auf dem Schloß meiner Ahnen nur den Namen Scotland Yard zu erwähnen, und schon herrscht eine Atmosphäre, gegen die eine Folterkammer noch etwas Gemütliches hat. Wo ist eigentlich Scotland Yard?« Ferraby sagte es ihm.

»Gleich beim Unterhaus, ja so. Ich glaube, ich weiß, wo das ist. Gelegentlich komme ich mal vorbei und besuche Sie und Ihren Kollegen, der die Ermittlungen leitet. Wie heißt er gleich... Tanner, nicht? Ich könnte ihm was erzählen, was ihm Spaß machen würde.«

Sie überquerten die Dorfstraße und gingen auf den »White Hart« zu.

»So, nachdem ich geschafft habe, was sie unbedingt verhindern wollten, werde ich mich jetzt verabschieden.« »Was wollten sie denn unbedingt verhindern?« fragte Ferraby. »Daß ich mit einem Polizeibeamten plaudere. Ich habe so das Gefühl, daß Gilder dafür bezahlt wird, das zu unterbinden. Und wenn er jetzt meiner wegen eine schlaflose Nacht hat, habe ich ein Stückchen von meinem verlorenen Glück zurückgewonnen.«

Ferraby blieb in der Tür des »White Hart« stehen und sah, wie Gilder in respektvoller Entfernung ebenfalls die Straße überquerte, offenbar um seinen Herrn im Auge zu behalten. Tom hatte die Szene mit angesehen. »Ich wußte gar nicht, daß Sie Seine Lordschaft kennen.«

Es hatte ihn offenbar beeindruckt, wie ungezwungen herzlich sich Lord Lebanon gegeben hatte. »Ein netter Kerl, alles was

recht ist. Aber tauschen möchte ich nicht für eine Million Pfund mit ihm.« »Warum nicht?«

»Weil er nicht machen kann, was er will. Auf Marks Priory hat Lady Lebanon das Sagen. Oder vielleicht sogar der Doktor. Lord Lebanon ist der störende Dritte. Irgendwann...« Er schüttelte düster den Kopf.

»Was ist irgendwann?« fragte Ferraby nach einer langen Pause.

»Ach, ich weiß nicht. Sie haben Studd erwischt, vielleicht erwischen sie auch Seine Lordschaft. Studd wußte zuviel, und ich habe so das Gefühl, daß Seine Lordschaft ihnen allmählich lästig wird. Nach dem, was man so von den Dienstboten hört, hat er Amersham nicht nur tüchtig heruntergeputzt, sondern Ihm an einem Abend auch eins auf die Nase gegeben. Da wär ich gern dagegewesen. Aber dadurch wird das Leben für Seine Lordschaft nicht leichter.«

Näher mochte er seine geheimnisvollen Worte nicht erläutern. Als Ferraby abends mit dem Chefinspektor telefonierte, berichtete er auch über dieses Gespräch. »Wahrscheinlich Dorfklatsch. Außerdem ist Lebanon ein Typ, der immer herumkommandiert wird. Eigentlich gibt es gar keine anderen Typen. Der eine läßt sich von Frauen herumkommandieren, der andere von dickschädelligen Sergeants.«

Ferraby vermutete, daß Sergeant Totty bei seinem Vorgesetzten in Unnade gefallen war.

11

Die Abende auf Marks Priory waren eine bestenfalls triste Angelegenheit. Amersham war nach London zurückgefahren, so daß Willie Lebanon nicht einmal jemanden hatte, mit dem er sich streiten konnte. Eigentlich hatte er ein bißchen Angst vor dem Doktor, aber manchmal gelang es ihm, durch irgendeine scheinbar harmlose Bemerkung Amersham bis aufs Blut

zu reizen, und als er diesen Trick erst einmal heraus hatte, ließ er sich keine Gelegenheit entgehen, Gebrauch davon zu machen.

Isla war schlafen gegangen. Lady Lebanon, ohnehin kein sehr kurzweiliger Mensch, hatte es kategorisch abgelehnt, Backgammon zu spielen, und zeigte keinerlei Neigung, sich in die Niederungen auch nur des harmlosesten Klatsches zu begeben. Lord Lebanon wartete mit wachsender Unruhe. Aus Erfahrung wußte er, daß seine Mutter ihm etwas zu sagen hatte und daß es sich um etwas Unangenehmes handelte. Wenn diese unheimliche Ruhe von ihr ausging, ließ das meist auf eine bevorstehende unerfreuliche Mitteilung schließen. »Wer war der Mann, mit dem du heute gesehen wurdest, Willie?«

Das war es also. Er machte sich auf ein paar peinliche Minuten gefaßt.

»Ein gewisser... jetzt habe ich den Namen vergessen. Ich habe ihn im Dorf getroffen.« »Er ist von der Polizei, nicht wahr?«

»Kann sein«, gab Willie mit gespielter Gleichgültigkeit zurück und griff nach einer Zeitung. »Was hast du zu ihm gesagt?«

»Nichts. Wir haben nur ein paar höfliche Worte gewechselt. Er wohnt im »White Hart«! Ein netter Kerl, wirklich. Er ermittelt wegen eines Fälschers, wenn ich ihn recht verstanden habe.« Sie biß sich auf die Unterlippe und sah ihren Sohn aus dunklen Augen an. »Er ermittelt wegen des Mordes.« »Ach ja? Ich war mir auch nicht sicher, ob er die Wahrheit gesagt hat. Man kann eben nicht alles glauben, was die Leute einem erzählen. Woher weißt du es denn?«

»Er ist im Gespräch mit Mrs. Tilling beobachtet worden, er hat ihr Fragen gestellt. Ich hoffe, du warst verschwiegen, Willie.« Er lachte laut auf. »Verschwiegen? Du bist gut! Was hätte ich denn zu verschweigen? Weiß ich denn, wer den armen Studd umgebracht hat? Möglich, daß ich einen Verdacht habe - aber von Wissen kann gar keine Rede sein. Wenn ich es wüßte, wenn ich meiner Sache absolut sicher wäre, würde ich ihn

erschießen lassen wie... Besonders, wenn es der war, den ich im Sinn habe.«

Seine Mutter sah ihn unverwandt, mit fast hypnotischer Intensität an.

»Du sprichst recht unbesonnen über diese Dinge, Willie. Hoffentlich ist dir auch klar, was ein solcher Verdacht für einen Menschen bedeuten kann. Die Polizei könnte daraus - auch ohne Beweise - einen Vorwurf konstruieren, der einen völlig Unschuldigen ins Gefängnis bringen könnte.« »Aber auch den Schuldigen«, sagte Willie, den der Ärger leichtsinnig gemacht hatte. »Was regst du dich eigentlich auf, Mutter? Man könnte ja fast glauben, daß es dir nicht recht ist, wenn sie den Kerl schnappen, der den armen Studd umgebracht hat.«

Sie zuckte zusammen. Ihr Seufzer war weniger zu hören als zu sehen.

»Was hast du dem Beamten erzählt?« fragte sie.

»Nichts.«

Er erhob sich rasch und warf die Zeitung zu Boden. »Er war nicht halb so neugierig wie du. Ich gehe schlafen.« Als er zur Treppe kam, sah er Gilder auf der untersten Stufe stehen. Auf einem nicht gerade einnehmenden Gesicht lag ein grimmiger Ausdruck.

»Moment mal, Mylord. Mich würde es auch brennend interessieren, was Sie diesem Typ erzählt haben.« »Lassen Sie Seine Lordschaft vorbei«, sagte Lady Lebanon streng.

Lebanon schob sich wortlos und blaß an dem Lakaien vorbei und lief die Treppe hinauf. »Das war ein bißchen leichtsinnig, Gilder.« »Tut mir leid, Mylady.« Es klang nicht sehr reuevoll. »Aber wie Ich heute diesen Kriminaler gesehen hab, ist mir der Schreck ganz schön in die Glieder gefahren. Ich hab gedacht, daß sie mit den Ermittlungen fertig sind. Wieso fangen sie jetzt noch einmal an? Es ist einer von Tanners Leuten.«

Sie nickte. »Er wohnt im >White Hart<, nicht? Was meinen Sie, ob es stimmt, was man sich erzählt? Daß er wegen des

Fälschers hier ist, meine ich. Vielleicht ist etwas dran. Vielleicht ist er gar nicht wegen der anderen Sache gekommen.«

Gilder machte ein skeptisches Gesicht. »Er ist nur ein kleines Licht, ein Sergeant. Wenn sie auf irgendwas Wichtiges gestoßen waren, hätte sich der große Boss wahrscheinlich selber herbemüht. Solche Leute schicken sie nur für Vorermittlungen und wenn's irgendwelche Kleinigkeiten zu klären gibt. Ich glaube nicht, daß er sich mit dem Fall Studd herumschlägt. Aber wenn's doch so wäre...«

»Wenn es so wäre, Gilder, würden Sie ebenso umsichtig und besonnen handeln wie sonst auch.«

Lady Lebanon schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. Gilder hatte sie bisher nur zweimal lächeln sehen. »Fürs erste versuchen Sie einmal herauszubekommen, was er treibt und wann er wieder abzureisen gedenkt.« Sie holte eine Kassette aus dem Schreibtisch, nahm sie unter den Arm und ging damit nach oben. Sie war ein Gewohnheitsmensch, das Aufstehen wie das Zubettgehen waren auf die Minute, fast nach Fahrplan, geregelt, wenn man von jenen Abenden absah, an denen ein störendes Element, wie etwa Dr. Amersham, das gar nicht so heitere Gleichmaß ihrer Tage beeinträchtigte.

Wegen Ferraby hätte sie sich keine Sorgen zu machen brauchen. Seine Abreise war schon für den nächsten Morgen geplant. Zwar fuhr er nicht gern, aber Tanner hatte ihm eindeutige Anweisungen gegeben. Da war nichts zu machen. Nachdem der letzte Gast höflich aus dem »White Hart« herauskomplimentiert worden war, beschloß Ferraby, noch einen kleinen Spaziergang zu machen. Er folgte dem Weg, den er vormittags schon einmal gegangen war, bis kurz vor dem Haus des Wildhüters. In einem Fenster war Licht zu sehen. Was wäre, überlegte er, wenn er die Gartenpforte aufmachen, zur Tür gehen und anklopfen würde? Vielleicht würde sein mürrischer Freund von heute früh ihm noch eine abendliche Abwechslung verschaffen.

Er ging an der Gartenpforte vorbei und machte nach etwa hundert Metern kehrt. Als er sich wieder dem Haus näherte, sah er, daß dort jemand stand. Es war eine Frau, die ein dunkles Tuch um die Schultern gelegt hatte. Sie rauchte. »Ich hab mir schon gedacht, daß Sie es sind.« Sie sprach leise, als fürchte sie, belauscht zu werden. »Nichts los im Dorf, was? Sie müssen sich zu Tode langweilen.«

Sie hatte einen gezierten Tonfall, der ihn stark an Tottys gewählte Anwandlungen erinnerte.

»Nein, ich finde es nicht langweilig. Übrigens habe ich heute vormittag Ihren Mann kennengelernt. Er war ziemlich böse auf mich.«

Sie hob eine Schulter. »Das ist nichts Neues, er ist immer böse auf irgendwen. Heute nacht macht er Dienst auf der Nordseite des Parks, dort treiben sich Wilddiebe herum. Wenn er das macht, wofür er bezahlt wird, ist er zwei Meilen weit weg.« Ferrabys Hand lag auf der Gartenpforte. Unerwartet legte sie die ihre darüber.

»Hereinbitten kann ich Sie leider nicht. Aber wenn Sie wollen, können wir noch einen Spaziergang miteinander machen.« Er war konsterniert. »Ich mache einen Spaziergang zum >White Hart<, und dann gehe ich ins Bett«, erklärte er.

Sie lachte spöttisch. »Johnny tut Ihnen schon nichts.« Johnny war vermutlich Mr. Tilling. »Ich gehe abends immer noch ein bißchen spazieren. Nur so weit, daß ich das Haus noch sehen kann, dann kann überhaupt nichts passieren.« Jäh veränderte sich ihre Haltung und ihre Stimme. »Wer hat Studd umgebracht?« fragte sie.

Das klang hart, fast metallisch. Ein so starkes Gefühl des Zorns hätte er ihr nie zugetraut.

»Das dreckige Mörderschwein.« Ihre Stimme schwankte ein wenig. »Ich werde ihn finden, Mr. Ferraby. Schneller als die Polizei.«

Sie atmete schnell, es klang fast wie ein Schluchzen. »Sie waren mit Studd befreundet?«

»Er war mein Liebhaber«, sagte sie trotzig. »Ehrlich. Er war der einzige Mann auf der Welt...«

Sie hielt inne, rang nach Fassung. »Ich wollte mich scheiden lassen. Johnny ist kein Heiliger, sage ich Ihnen. Und wir wollten heiraten. Das ist die Wahrheit. Er hätte einen anderen Menschen aus mir gemacht, hätte mich aus diesem grauenhaften Nest herausgeholt...«

Wieder verstummte sie und kämpfte um Beherrschung. »Ich wollte es Ihnen schon heute vormittag erzählen, aber ich habe es nicht fertiggebracht. Wenn ich herausbekomme, wer sein Mörder ist, mag er sein, wer er will, werde ich dafür sorgen, daß er am Galgen endet.«

Glühender Haß schwang in ihren Worten, ein Haß, der bei einer Frau schockierend wirken mußte. Aber Ferraby war inzwischen so weit, daß er sich über gar nichts mehr wunderte. »Deshalb wollte ich mit Ihnen Spazieren gehen. Deshalb habe ich gehofft und gebetet, daß Sie heute hier vorbeikommen würden. Ich warte seit zwei Stunden auf Sie. Und Sie haben gedacht, ich will mit Ihnen anbändeln, nicht? Irrtum. Ich wollte nur herausbekommen, was Sie wissen, und in meiner Dummheit habe ich mir eingebildet, daß es ganz leicht sein müßte, es aus Ihnen herauszulocken. Wenn Sie etwas wüßten, würden Sie es mir nicht sagen, das habe ich inzwischen begriffen. Aber Sie wissen ja nichts.« Um sie her war es ganz still. Nur von einem Baum tropfte es leise. Es hatte im Lauf des Abends heftig geregnet, aber jetzt war das Gewitter abgezogen. »Er war auf dem Weg zu mir, als er ermordet wurde«, fuhr sie ruhiger fort. »Deshalb hat er allein den Ball verlassen. Eigentlich hatte ich auch hingehen wollen, aber ich wollte vermeiden, daß geklatscht wird, besonders weil Johnny an dem Abend nach London gefahren war.«

»Er ist mit dem letzten Zug zurückgekommen«, sagte Ferraby.
»Haben Sie das gewußt?«

Sie sah ihn ungläubig an. »Wer? Johnny, mein Mann? Sie müssen sich irren. Er ist erst am nächsten Morgen wiedergekommen.«

»Er ist noch am gleichen Abend zurückgekommen«, wiederholte Ferraby. »Mit dem letzten Zug.«

Sie schnappte hörbar nach Luft. »Ist das wirklich wahr? Das habe ich nicht gewußt.«

Sie sahen sich im Halbdunkel an. Die einzige Lichtquelle war die ölgespeiste Straßenlampe, die den Eingang zum Dorf bezeichnete.

»Na immerhin, das ist schon etwas«, sagte sie endlich. »Gute Nacht, Mr. Ferraby.«

Ehe er antworten konnte, hatte sie sich umgedreht und war in dem dunklen Garten verschwunden. Er sah sie noch einmal kurz, als sie die Haustür öffnete, dann ging er zum Gasthaus zurück. Das Gespräch hatte ihn vor neue Probleme gestellt und seinen detektivischen Spürsinn angeregt. Er hatte nicht zuviel gesagt, als er sein Zimmer gelobt hatte. Es war ein großer Raum mit niedriger Decke. Zwar hätten die Tapeten etwas weniger exotisch sein dürfen, aber die Möbel waren alt und behaglich. Das Himmelbett lockte. Ferraby zog sich in aller Ruhe aus, las eine halbe Stunde, öffnete das untere Schiebefenster, zog die fast durchsichtigen Vorhänge vor und legte sich ins Bett.

In Ferrabys Alter schläft man tief und fest. Meist war er zwei Minuten, nachdem er sich hingelegt hatte, auch schon eingeschlafen, aber heute warf er sich lange unruhig hin und her, ehe er endlich einnickte. Das letzte, was er noch hörte, war die Kirchturmuhre, die Mitternacht schlug. Dann begann er zu träumen. Es war ein häßlicher, beängstigender Traum. Er stand in der Auffahrt und unterhielt sich mit Isla, als sich

jemand von hinten an ihn heranschlich und ihm etwas um den Hals legte.

»Lassen Sie das«, sagte er und hob die Hand, um den Druck zu lockern. Umsonst.

Fester und fester schloß sich der Ring um seinen Hals. Ferraby rang nach Luft. Sein Kopf fühlte sich an wie ein zu Riesengröße aufgeblasener Ballon. Er wehrte sich verzweifelt, wachte auf und begriff: Es war kein Traum. Irgend etwas lag fest um seinen Hals und zog sich immer fester.

Er zerrte daran, ließ sich aus dem Bett fallen, aber das Bett rollte hinter ihm her. Verzweifelt griff er nach dem Tuch um seinen Hals, aber es war wie angeschmiedet. Er merkte, daß er drauf und dran war, das Bewußtsein zu verlieren. Mit letzter Anstrengung langte er in seine Weste, die über einem Stuhl hing, suchte, bis er das Taschenmesser fand, klappte es auf und säbelte an dem Tuch herum.

Das Schlimmste war überstanden, aber noch immer lag der würgende Reif um seinen Hals. In seinen Ohren summt und dröhnte es, er wußte kaum mehr, was er tat. Einem Instinkt folgend, schob er die flache, scharfe Klinge zwischen Hals und Tuch und machte einen entschlossenen Schnitt. Sekunden später war er befreit und lag keuchend am Boden. Wie aus weiter Ferne hörte er eilige Schritte auf dem Gang. Die Tür flog auf. Verschwommen sah er eine Gestalt, die sich über Ihn beugte.

»Was ist passiert?«

Es war Toms Stimme. Er stellte die Kerze auf die Kommode und half Ferraby, sich aufzusetzen. Auch der Gastwirt war jetzt hereingekommen. Mit seinem Sohn zusammen schleppte er Ferraby ans offene Fenster.

»Mach Licht an, Tom.«

Das Gasthaus war stolzer Besitzer einer Acetylgasanlage. In dem weißen Licht sahen sie sich um. Das Bett war von seinem Platz in der Ecke quer durch das halbe Zimmer gewandert.

Langsam und mit weichen Knien stand Ferraby auf. Ihm war noch immer schwindlig.

»Ach, bitte, könnten Sie das mal aufheben?«

Er deutete auf die roten Stoffteile, die auf dem Boden lagen, und begriff trotz seiner Benommenheit, daß das Tuch, mit dem Studd ermordet worden war, ganz ähnlich ausgesehen hatte. Er sah das Blechschildchen in dem hellen Gaslicht aufblitzen. Eine Viertelstunde später hatte er sich soweit erholt, daß er eine gründliche Untersuchung vornehmen konnte. Das Tuch war ihm um den Hals geschlungen und mit dem anderen Ende an den Bettpfosten geknotet worden. Dazu hatte jemand, der beträchtliche Körperkräfte besitzen mußte, seinen Kopf zur Seite gezerrt. Es war diese unangenehme Lage gewesen, die ihm letztlich das Leben gerettet hatte.

Der Täter war durchs Fenster gekommen. Die Vorhänge waren beiseite gezogen, und auf dem feuchten Fensterbrett fand Ferraby den Abdruck eines Stiefels. Bei genauerer Prüfung stellte sich heraus, daß vom Dach eines Schuppens aus eine Leiter angelehnt worden war. Als der Dorfpolizist geholt wurde und Ferraby ihm Bericht erstatten mußte, wurde die Szene fast zur Posse.

Als es hell wurde, suchte Ferraby das ganze Zimmer noch einmal sorgfältig ab, aber der Eindringling hatte keine Spuren hinterlassen, und der Fußabdruck war so undeutlich, daß kaum etwas damit anzufangen war. Er rief Tanner an und gab ihm einen kurzen Bericht.

»Ich komme mir ziemlich albern vor«, sagte Ferraby zerknirscht.

»Da suche ich nun nach einem Würger, der offenbar die ganze Zeit auf der Suche nach mir war.«

»Und zwar mit mehr Erfolg als Sie«, meinte Tanner, der sich ansonsten mit Kommentaren zurückhielt. Gleich darauf fragte er nach Amersham.

»Nein, er ist nicht auf Marks Priory, er ist gestern abend weggefahren.«

»In London ist er nicht aufgetaucht«, sagte Tanner. »Ich tippe darauf, daß er in Marks Thornton oder Umgebung war. Hören Sie sich ein bißchen um, und dann kommen Sie zurück. Bringen Sie die Tuchteile mit.«

»Die hat der Dorfpolizist«, gestand Ferraby.

»Dann soll er sie Ihnen aushändigen. Zuständig für den Fall sind wir. Falls er Schwierigkeiten macht, rufen Sie den Chief Constable an. Hängen Sie die Sache nicht an die große Glocke. Hoffentlich hält der Wirt den Mund. Je weniger von dieser Geschichte durchsickert, desto besser. Wenn die Presse davon erfährt, stehen Sie dumm da, und Marks Thornton wird von Reportern überschwemmt. Und genau das möchte ich vermeiden.«

Ferraby hatte sich von dem Wirt bereits versprechen lassen, daß er über den Zwischenfall kein Wort verlieren würde. Den Dorfpolizisten zum Schweigen zu verpflichten war schon schwieriger, und Ferraby rief sicherheitshalber noch den Chief Constable an, der ihm zusagte, entsprechende Weisungen zu geben.

Als er abends nach London zurückkam, stellte sich heraus, daß Tanner inzwischen aufs Land gefahren war. Ferraby nahm an, daß sie aneinander vorbeigefahren waren, ohne es zu wissen, doch die Ermittlungen des Chefinspektors gingen in eine andere Richtung.

12

Tanner war nachmittags in dem hübschen Dorf in Berkshire eingetroffen. Natürlich hätte er gleich zum Pfarrhaus von Peterfield gehen und sich mit John Hastings, dem freundlichen Pfarrer, unterhalten können. Statt dessen zog er zunächst allein

los. Er besichtigte die Ruinen aus sächsischer Zeit, denen Peterfield hauptsächlich seinen Ruhm verdankte, die halbfertige Festhalle und dann die Kirche selbst, wo ihn ein hilfsbereiter und geschichtsbegeisterter Kirchendiener auf die Besonderheiten eines Baus aufmerksam machte, der schon zu Zeiten Heinrichs VIII. ein ehrwürdiges Alter gehabt hatte. Um ihm eine besondere Freude zu machen, führte er Tanner in die Krypta und zeigte ihm einige grausige Relikte der Reformationsepoche. Dann kamen die Kirchenbücher an die Reihe, die bis ins Jahr 1400 zurückgingen. Es war ein lehrreicher Nachmittag für Chefinspektor Tanner.

Wieder in London zurück, hatte Ferraby, obwohl etwas angeschlagen von den Aufregungen der vergangenen Nacht, noch einen ganz übersichtlichen Bericht getippt. Tanner wickelte das Päckchen aus, in dem die zerschnittenen Stoffteile lagen. Sie glichen bis in alle Einzelheiten dem Tuch, das Studd das Leben gekostet hatte.

Ferraby hatte seinem Bericht einen Grundriß seines Zimmers samt aller Zugänge beigelegt, mit dem der Chefinspektor allerdings wenig anfangen konnte. Unter dem Text stand noch eine Nachschrift: »Ihre Vermutung wegen Amersham stimmt. Er hat die Nacht in Cranleigh verbracht, das ist etwa fünf Meilen von Marks Thornton entfernt. Er hat im Gasthaus übernachtet und dort auch seinen Wagen untergestellt, war aber den größten Teil des Abends und der Nacht nicht da. Wo er sich aufgehalten hat, konnte ich nicht feststellen.«

Tanner las den Bericht mehrmals durch, legte ihn in den Ordner, den er in seinem Schreibtisch verwahrte, und schloß ab. Der Fall von Marks Priory war wieder akut geworden. So akut, daß er jetzt an vorderster Front der polizeilichen Ermittlungen rangierte.

Ferraby wußte nicht, daß ein dritter Beamter ins Dorf geschickt worden war, um einen dritten Aspekt des Falles zu ergründen. Diesmal gingen die Untersuchungen in eine neue,

erstaunliche Richtung. Sie befaßten sich mit dem alten Lord Lebanon, der überraschend plötzlich und unter etwas undurchsichtigen Umständen gestorben war, während Willie sich in Indien aufhielt. Am nächsten Morgen wurde die Zahl der Beamten, die für den Fall Studd abgestellt waren, auf zehn erhöht. Einer meldete, daß Dr. Amersham wieder in seiner Wohnung war, ein zweiter hatte die Ermittlungen in Peterfield an der Stelle aufgenommen, wo Tanner sie hatte abbrechen müssen, der dritte zog geduldig Erkundigungen beim amerikanischen Konsulat ein. Abends um sieben wurde gemeldet, daß der Doktor Ferrington Court verlassen hatte, um nach Marks Priory zu fahren. Seinen Fahrer hatte er zu Hause gelassen und sich selbst ans Steuer gesetzt. Zehn Minuten später hatte Tanner Kontakt mit den Meldestellen, die er auf der Strecke nach Marks Thornton installiert hatte, und als um acht die erste berichtete, der Wagen sei in südlicher Richtung vorbeigefahren, setzte er sich in ein Taxi und fuhr zu Amershams Wohnung. Diesmal hatte er einen Haussuchungsbefehl mitgebracht. Sein Gespräch mit Bould war kurz. Der Expolizist nickte, als Tanner ihm das Papier zeigte. Das kannte er noch von früher.

»Ich werde es dem Doktor melden müssen, Sir, wenn er morgen früh kommt«, sagte er.

»Tun Sie, was Sie nicht lassen können«, meinte Tanner. »Wenn Sie es allerdings zufällig vergessen sollten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Wir werden alles so verlassen, wie wir es vorgefunden haben.« Totty begleitete ihn. Bould schloß mit einem Generalschlüssel die Wohnung auf, und die beiden Polizisten begannen systematisch und gründlich zu suchen. Daß der Doktor kein Einsiedler war, ließ sich nicht übersehen. Die Wohnung war luxuriös eingerichtet, einige wenige indische Kunstgegenstände, die er offenbar mitgebracht hatte, waren mit Geschmack ausgewählt. Mit Hilfe eines der Schlüssel, die Totty geschickt handhabte, öffneten sie seinen Schreibtisch, aber

Hinweise auf die Gewohnheiten des Doktors oder seine Einkommensquellen fanden sie darin nicht.

Nach einem Bankbuch suchten sie vergeblich. Immerhin entdeckten sie einen Bankauszug, der ein Guthaben von achttausend Pfund aufwies.

Offenbar war Amersham noch als Arzt tätig, denn in seinem Schlafzimmer fanden sich eine fertig gepackte Arzttasche und ein Koffer mit chirurgischen Instrumenten. Die waren allerdings wohl geraume Zeit nicht mehr benutzt worden, denn sie waren alle mit einer schützenden Fettschicht bedeckt. Es war Tanner, der die bedeutsamste Entdeckung dieses Abends machte. Sie hatten alle Schreibtischschubladen herausgenommen und den Inhalt durchgesehen. Die beiden Schubladen in der Mitte waren ungewöhnlich kurz und reichten nicht bis an die Rückwand. Tanner tastete in dem Hohlraum herum und klopfte die Rückseite ab. Sie klang hohl. Dann stieß er auf eine schmale Nut und schob ein Türchen beiseite. Er steckte die Hand in das Fach und fühlte etwas Weiches, holte ein Stück Stoff heraus und stieß einen leisen Pfiff aus.

Es war ein rotes Tuch in derselben Größe und Art wie das, mit dem Studd ermordet worden war.

Selbst dem sonst so zungenfertigen Totty verschlug es bei diesem Anblick vorübergehend die Sprache. In einer Ecke war das ihnen schon bekannte Schildchen mit dem Herstellernamen eingenäht. Das Tuch war offenbar unbenutzt, die Stellen, an denen es zusammengelegt gewesen war, ließen sich noch deutlich erkennen.

Einen Augenblick sahen sie sich schweigend an. Dann sagte Tanner nachdenklich: »Morgen werde ich Dr. Amersham bitten, mir zu erklären, was es mit diesem Tuch auf sich hat. Leicht dürfte ihm das nicht fallen.«

Auf Marks Priory gab es zwei Menschen, die sich nicht ausstehen konnten. Der würdige Kelter war zu sehr Gentleman, um

seine instinktive Abneigung gegen Jackson, Lady Lebanons Zofe, zuzugeben. Jackson, jeder Zoll keine Lady, machte kein Hehl aus ihrer Verachtung für »das Fossil«, wie sie Kelter zu nennen beliebte. Gerade Kelters Höflichkeit war es, die Jackson so gegen den Strich ging. Daß er sich durch nichts und niemanden aus der Ruhe bringen ließ, wurmte sie. Entstanden war die Feindschaft, als Jackson aus lauter Gutmütigkeit eine lange und fesselnde Geschichte zum besten gegeben hatte, die sie aus erster Hand - von Lady Lebanon - gehört hatte. Es war eine skandalträchtige Geschichte gewesen, und Kelter hatte schweigend zugehört, bis sie, ganz außer Atem, innegehalten hatte. Dann hatte er gesagt: »Ich würde es - ähem - vorziehen, Miss Jackson, wenn Sie mit diesen Geschichten nicht zu mir kämen. Das - ähem - Privatleben meiner Herrschaft interessiert mich nicht. Der Adel genießt gewisse Vorrechte, für die den niederen Ständen das Verständnis fehlen dürfte.« Jackson war bedrohlich rot angelaufen. »Falls Sie mich mit den niederen Ständen meinen, Mr. Kelter...«

Kelter hatte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen gebracht, und es war diese Handbewegung, die sie ihm nie verziehen hatte. Seit diesem Tag herrschte Feindschaft zwischen ihnen - stillschweigende von seiner, offene von Jacksons Seite. Kelter störte das nicht weiter. Sein Leben lang hatte er auf die ihm unterstellten Dienstboten herabgesehen, ohne diese Einstellung hätte ihm direkt etwas gefehlt. Jackson nahm insofern eine privilegierte Stellung ein, als sie noch Zugang zum Hauptgebäude hatte, wenn die anderen Dienstboten bereits ausgesperrt waren. Wenn Lady Lebanon um elf zu Bett ging, wurde auch Jackson vor die Tür gesetzt, und Lady Lebanon selbst schloß hinter ihr ab. Aber diese zusätzlichen Stunden machten Jackson zu einer bedeutenden Persönlichkeit. Die Dienerschaft war davon überzeugt, daß sie in viele vor der Außenwelt sorgfältig verborgene Geheimnisse eingeweiht war. Man wußte, daß sie bei Lady Lebanon einen Stein im Brett

hatte, und behandelte sie mit ausgesuchter Höflichkeit. Für Kelter war sie schlicht und einfach eine boshafte Person unbestimmten Alters, und er hatte sie - nicht zu Unrecht - im Verdacht, seine Autorität zu untergraben. An jenem Abend, als Chefspektor Tanner seinen bedeutsamen Fund machte, saß Kelter in seinem kleinen Wohnzimmer und las Walter Scott. Er war vermutlich der einzige Mensch auf dieser schönen Erde, dessen Lektüre sich allein auf Scott beschränkte. Kelters Bewunderung für den Meister von Abbotsford kannte keine Grenzen. Er war gerade beim letzten Kapitel von The Antiquar angelangt, den er bereits vierzehnmal gelesen hatte, als es klopfte und zu seiner Überraschung eine ziemlich verschüchterte Jackson erschien.

Er sah sofort, daß sie etwas auf dem Herzen hatte. Sie war nervös, erregt, fast unterwürfig.

»Bitte entschuldigen Sie die Störung, Mr. Kelter, und, nicht wahr, Sie sind mir nicht mehr böse, denn wenn je ein Mädchen einen Freund gebraucht hat, dann bin ich es, ehrlich. Ich weiß, daß Sie ein Gentleman sind, Mr. Kelter, der einem jungen Ding nichts nachträgt, wenn es mal eine Dummheit gemacht hat...« Über das »junge Ding« konnte man geteilter Meinung sein, aber Kelter, der Gentleman, verzog keine Miene. Jackson redete wie ein Wasserfall, und Kelter hörte teilnahmsvoll zu. Noch wußte er nicht genau, worauf sie hinauswollte, und hütete sich vorerst, aus seiner gewohnten Reserve herauszugehen.

Lady Lebanon war geradezu unausstehlich gewesen. Sie hatte Jackson gekündigt (was Kelter mit einem Anflug von Selbstgefälligkeit zur Kenntnis nahm), sie hatte sich sogar zu Tötlichkeiten hinreißen lassen, eine schallende Ohrfeige hatte sie ihrer Zofe gegeben. Kelter, der das bisweilen auch gern getan hätte, hob die Augenbrauen und neigte mit ernster Miene den Kopf.

»Den ganzen Tag war Mylady schon so, es war einfach nichts mit ihr anzufangen, nichts konnte man ihr recht machen. Und

wenn sie mir nicht gekündigt hätte, war ich selbst gegangen. Ich hab die Nase voll von diesem verfluchten Haus.« »Miss Jackson!« sagte Kelter schockiert. »Aber es ist wirklich ein verfluchtes Haus, ein Haus, auf dem ein Fluch liegt. In den zwei Stunden, wo Sie schon ausgesperrt sind (Kelter zuckte peinlich berührt zusammen), hab ich Sachen erlebt, Sachen, sag ich Ihnen, die würden Sie nie für möglich halten. Ich hab die Faxen dicke. (Kelter zuckte wieder zusammen.) Aber wenn ich geh, dann pack ich aus, darauf können Sie sich verlassen.«

»Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, mein liebes Kind«, sagte Kelter mit seiner salbungsvollsten Stimme. »Unser Herrgott hat einen großen Tiergarten, und wenn wir alle gleich reagieren würden, wäre es sehr langweilig auf der Welt. Daß Lady Lebanon nicht so ist wie sonst, ist mir auch schon aufgefallen. Irgend etwas macht ihr Sorgen. Wir müssen Verständnis für die besondere Wesensart der höheren Stände haben, Jackson. Als ich im Dienste von Durchlaucht stand, war es nichts Ungewöhnliches, daß er dem Koch einen Braten an den Kopf warf. Zwei-, nein dreimal habe ich das erlebt.« »Das sollte mal jemand bei mir probieren«, sagte Jackson empört.

Kelter betrachtete sie einen Augenblick gedankenvoll. Dann sah er auf die Uhr, die auf dem Kaminsims stand. Es war noch nicht zehn.

»Sie sind heute früh dran«, sagte er.

»Ich muß wieder zu ihr. Sie hat Amersham da, es scheint Zoff zu geben. Sie klingelt, wenn sie mich braucht, hat sie gesagt.«

Kelter, jederzeit der perfekte Gentleman, klingelte seinerseits.

»Darf ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten, Miss Jackson? Ich glaube, Sie könnten eine Nervenstärkung gebrauchen.« »Ein

Whisky-Soda war mir lieber«, erwiderte Jackson sachlich.

Kelter hätte am liebsten geaugnet, daß er so etwas Profanes in seinem Zimmer hatte, aber dann rang er sich doch dazu durch, eine noch nicht angebrochene Flasche aus dem Schrank zu holen.

Auf Marks Priory herrschte an diesem Abend eine gespannte Atmosphäre. Dr. Amersham, der um neun gekommen war, war nicht in der Stimmung, sich Vorwürfe machen zu lassen, sondern ging gleich selbst zum Angriff über.

»Daß Sie mich sprechen wollen, hätte Ihnen auch etwas früher einfallen können. Ich hatte eine wichtige Verabredung...«

»Auch dies ist eine wichtige Verabredung.«

Lady Lebanon saß kerzengerade auf ihrem Sessel in der großen Halle. Ihr blasses Gesicht war unbewegt, ihr Blick drohend. Er blickte finster, beherrschte sich aber noch.

»Wahrscheinlich geht's um diesen Kriminalbeamten. Wenn er dumm genug war, sich halb erwürgen zu lassen...«

»Wer hat Ihnen das erzählt?« fragte sie rasch.

»Ich habe davon gehört.«

»Wer hat es Ihnen erzählt?« wiederholte sie.

»Gilder hat mich angerufen.«

Einen langen Augenblick sah sie ihn schweigend an. »Nein, um den geht es nicht. Es geht um eine Sache, die Sie persönlich betrifft.«

Sie griff nach einem Zettel, der vor ihr lag.

»Heute suchte mich eine Frau auf, die früher als Bedienung in der Teestube im Dorf gearbeitet hat.«

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich. »Na und?« fragte er trotzig.

»Ist es wahr, daß Sie - ihr den Hof gemacht haben?«

Er wich der Frage aus. »Unsinn. Wer wird denn alles glauben, was solche Leute erzählen.«

»Ist es wahr?« wiederholte sie. »War sie - ich mag es nicht primitiver ausdrücken - war sie eng mit Ihnen befreundet?«

»Ich lasse mich nicht verhören.«

»Mir sind auch gewisse Gerüchte über Tillings Frau zu Ohren gekommen...«

Er lachte, aber es klang nicht sehr überzeugend. »Wenn man alle Gerüchte über sie aufzählen wollte, würde das einen

ganzen Tag füllen. Sie haben mich doch wohl nicht eigens von London kommen lassen, um mir die Leviten zu lesen? Wie einem Kleinen Jungen, der auf frischer Tat beim Marmeladenaschen ertappt worden ist?»

Sie sah ihn kurz an, blickte dann wieder auf den Tisch hinunter.

»Es scheint also wahr zu sein. Wie widerwärtig. Wie vulgär. Das geht selbstverständlich nicht so weiter.« Er zog sich einen Sessel heran und zündete sich gemächlich eine Zigarre an.

»Ich habe mir auch schon gedacht, daß das so nicht weitergeht«, erklärte er ungerührt. »Es wird das beste sein, wenn ich England verlasse und mich in Italien ansiedele. Die Dreckarbeit habe ich lange genug für Sie gemacht...« Sie hob, empört über seine Taktlosigkeit, den Kopf. »Für diese Dreckarbeit, wie Sie es nennen, werden Sie sehr gut bezahlt.«

Er lachte. »Ihre und meine Vorstellungen von guter Bezahlung gehen da wohl etwas auseinander. Aber lassen wir das jetzt. Ich stelle mir vor, daß ich Ende des Jahres abreise, eine Villa in Florenz kaufe und mir ein gewisses Marks Priory ein für allemal aus dem Kopf schlage.«

»Vielleicht sollten Sie sich dann auch aus dem Kopf schlagen, daß ich ein Bankkonto besitze? Das würde ich natürlich sehr begrüßen.«

Er lächelte. »Nicht Sie, sondern Willie besitzt ein Bankkonto, und er unterschreibt brav alle Schecks, die ihm vorgelegt werden. Nein, nein, das schlage ich mir natürlich nicht aus dem Kopf, im Gegenteil - ich habe diesen glücklichen Umstand fest in meine Pläne einbezogen.«

Die Luft vibrierte vor Spannung. Lady Lebanon schluckte die Antwort herunter, die ihr auf der Zunge lag, und klingelte.

»Sprechen wir morgen früh darüber. Ich glaube, wir sind beide nicht in der richtigen Stimmung für eine Auseinandersetzung, es könnte leicht etwas Schlimmeres daraus werden. Das ständige Herumflirten muß aufhören, Amersham. Es bringt mich in

Verruf, alle wissen, daß Sie hier verkehren, und Sie machen sich nur lächerlich. Schließlich sind Sie ja kein Jüngling mehr.« Er war in seiner Eitelkeit getroffen, man sah es an der dunklen Welle, die über sein Gesicht ging.

»Mein Alter steht hier nicht zur Debatte. Für solche Bedenken ist es jetzt ein bißchen spät. Und ich übernachtete nicht hier, ich fahre gleich wieder nach London zurück.« »Sie bleiben. Oder es gibt morgen keinen Scheck.« Er sah sie finster an. Dr. Amersham hatte die Erziehung eines Gentleman genossen, und wenn auch seine Grundsätze zu Konventionen heruntergekommen waren, die je nach Bedarf befolgt oder mißachtet werden konnten, schätzte er es doch, den Schein zu wahren. Er fand nichts dabei, von einer Frau Geld zu nehmen, aber sich von einer Frau sagen zu lassen, daß er Geld von ihr nahm, das war gegen seine Spielregeln. Sie hörte sich seine ausfallende Antwort an, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Noch nie ist mir so klargeworden, wie ordinär Sie sind«, sagte sie gelassen.

»Ihnen wird noch viel mehr klarwerden«, giftete er. »Ihnen wird klarwerden, daß die Polizei bisher das Haus nicht durchsucht hat und daß bei einer Haussuchung der Teufel los wäre. Und spätestens dann wird Ihnen auch klarwerden, daß Sie mir auf Gnade und Barmherzigkeit ausgeliefert sind. Vielleicht kommen Sie dann wieder zur Vernunft. Ich gehe jetzt - und hätte gute Lust, Chefinspektor Tanner eine hübsche Geschichte zu erzählen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Niemand würde Ihnen glauben. Aber bitte, tun Sie, was Sie nicht lassen können. Vergessen Sie nicht, Amersham, daß Sie genauso tief wie alle anderen drinstecken. Sie hatten es schon immer auf Willies Geld abgesehen. Man mag mir aus dem, was ich getan habe, einen Vorwurf machen. Aber es geschah, um Ihre schäbigen Pläne zu vereiteln.« Er funkelte sie an, und einen Augenblick dachte sie, er würde sie erschlagen.

»Na schön«, sagte er mühsam. »Ganz wie Sie wollen. Mich sehen Sie hier nicht wieder.«

Er ging hinaus, und sie hörte, wie die schwere Tür hinter ihm zufiel. Sie blieb regungslos sitzen, bis sein Wagen mit aufjaulendem Motor die Einfahrt verließ. »Brauchen Sie mich noch, Mylady?«

Lady Lebanon sah zu Jackson hoch, die auf der Treppe stand. Richtig, sie hatte vorhin nach ihr geläutet. Wie lange stand sie schon dort? Wieviel hatte sie gehört? Als könne sie die Gedanken ihrer Herrin lesen, sagte Jackson: »Ich habe oben gewartet, bis die Tür zuschlug, Mylady.« »Recht so. Ich komme gleich nach oben.« Jackson hörte einen raschen Schritt und sah sich um. Es war Isla.

»Was ist los, Isla?« fragte Lady Lebanon scharf. »Nichts.«

Isla Crane sagte nicht die Wahrheit. Etwas hatte sie erschreckt. Lady Lebanon schickte die Zofe mit einer kurzen Handbewegung weg.

»Was ist los?« wiederholte sie streng und deutete auf ein Tischchen, auf dem eine Karaffe stand. Isla schüttelte den Kopf. »Ich möchte nichts trinken. Wo ist Gilder?«

»Das weiß ich nicht. Vermutlich in seinem Zimmer.« »Er ist weggegangen.« Islas Stimme war hoch und hysterisch. »Und auch Brooks ist weggegangen. Ich habe sie von meinem Fenster aus beobachtet. O Gott, nicht schon wieder...« Lautlos sank sie zusammen. Lady Lebanon ging, ohne auf sie zu achten, auf den dunklen Gang hinaus und öffnete die schwere Tür. Draußen war kein Laut zu hören, nicht einmal das ferne Rattern eines Zuges. Die Stille war bedrückend. Dann kam aus der Schwärze ein Schrei, der sie erstarren ließ. Ein kurzer, erstickter Schrei, der erschreckend plötzlich aufhörte. Und dann wieder Stille. Regungslos sah sie in die Nacht hinaus, und kalt und beängstigend stieg eine schreckliche Ahnung in ihr auf.

Auch bei der Kriminalpolizei gilt, daß viele berufen sind, wenige aber auserwählt, wobei es sich gewissermaßen um eine Selbstberufung handelt, denn die meisten jungen Polizisten glauben fest, das Zeug zu einem großen Detektiv zu haben. Für diese hoffnungsvollen Neulinge gibt es in Scotland Yard Fortbildungsveranstaltungen, und wegen der Urlaubszeit hatte man Bill Tanner mit dem Auftrag beglückt, Vorträge über die Arbeit der Kriminalpolizei zu halten und sie mit praktischen Beispielen aus dem reichen Schatz seiner Erfahrung zu illustrieren. In seinem Büro standen Stühle für die wenigen Privilegierten, die zu diesen Seminaren zugelassen worden waren. Eine Tafel war aufgestellt worden, an der er seinen gerade behandelten Fall verdeutlichen konnte.

Totty erschien, sah die Tafel und hätte auf der Stelle wieder kehrngemacht, wenn er nicht strenge Order gehabt hätte, auf den Chefinspektor zu warten. Er saß, wie üblich, an Tanners Schreibtisch, als Ferraby hereinkam. Totty hatte seinen vertraulichen Bericht gelesen und sah grinsend auf. »Die hätten Sie fast erwischt, was? Schöne Geschichte. Der Yard hätte es kaum überlebt, einen seiner aktivsten und intelligentesten Beamten zu verlieren... So intelligent, daß er nicht mal die Zimmertür abgeschlossen hat.« »Er ist durchs Fenster gekommen.«

»Durch eine Falltür wird er gekommen sein«, höhnte Totty. »Durch die Täfelung, wie in einem Roman.« »Rührend, diese Anteilnahme«, sagte Ferraby, der Totty zur Genüge kannte. »Wo ist Tanner?« »Kommt in zehn Minuten. Was macht der Hals?« »Alles wieder in Ordnung. Mal ehrlich - ich hatte einen ganz schönen Bammel.«

»Ich wäre glatt eingegangen«, gab Totty zu. »Ich kann's sowieso nicht vertragen, wenn man mich aus dem Schlaf reißt. Was haben Sie in Marks Priory gemacht?«

»Hab mich ein bißchen umgesehen«, sagte Ferraby und kam dann auf das, was für ihn im Augenblick Thema Nummer eins war. »Dieses Mädchen ist zauberhaft.«

Totty sah auf und griff sich mit gespielter Ratlosigkeit an den Kopf. »Welches Mädchen?«

»Miss Crane. Ich glaube, sie ist schrecklich unglücklich.« »Ach, deshalb sind Sie hingefahren«, sagte Totty abfällig. »Um sie aufzuheitern, wie? Scheint nicht sehr erfolgreich gewesen zu sein.«

Ferraby mußte unbedingt loswerden, was ihn bewegte. »Es heißt, daß sie diesen Pinsel heiraten wird«, sagte er empört. Totty legte das vertrauliche Schriftstück aus der Hand, das eigentlich gar nicht für ihn bestimmt war. »Was für einen Pinsel? Etwa Lord Lebanon? So ein Glück. Sie wird Vicomtesse, das ist doch großartig.«

»Über Glück und Unglück scheinen unsere Auffassungen zu differieren.«

Ferraby ging zum Fenster, sah auf das Embankment hinaus und wechselte das Thema.

»Dieser Briggs sitzt in der Cannon Row.« »Briggs?«

»Der Blütenhändler«, erläuterte Ferraby. »Er hat an Tanner geschrieben und behauptet, er habe noch eine Aussage wegen des Mordes auf Marks Priory zu machen. Tanner verspricht sich etwas davon. Er war in der Mordnacht im Dorf und hat Studd angeblich gesehen.«

Totty schüttelte ungeduldig den Kopf. »Daß Tanner so einen Mann ernst nehmen kann, ist mir unbegreiflich. Bei mir haben schon Knastkunden gesessen, die haben einen Mord auf ihre Kappe genommen, nur um mal einen Tag aus Dartmoor rauszukommen. Gehen Sie mir weg mit Häftlingsgeständnissen.« Er wandte sich an Tanner, der in diesem Augenblick

hereinkam. »Ich sage gerade, daß es meiner Meinung nach Zeitverschwendung ist, wenn Sie sich mit einem Typ wie Briggs aufhalten. Lassen Sie mich mit ihm reden, ich kriege schon die Wahrheit aus ihm raus.«

»Das >Sir< haben Sie sich wohl ganz abgewöhnt, was?«

»Wenn Sie das >Sir< wollen, Sir, sollen Sie es haben«, versprach Totty großmütig. »Der Mann sitzt in der Cannon Row.«

»Ich weiß«, nickte Tanner.

»Es ist pure Zeitverschwendung, ich wundere mich über Sie -«

»Das ist meine Sache«, erklärte Tanner. »Ich will Ihnen doch nur helfen, mein Junge«, sagte Totty gütig. »Sir«, ergänzte Tanner. »In Gegenwart Untergebotener macht sich das gut. Wenn wir allein sind, werde ich gern daran denken, daß wir mal zusammen Streife gegangen sind - der beste und der kleinste Cop aller Zeiten.« »Das haben Sie schon mal gesagt«, meinte Totty. »Und meine Antwort ist: Ich bin immer noch der beste.« »Haben Sie Ihr Abenteuer gut überstanden?« fragte Tanner den Sergeant.

Ferraby lächelte kläglich. »Ja, danke, so weit alles in Ordnung. Nur meine Eitelkeit ist ziemlich geknickt.« »Sie haben nichts gehört und niemanden gesehen, nicht einmal flüchtig?«

Ferraby schüttelte den Kopf. »Nein, ich muß fest geschlafen haben, ich kann wohl von Glück sagen, daß ich mit dem Leben, davongekommen bin.«

Totty hustelte abfällig. »Mich hätten sie nie geschnappt. Die leiseste Berührung - schon bin ich hellwach, und sämtliche Gehirnzellen laufen auf Hochtouren.«

»Mangels Masse dürften die sich bald festgefahren haben. Jetzt erzählen Sie von Mrs. Tilling, Ferraby.« Selbst Totty horchte auf, als Ferraby von seinen beiden Gesprächen mit der Frau des Wildhüters berichtete. »Sie weiß oder ahnt etwas«, sagte Tanner, als Ferraby fertig war. »Aber ich habe so das Gefühl, daß ihre Vermutungen in die falsche Richtung gehen. Sie hatten einen kleinen Streit mit dem Mann, nicht?«

»Komisch, daß manche Leute auf Schritt und Tritt Ehen kaputtmachen müssen.«

»Geschenkt, Totty. Sie haben mit ihm gestritten?« Ferraby lächelte. »Das ist so der normale Gesprächston, wenn man mit Tilling zu tun hat.« Tanner rieb sich verärgert das Kinn.

»In diesem Fall gibt es zu viele Verdächtige für meinen Geschmack. Der Doktor war in der Nähe? Ja, richtig, das haben Sie in Ihrem Bericht geschrieben. Und über Briggs gibt es nichts Neues?«

Totty besah sich die Stühle. »Muß ich wirklich zu dem Vortrag bleiben?« Sein Chef nickte.

»Können Sie mir vielleicht sagen, was mir so ein Anfängerkurs bringen soll?« höhnte Totty. »Wissen Sie überhaupt, daß ich mehr vergessen habe, als irgend jemand in Scotland Yard je gewußt hat?«

Tanner sah überrascht auf. »Was Sie nicht sagen.« »Nehmen Sie es bitte zur Kenntnis«, sagte Totty. »Wenn ich die Prüfung bestanden hätte, wäre ich jetzt schon Chief Constable. Diese verflixte Königin Elisabeth...« »So übel war die doch nicht«, sagte Tanner loyal. »Jungfräuliche Königin«, höhnte Totty. »Schöner Skandal.« »Aber noch skandalöser war es, daß Sie steif und fest behauptet haben, sie sei 1066 gestorben.«

Das hätte nicht kommen dürfen. »Wen kümmert es denn, wann sie gestorben ist? Wäre ich ein besserer Kriminalbeamter, wenn ich gewußt hätte, daß sie 1815 gestorben ist? Und überhaupt ist das kein geschichtlicher Vortrag, und wie Verbrecher arbeiten, braucht mir keiner zu erzählen, das steckt bei mir da drin.« Er tippte sich an die Stirn. »Jawohl, da steckt es.« »Mag sein«, meinte Ferraby. »Nur würde es niemandem einfallen, dort danach zu suchen.«

»Ich brauche Sie im Augenblick nicht«, sagte Tanner. »Nein, Sie sind nicht gemeint, Totty, das galt Ferraby. Ich werde mit Briggs sprechen, und dann sollen die jungen Leute hereinkommen.« Totty seufzte ergeben. »Welchen Fall wollen Sie

denn ausschachten?» fragte er, während er sich auf einen Stuhl sinken ließ und sich eine Zigarette anzündete. Tanner überlegte einen Augenblick. »Warum nehmen wir nicht den Marks-Priory-Fall? Den haben sie alle noch frisch im Gedächtnis.«

»Na, den könnte sogar ich ihnen verklickern.« »Ich frage mich, ob Sie mir auch das hier verklickern könnten.« Tanner hatte seinen Ordner aus der Schublade geholt und ein Blatt Papier herausgenommen. »Es ist eine Kleinigkeit, auf die ich gestern gestoßen bin. Dies und das rote Tuch in Amershams Schreibtisch sind bisher unsere wichtigsten Hinweise.« »Darf ich mal sehen?« fragte Totty.

»Nein, das dürfen Sie nicht. Es handelt sich um ein erstklassiges Beispiel für gekonnte Argumentation und Intuition.« Mehr war aus Tanner nicht herauszubekommen.

»Für mich ist der Fall klar wie Klobßbrühe«, sagte der Sergeant. »Wo man auch ansetzt, an Amersham kommt man einfach nicht vorbei. Er war in der Nacht, als Studd ermordet worden ist, im Park. Er hatte den Schal. Er war in der Gegend von Marks Thornton, als jemand versucht hat, Ferraby um die Ecke zu bringen. Wieso jemand ausgerechnet den hat kaltmachen wollen, ist mir allerdings ein Rätsel.«

Totty beugte sich vor. »Ich hab mich auch ein bißchen umgehört. Was hab ich gemacht, während Sie im Bett lagen und schliefen?«

»Einen zur Brust genommen«, riet Tanner. »Abgeschuftet hab ich mich, um an die Fakten heranzukommen«, sagte Totty empört. »Den Kopf hab ich mir zerbrochen, die Hacken hab ich mir abgelaufen. Amersham ist vorbestraft.« Tanner setzte sich auf. »Das darf doch nicht wahr sein.«

Sergeant Totty grinste zufrieden. »Ich hab's aus den Akten.«

Tanner wartete mit angehaltenem Atem.

»Gefährliches Fahren. Fünf Pfund Geldstrafe, Führerschein entzogen.«

Tanner sank in seinen Sessel zurück. »Ein hartgesottener Krimineller also«, knurrte er. »Hat er vielleicht auch irgendwann mal nach acht noch Bananen verkauft? Wirklich, Totty, Sie rauben mir noch den letzten Nerv.«

Er blätterte in seinem Ordner. »Möglich, daß Briggs uns weiterhilft.«

Totty grient höhnisch. »Der? Der will doch bloß spazierengefahren werden. Für den ist eine Taxifahrt von Wormwood Scrubbs nach Scotland Yard wie 'ne Kremserpartie.« »Wir werden ja sehen. Holen Sie ihn.« Totty griff zum Telefon, aber Tanner packte ihn am Arm. »Gehen Sie in die Cannon Row und bringen Sie ihn her, Sie Faultier. Was waren Sie im Zivilberuf?« »Soldat«, sagte Totty würdevoll.

Er brauchte nicht weit zu gehen. Briggs wartete, an einen Vollzugsbeamten gefesselt, auf dem Flur. Er war ganz der alte mit seiner Leidensmiene, seinen ständigen Beschwerden und seinem Talent, auch noch aus der kleinsten Chance seinen Nutzen zu ziehen.

Sie schlossen die Handschellen auf, setzten ihn auf einen Stuhl und gaben ihm eine Zigarette. Er klagte über Übelkeit und bat um Brandy.

»Sie waren in der Mordnacht in Marks Thornton, Briggs«, begann Tanner sachlich.

»Ja, Sir«, antwortete Briggs mit dünner, jammernder Stimme. Er sprach wie ein Schwerkranker. »Das hab ich auch zu Protokoll gegeben. Ich würde ja der Polizei gern helfen, aber ich kann nicht so, wie ich will. Ich bin durch einen Meineid hinter Gitter gekommen, ob Sie es mir glauben oder nicht, Mr. Tanner. Ich war unschuldig wie ein neugeborenes Kind...« »Ja, ja, lassen Sie das jetzt mal«, fuhr Tanner dazwischen. »Sagen Sie mir lieber, ob Sie Ihrer Aussage noch etwas hinzuzufügen haben.«

Briggs hatte seine Geschichte parat, und er setzte alles daran, sie so ausführlich wie möglich zu erzählen. Drei Zigarettenlän-

gen sollten schon dabei herauskommen. Das hatte sich Tanner allerdings anders vorgestellt. Schneller, als es Briggs lieb war, hatten sie den Punkt erreicht, als er auf dem Zauntritt im Park gesessen hatte. Er hatte Studd vorbeigehen sehen, hatte einen Schrei gehört, und dann...

»Dann kommt ein Gentleman angerannt, ganz schnell und außer Atem. >Wer ist da<, frage ich. Und er sagt: >Alles in Ordnung, ich bin's, Dr. Amersham.<«

»Das wissen Sie genau?« fragte Tanner und machte sich eine Notiz. »Das haben Sie aber bis jetzt nicht zu Protokoll gegeben.«

»Es gibt 'ne Menge, was ich nicht zu Protokoll gegeben habe«, räumte Briggs ein. »Um ehrlich zu sein, Mr. Tanner, wenn ich alles ins Protokoll packe, hab ich mir gedacht, würden Sie mich nicht sprechen wollen.«

»Sie wollten mal einen Tag raus, was? Na schön, mal weiter. Was geschah dann?«

Tanner hatte langjährige Erfahrung mit den Aussagen von Kriminellen. Er wußte instinktiv, wann er Dichtung und wann er Wahrheit vor sich hatte. Dieser Mann sagte die Wahrheit. Briggs stand auf und ging zu Tanners Schreibtisch hinüber. Er hatte ein Gefühl für dramatische Effekte, er wußte, daß das, was jetzt kam, der sensationelle Höhepunkt des Gesprächs war, und zog alle Register.

»Ich habe ein großartiges Gedächtnis für Stimmen, Mr. Tanner«, erklärte er nachdrücklich. »Als er das gesagt hatte, hab ich wieder gewußt, wer er ist.«

»Sie kannten ihn also?« fragte Tanner überrascht. »Von wo?«

»Aus dem Knast in Poona«, gab Briggs zurück. »Wir saßen zusammen in Untersuchungshaft. Er war wegen Scheckfälschung angeklagt. Er war Offizier und hatte den Scheck eines Kameraden mit seinem Namen unterschrieben. Bei mir ging's um dieselbe Sache. Komischer Zufall, was? Aber ihn haben sie

laufenlassen, sie haben es vertuscht, weil sie einen Skandal vermeiden wollten.«

Tanner sah ihn ungläubig an. Dr. Amersham ein Fälscher? Entweder lag hier eine Verwechslung vor, oder... »Haben Sie sich das alles aus den Fingern gesogen?« »Aus den Fingern gesaugt? Na hören Sie mal... Es ist die reine Wahrheit. Telegrafieren Sie ruhig nach Indien. Ich kann Ihnen das Datum geben.«

»Aber Dr. Amersham ist ein gebildeter Mann, ein Gentleman, ein Offizier...«

»Mag ja sein«, sagte Briggs verächtlich. »Aber den Namen auf dem Scheck hat er trotzdem gefälscht. Es war ein Regimentskamerad, Willoughby hat er geheißen. Amersham haben sie dann geschafft. Was er danach gemacht hat, weiß ich nicht. Es heißt, daß er in Madras eine Eurasierin geheiratet hat.« Er zuckte die Schultern. »Es war ein ziemlicher Skandal, aber ich hab da nie so richtig durchgeblickt. Ich weiß nur, daß es da diese Anklage gegen ihn gab und daß er schuldig war. Leicester Charles Amersham, ich hab ihn sofort an der Stimme erkannt.« Noch lange, nachdem der Gefangene - lautstark protestierend, weil Tanner es abgelehnt hatte, sich für einen Strafnachlaß einzusetzen - abgeführt worden war, blieb der Chefinspektor am Schreibtisch sitzen, den Kopf in die Hände gestützt. Ausnahmsweise sparte sich Totty alle dummen Sprüche. »Ich muß mir Amersham noch einmal sehr ernsthaft vornehmen«, sagte Tanner schließlich. »Vier Spuren aus vier verschiedenen Richtungen führen zu ihm. Worauf mag er aus sein?« »Das will ich Ihnen sagen«, meinte Totty. »Er ist auf Lebanon aus.«

Tanner machte schmale Lippen. »Kann sein. Ich hatte gleich das Gefühl, daß bei dem Mann irgendwas nicht stimmt, aber daß er so etwas auf dem Kerbholz hat, hätte ich mir nicht träumen lassen.«

»Und warum die amerikanischen Diener?« fragte Totty. »Amerikanische Lakaien - mein Lebtag hab ich so was noch nicht

gehört. Geradezu unnatürlich ist das. Und Lord Lebanon wäre eine leichte Beute. Ein richtiger Simpel, der würde nur blöd schauen. Wie ein Kind, dem man das Sparschwein wegnimmt.« In diesem Augenblick riß Ferraby die Tür auf. »Lord Lebanon fragt, ob Sie für ihn zu sprechen sind.«

Tanner war wie vom Donner gerührt. »Lebanon? Sonderbar... Ja, bringen Sie ihn herein. Was zum Teufel will der denn hier?« fragte er, als Ferraby das Zimmer verlassen hatte.

»Am besten bleib ich dabei, Mr. Tanner«, sagte Totty eindringlich. »Ich hab viel mit Adel zu tun gehabt, ich weiß, wie man diese Typen anfassen muß.« Tanner sah ihn nur an.

Lebanon kam herein, schaute sich neugierig um, legte Hut, Stock und Handschuhe auf einem der leeren Stühle ab und sah etwas unsicher von Tanner zu Totty. »Sie leiten die Ermittlungen, ja?«

Totty hätte vermutlich nichts dabei gefunden, ihn in diesem Glauben zu lassen, aber Tanner beeilte sich, den Irrtum aufzuklären.

Für Lord Lebanon war das Gespräch mit Tanner nicht einfacher, als es mit seinem Untergebenen gewesen wäre. Er war nervös. Immer wieder sah er zur Tür, die Ferraby auf einen Wink des Chefinspektors hinter sich geschlossen hatte. »Richtig, Mr. Tanner, ich erinnere mich an Sie. Und auch an Ihren Boy.«

Sergeant Totty, sichtlich in seiner Würde gekränkt, wurde vorgestellt.

»Totty? Sonderbarer Name...«

»Alte italienische Familie«, sagte Sergeant Totty mit seinem Feine-Leute-Akzent, und Bill Tanner warf ihm einen unfreundlichen Blick zu.

Lord Lebanon sah noch immer zur Tür. »Hätten Sie was dagegen, wenn ich mich davon überzeuge, ob draußen auch niemand lauscht?«

Tanner schmunzelte. In all seinen Dienstjahren hatte er von den Tausenden Schuldiger und Unschuldiger, mit denen er in diesem Zimmer unter vier Augen gesprochen hatte, eine solche Frage noch nicht gehört.

»Natürlich lauscht niemand draußen«, sagte er lächernd. »Das ist in Scotland Yard nicht üblich.«

Der Besuch hatte ihn überrascht, obwohl er insgeheim mit dieser Möglichkeit gerechnet hatte. Ferraby hatte ihm von seinem Gespräch mit Willie Lebanon erzählt, und der Chefinspektor hatte sich eine recht genaue Vorstellung von den Zuständen auf Marks Priory gemacht. Früher oder später mußte es dort zu Spannungen kommen, und früher oder später würde irgend jemand auspacken. War dieser Jemand Lord Lebanon?

»Ich weiß nicht viel über Scotland Yard. Es ist so eine Art Gefängnis, nicht?« Totty lächelte nachsichtig.

»Aber ich mußte kommen. Ich hatte es Mr. Ferraby schon angedeutet, und gestern abend habe ich mich entschlossen.«

»Sind Sie es gewöhnt, Lord Lebanon, daß bei Ihnen an den Türen gelauscht wird?« fragte Tanner. »Oder haben Sie einen bestimmten Grund für Ihre Befürchtungen?« Der junge Lord zögerte. Es war eine peinliche Situation und eine überaus peinliche Frage.

»Belauscht zu werden ist für mich nichts Ungewöhnliches, und deshalb rechne ich eben auch hier damit. Ist übrigens Mr. Ferraby Kriminalbeamter?« Tanner nickte.

»Und ich habe gedacht, er ist ein Gentleman«, sagte Lord Lebanon naiv. Totty holte schon Luft, um sich für Scotland Yard und seine Gentleman-Beamten ins Zeug zu legen, aber Tanners drohender Blick bremste ihn.

»Lassen Sie mich ganz offen sprechen, Lord Lebanon«, sagte der Chef Inspektor. »Ferraby hat mir von dem Gespräch erzählt, das Sie mit ihm geführt haben. Trotzdem hatte ich eigentlich nicht erwartet, Sie bei uns zu sehen. Aber da Sie nun

einmal hier sind, würde ich mich freuen, wenn Sie mir dabei helfen könnten, das eine oder andere Problem zu lösen, mit dem ich mich herumschlage. Wohlgedacht, ich habe kein Recht, Ihnen Fragen zu stellen, aber da Sie freiwillig gekommen sind, hoffe ich sehr auf Ihre Unterstützung. Ich wüßte niemanden, der besser geeignet wäre, mir bei dieser sehr diffizilen Aufgabe zu helfen.«

Er wollte unbedingt verhindern, daß sich sein Besucher in höflicher Konversation verzettelte.

»Es gibt etliche Verdächtige in Marks Priory«, fuhr er fort.

»Unter anderem...« Er legte eine gekonnte Pause ein.

»Meine Mutter?« ergänzte der junge Lord ruhig.

Das war ein guter Anfang.

Tanner nickte. »Auch sie. Ich habe das Gefühl, daß sie mehr weiß, als sie uns gesagt hat. Aber ich denke eigentlich eher an einen Besucher. An Dr. Amersham.«

Lord Lebanon lächelte grimmig.

»Für mich ist der Mann ein Rätsel«, sagte er, »und deshalb wundert mich nicht, daß Sie erst recht an ihm herumrät-seln. Was nun meine Mutter betrifft...« Er hielt inne, suchte offenbar nach einer griffigen Formulierung, um ihre Position zu kennzeichnen, gab dann den Versuch auf und fuhr fort: »Ich will Ihnen gern alles Wissenswerte über Amersham erzählen, von Anfang an. Um es gleich ganz offen zu sagen - ich verabscheue Amersham. Erwarten Sie deshalb bitte keine Objektivität von mir.«

Er setzte sich, schien einen Augenblick nicht zu wissen, wie er beginnen sollte, suchte sichtlich nach Worten, die die Darsteller in diesem kuriosen Stück nicht allzu sehr kompromittieren sollten, und fing dann an.

»Ich beginne am besten mit meiner Schulzeit. Ich war nie sehr robust und habe nur zwei Jahre in Eton verbracht. Danach hatte ich einen Tutor und einen Privatlehrer. Mein Vater war, wie Sie vermutlich wissen, leidend und ein - ja, Einsiedler wäre wohl das treffendste Wort. Er hat sein ganzes Leben in Marks Priory verbracht - mit Ausnahme eines Winters in Südfrankreich, den er abscheulich fand. Auch wenn ich in den Ferien zu Hause war, haben wir uns nur sehr selten gesehen. So etwas wie eine herzliche Vater-Sohn-Beziehung gab es zwischen uns nicht. Ich hatte großen Respekt vor ihm und fürchtete ihn ein bißchen, aber das war auch alles. Für mich war Marks Priory immer furchtbar öde, und schon als Junge bin ich nie gern heimgefahren. Sehen Sie, Mr. Tanner, mir fehlt der Familienstolz, den meine Mutter hat und den mein Vater hatte. Für sie war jeder Stein des Schlosses heilig, und die Familientraditionen waren ihnen wichtiger als die Heilige Schrift.

Nach der Schule habe ich mit meinem Tutor hauptsächlich in der Schweiz, in Südfrankreich und Deutschland gelebt, gelegentlich war ich auch in einem englischen Seebad, Torquay zum Beispiel. Mein Vater war Offizier gewesen - einer aus der Familie war immer in der Kavallerie -, und ich schaffte es, als Kadett in Sandhurst angenommen zu werden und mein Examen zu machen. Nicht gerade mit Glanz und Gloria, aber immerhin ohne mich zu blamieren.

Bis dahin hatte ich Amersham höchstens fünf-, sechsmal gesehen. Er betreute meinen Vater und kam deshalb regelmäßig zu uns. Es war mir bekannt, daß er ein paar Jahre in Indien gewesen war. Daß er wegen einer schimpflichen Tat aus dem Dienst hatte ausscheiden müssen, wußte ich damals noch nicht. Ich habe ihn nie gemocht. Früher, das weiß ich noch, war er ein richtiger Kriecher und Speichellecker. Das änderte sich allmählich, er nahm geradezu Herrscherallüren an und

begann sich in alle möglichen Dinge einzumischen, die ihn nichts angingen. Mein Regiment wurde kurz nach meinem Eintritt nach Indien verlegt, und ich war froh, von daheim wegzukommen. Mein Vater war sehr krank, und ich kannte ihn, wie gesagt, kaum. Es mag ein bißchen pflichtvergessen gewesen sein - aber ich habe mir nie viel Gedanken um ihn gemacht. Als ich von seinem Tod erfuhr, tat mir natürlich meine Mutter leid, aber ich könnte nicht behaupten, daß ich um ihn getrauert habe. Ich will ganz offen sein, denn ich möchte nicht, daß Sie mich für besser halten, als ich bin.

Die Nachricht erreichte mich in Indien, wo ich mich alles in allem recht wohl fühlte. Es gab viele Jagden, und die Gesellschaft war nicht gerade besonders anregend, aber erträglich. Einen ärgerlichen Zwischenfall gab es. Ich schoß auf der Jagd versehentlich auf einen meiner Träger, er war mir in die Schußlinie geraten, als ich gerade einen Tiger vor der Flinte hatte.

Es hätte alles ganz normal weiterlaufen können, denn meine Mutter, eine sehr fähige Frau, hatte es übernommen, die Geschäfte meines Vaters zu verwalten, und wenn ich etwas unterschreiben mußte, schickte sie es mir. Ich hätte also meine volle Dienstzeit in Indien ableisten können, wenn ich nicht unmittelbar nach der bewußten Tigerjagd eine schwere Fieberattacke bekommen hätte. Ich war lange krank. Es muß ziemlich ernst gewesen sein, denn meine Mutter schickte mir Amersham, der mich nach Hause bringen sollte.

Bei näherem Kontakt merkte ich bald, mit was für einem Menschen ich es da zu tun hatte. Besonders verdächtig war mir seine klammheimliche Art. Er besuchte niemanden, verließ kaum das Haus, und während der Überfahrt hatte er sich einen Bart wachsen lassen. Es war mir Matsch über ihn zu Ohren gekommen, aber ich hatte nie so genau hingehört. Von der Eurasierin wußte ich damals noch nichts... aber darauf komme ich noch zurück.

Ich hatte den Eindruck, daß er um jeden Preis vermeiden wollte, mit alten Bekannten zusammenzutreffen. Wenn überhaupt, dann verließ er das Haus nur nach Anbruch der Dunkelheit. Für die Fahrt bis Bombay nahm er sogar einen Bummelzug, weil der nach Sonnenuntergang abfuhr.

Als ich nach England zurückkam, bot sich mir ein überraschendes Bild. Amersham war praktisch der Herr im Haus, und die beiden amerikanischen Lakaien führten das große Wort. Ich kannte sie schon, sie waren, ehe ich nach Sandhurst ging, entweder in Amershams Dienst oder im Dienst meiner Mutter gewesen. Aber damals hatten sie sich mehr zurückgehalten. Mutter hatte sich kaum verändert, doch ich fand ein neues Gesicht auf Marks Priory vor, Isla Crane, die junge Dame, die Sie kennengelernt haben. Sie ist die Tochter eines Vetters meiner Mutter, sehr reizend, sehr ruhig und recht intelligent. Sie fungiert als Mutters Sekretärin, aber sie ist mehr als das. Meine Mutter mag sie sehr gern.« Er zögerte einen Augenblick. »Ich - ich werde sie heiraten. Nicht, daß ich besonders scharf darauf bin, sie oder sonst jemanden zu heiraten, aber so hat sich meine Mutter das vorgestellt.

Es herrschte eine seltsam gespannte Atmosphäre, als ich heimkam. Amersham führte, wie gesagt, das Regiment, die beiden Lakaien ließen sich von niemandem etwas sagen. Sie waren unverschämt - allerdings nie zu mir. Sie machten, was sie wollten, und waren so ungeschickt, daß jeder Stallbursche es besser gemacht hätte als sie.

Ich spürte, daß irgend etwas auf Marks Priory nicht stimmte, daß es da irgendein Geheimnis gab, das ich nicht erfahren sollte. Aber ich ahnte nicht, daß es meine Rückkehr war, die sie störte, bis ich darauf kam, daß sie mich unablässig beobachteten.«

Er lachte leise. »Offenbar hatten meine Krankheit und die Notwendigkeit, mich heimzuholen, ihre Pläne durcheinandergebracht. Was da« für Pläne waren, ahnte ich nicht. Ich hatte

den Eindruck, daß sie schreckliche Angst hatten, ich könnte zufällig auf das stoßen, was sie vor mir verbergen wollten. Selbst meine Mutter teilte diese Furcht. Es war rätselhaft und - das gebe ich gern zu - ein bißchen beängstigend, aber nach einer Weile gewöhnte ich mich daran.

Der erste Schock kam, als ich Gilder wegen Unfähigkeit entließ und am Ende der Woche feststellen mußte, daß er immer noch auf Marks Priory war. Ich war außer mir, rief meine Mutter und bestand darauf, daß der Mann gehen müsse.« Wieder lachte er leise.

»Ich hätte ebensogut verlangen können, Marks Priory bis auf die Grundmauern niederzureißen. Nach zwei weiteren Versuchen fand ich mich mit dem Unvermeidlichen ab. Sie waren meine Diener, ich zahlte ihren Lohn, aber ich hatte ihnen nichts EU sagen.

Im Grunde ist ganz gut mit ihnen auszukommen, sie sind keine schlechten Kerle und manchmal recht amüsant. Bei Amersham liegen die Dinge anders. Er spielt in meinem Haus den großen Herrn. Er hat reichlich Geld, einen Wagen, Rennpferde... aber das wissen Sie vermutlich. Gilder und Brooks, für die Höflichkeit sonst ein Fremdwort ist, behandeln ihn voller Hochachtung, er spricht mit ihnen wie mit seinesgleichen. Meine Mutter, der so was sonst sehr gegen den Strich geht, läßt es geschehen.

Wenn Sie bedenken, daß meine Mutter eine Aristokratin der alten Schule ist, für die Diensthofen keine Menschen sind, werden Sie ermessen können, was diese Toleranz für sie bedeutet.

Am meisten haßte Amersham meinen Chauffeur Studd. Wenn sie sich trafen, gerieten sie unweigerlich aneinander, und ich glaube, wenn Studd nicht ums Leben gekommen wäre, hätte Amersham ihn aus dem Haus getrieben. Was Amersham gegen Ihn hatte, ob Studd etwas wußte, das ahne ich nicht, aber was es auch sein mag, es genügt, um aus Dr. Amersham seinen

unversöhnlichen Feind zu machen. Übrigens war Studd Soldat gewesen und hatte in Indien gedient. Meine Mutter wünscht, daß ich Isla zur Frau nehme. Irgendwann muß ich wohl heiraten, egal wen, aber man möchte sich seine Frau eben doch ganz gern selber aussuchen. Isla ist, wie gesagt, sehr reizend und war völlig normal - bis zu Studds Tod.« Chefinspektor Tanner gab es einen Ruck. »Bis zu Studds Tod? Was geschah danach?«

»Sie war wie umgewandelt. Furchtsam. Nein, schlimmer: wie besessen vor Angst. Wenn man sie unerwartet anspricht, fährt sie zusammen, und ständig macht sie den Eindruck, als ob sie jeden Augenblick mit einer Katastrophe rechnet. Und sie ist mondsüchtig.

Natürlich habe ich schon von Schlafwandlern gehört, aber mit eigenen Augen habe ich das erst bei Isla gesehen. Ich saß in der Halle und trank vor dem Schlafengehen noch einen Whisky-Soda, da hörte ich, wie jemand die Treppe herunterkam. Sie trug ein Nachthemd, sonst nichts. Ich habe sie angesprochen, habe sie gefragt, was los ist. Ich weiß nicht, ob Sie schon mal einen Schlafwandler erlebt haben, es ist gespenstisch. Ja, also, ich sprach sie an, sie gab keine Antwort, kam in die Halle, sah sich um, als ob sie etwas suchte, dann ging sie langsam die Treppe wieder hinauf. Ich trat ganz nah an sie heran und sah ihr ins Gesicht. Sie hatte die Augen geöffnet, und sie sprach leise vor sich hin. Was sie sagte, war nicht zu verstehen. Zweimal ist mir das passiert. Daß man Schlafwandler nicht wecken soll, wußte ich, und beim ersten Mal holte ich meine Mutter. Beim zweiten Mal hat Mutter es selber gemerkt und hat Isla in ihr Zimmer zurückgebracht. Mutter war ganz außer sich, das habe ich gemerkt, obgleich sie ja nie aus sich herausgeht. Ich kann mich zum Beispiel nicht erinnern, daß sie mir je einen Kuß gegeben hätte.

Natürlich macht mir diese Geschichte die Ehe nicht gerade schmackhafter. Stellen Sie sich vor, man muß mitten in der

Nacht im ganzen Haus nach seiner Frau suchen...« »Weiß Amersham davon?« fragte Tanner nachdenklich. Lord Lebanon nickte. »Natürlich. In diesem Haus geschieht nichts, ohne daß er davon erfährt. Er hat ein Mittelchen für sie zusammenbrauen lassen, aber ich weiß nicht, ob sie es genommen hat.«

»Sie hat Angst, sagen Sie. Wovor?« »Vor allem. Wenn irgendwo die Täfelung knackt, fährt sie hoch.

Sie weigert sich, abends ins Freie zu gehen. Sie schließt ihr Zimmer ab - als einzige im ganzen Haus.« Tanner dachte nach. Das war eine zusätzliche Komplikation. Sie sprachen im Zusammenhang mit Dr. Amersham von einer Eurasierin. Können Sie dazu noch etwas sagen?« Lord Lebanon nickte. »Sie war bildhübsch. Und ich finde, Sie (tollten das wissen. Das Mädchen wurde in Amershams Bungalow aufgefunden - erdrosselt.«

Tanner sprang auf. »Das darf doch nicht wahr sein.« Er sah seinen Besucher fassungslos an. Wenn das stimmte, war das Rätsel von Marks Priory so gut wie gelöst, »sind Sie sicher?«

Lebanon nickte und lächelte triumphierend. Er war wohl noch jung genug, um Spaß an der Sensation zu haben, die er hervorgerufen hatte.

»Ganz sicher. Ein bildhübsches Ding, wirklich, nicht gerade aus der ersten Gesellschaft, obgleich die Eltern sehr wohlhabend waren. Sie wurde auf der Veranda des Bungalows, in dem Amersham allein wohnte, erdrosselt aufgefunden. Es gab einen Riesenwirbel, aber sie konnten ihm nichts beweisen, trotz einiger Kampfspuren in seinem Zimmer. In der Zeitung stand, es sei wohl ein Eingeborener gewesen, der einen Groll auf sie hatte, aber sie hatte ein rotes Tuch um den Hals. Genau wie Studd.«

»Davon hatte ich keine Ahnung«, sagte Tanner, nachdem er sich etwas von seiner Überraschung erholt hatte. »Weiß Ihre Mutter davon?«

Lord Lebanon zögerte. »Schwer zu sagen. Hoffentlich nicht. Und jetzt brauche ich Ihren Rat, Mr. Tanner. Was soll ich machen? Das ist doch ganz einfach, werden Sie sagen: Verboten Sie Amersham das Haus. Juristisch gesehen haben Sie damit natürlich recht. Aber auch mit meiner Mutter ist zu rechnen, und ich glaube nicht, daß irgend jemand sich an meine Anordnungen halten würde. Hätten Sie Lust, als mein Wochenendgast nach Marks Priory zu kommen?«

Tanner lächelte. »Was würde Lady Lebanon dazu sagen?« Der junge Lord machte ein langes Gesicht. »Hm... ja... Sie haben recht, das könnte sehr peinlich werden.« »Mein Vorschlag wäre, daß Sie eine Weile verreisen«, sagte Tanner. »Wer hindert Sie daran, ein, zwei Jahre Ins Ausland zu gehen?«

Lord Lebanon lächelte schon wieder. »Zugegeben, eine nahe-
liegende Lösung. Wer hindert mich daran, fragen Sie. Anscheinend vergessen Sie meine Mutter. Und Amersham. Amershams Meinung ist nicht weiter wichtig, aber gegen die Wünsche meiner Mutter könnte ich mich nicht durchsetzen. Ich habe ihr schon mal gesagt, daß ich gern nach Amerika gehen, eine Ranch kaufen und den zweiten Erben von Marks Priory besuchen würde.« »Wer ist der Erbe?«

»Er wohnt irgendwo in Amerika und arbeitet als Kellner oder so. Nein, das war nur ein Scherz, ich glaube kaum, daß wir uns je kennenlernen werden. Die erste Erbin ist übrigens Isla. Das weiß ich noch nicht lange, meine Mutter hat es mir gesagt.

Doch im Ernst: Ich würde nur zu gern nach Amerika gehen und Marks Priory vergessen, das habe ich Mutter schon zehnmal gesagt. Aber sie behauptet, daß ich hierher gehöre, und hat den Plan mit einer Handbewegung vom Tisch gefegt.« Er stand auf und trat an den Schreibtisch heran. Unvermittelt regte sich Mitleid in Tanner, als er sein Gesicht sah. »Ich bin ein Schwächling, Mr. Tanner. Es gibt Hunderttausende wie mich auf der Welt, ja, ich möchte behaupten, daß wir die Mehrheit sind. Die starken, schweisgsamen Männer dieser Erde

scheinen ein Monopol von Scotland Yard zu sein.« Er lächelte ein wenig, wurde aber gleich wieder ernst. »Ich komme gegen meine Mutter nicht an, ich bin Wachs in ihren Händen. Und ich will ganz ehrlich sein - ich habe nicht genug Kraft für einen Kampf.«

Er wirbelte herum. »An der Tür ist jemand«, sagte er leise. »Mein lieber Lord Lebanon«, sagte Tanner belustigt, »ich kann Ihnen versichern -« »Würden Sie mal nachsehen?« »Machen Sie auf, Totty.«

Totty gehorchte und wäre beinahe zusammengefahren. Draußen stand ein Mann mit horchend gesenktem Kopf. Es war Gilder. »Entschuldigen Sie, meine Herren.« Er kam ungerührt näher.

100

»Seine Lordschaft hatte sein Zigarettenetui vergessen, das wollte ich ihm bringen.«

»Warum haben Sie gehorcht?« fragte Tanner streng. »Ich und gehorcht? Erlauben Sie mal... Ich wußte nicht genau, welches Ihr Zimmer ist, Mr. Tanner, und da habe ich nur mal gehört, ob ich die Stimme Seiner Lordschaft erkenne.« »Wer hat Ihnen erlaubt, hier heraufzukommen?« »Der Cop unten an der Tür«, antwortete Gilder ohne jede Spur von Verlegenheit.

Er holte ein silbernes Zigarettenetui aus der Tasche und reichte es Lord Lebanon, winkte freundschaftlich in die Runde und zog ab. Tanner sah ihm nach und machte Totty ein Zeichen. »Folgen Sie ihm und stellen Sie fest, wohin er geht.« Wie lange hatte Gilder dort vor der Tür gestanden? Und was hatte er gehört? Die freche Lauschaktion in den geheiligten Hallen von Scotland Yard verschlug ihm den Atem. »Es waren also doch keine Hirngespinnste von mir«, nickte Lebanon. »Ich dachte, es wäre mir gelungen, heute früh unbemerkt Marks Priory zu verlassen, aber Gilder entschlüpft man nicht so leicht.« »Wie lange geht das schon?«

»Seit ich aus Indien zurück bin. Vielleicht hat er mir schon vorher nachspioniert, aber damals ist es mir nicht aufgefallen. Das sind so die Dinge, die mir zu schaffen machen, seit ich wieder im Lande bin.« »Weiß Ihre Mutter das?«

Seine Lordschaft zuckte die Schultern. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie es nicht weiß. Amersham weiß es mit Sicherheit.«

»Wo ist Amersham jetzt?«

»Er war gestern abend auf Marks Priory, ist aber nach London zurückgefahren. Mutter erwähnte es beim Frühstück, sonst hätte ich gar nichts von seinem Besuch erfahren.« Tanner ging an seinen Schreibtisch, griff sich ein Blatt Papier und machte eine Notiz.

»Können Sie mir sagen, wann das Mädchen ermordet wurde?«

»Kommen Sie nach Marks Priory, dort habe ich alle Fakten, und Sie können sich auch mein Tagebuch ansehen.« Lord Lebanon griff nach Stock und Hut.

»Sie können Amersham sagen, daß ich Ihnen davon erzählt habe, aber lieber wäre es mir, wenn Sie es nicht täten, denn dann bekomme ich wieder Ärger zu Hause. Wenn Sie mich übers Wochenende besuchen, erzähle ich Ihnen etwas, was für Sie noch interessanter sein dürfte. Kennen Sie Peterfield? Ein Dörfchen in Berkshire.«

Tanner warf ihm einen scharfen Blick zu. Diese Frage hatte er nicht erwartet.

Lord Lebanon war also doch kein Narr, jedenfalls viel heller, als er gedacht hatte.

Er brachte seinen Besuch zum Tor. Auf dem Weg zurück in sein Zimmer holte Totty ihn ein.

»Er steht auf der anderen Seite des Embankment«, meldete er.

»Wegen Herumtreiberei können wir ihn wohl nicht einlochen, was?«

»Sie meinen Gilder? Wohl kaum... Außerdem kann er keinen großen Schaden anrichten, es sei denn, daß er etwas aufgeschnappt hat.«

»Über diese Eurasierin? Ziemlich belastend, nicht? Ich finde, wir haben inzwischen genug, um Amersham festsetzen zu können.«

»Wenn aus Ihnen ein richtiger Kriminalbeamter geworden ist, was so in zwanzig, dreißig Jährchen der Fall sein dürfte«, sagte Tanner boshaft, »werden Sie merken, daß immer genug Beweismaterial vorliegt, um jemanden festzusetzen, daß es aber meist zu einer Verurteilung nicht reicht.«

Als er sich seinem Büro näherte, sah er, daß davor eine Gruppe junger Männer geduldig wartete. Er seufzte. Tanner hielt ungern Vorträge, und die Aussicht, anhand des Mordfalls in Marks Priory Elementarunterricht in Ermittlungstechnik zu geben, hatte schon gar nichts Verlockendes für ihn. Denn diese Sache war inzwischen nichts mehr für Anfänger, sie war ein Fall für Fortgeschrittene geworden.

Sehr viel lieber hätte er sich sofort Amersham vorgenommen und ihm ein paar entscheidende Fragen gestellt. Er wandte sich an Totty. »Nach dem Seminar fahren Sie zu Dr., Amersham und sagen ihm, daß ich ihn in Scotland Yard sprechen möchte. Sie können ihm ausrichten, daß es ihm überlassen bleibt, ob er meiner Aufforderung Folge leistet oder nicht, daß es aber mit Sicherheit günstiger für ihn wäre, es zu tun. Die übliche Warnung, Sie wissen schon. Möglich, daß er gute Beziehungen hat, dann gibt es ein Geschrei, wenn wir uns nicht an die Spielregeln halten.«

»Kann ich ihn mitbringen, wenn er sich weigert?« fragte Totty hoffnungsvoll. Tanner schüttelte den Kopf.

»Nein, so weit sind wir noch nicht. Aber das kann noch kommen.«

Die jungen Leute kamen herein und setzten sich, Totty verlas die Anwesenheitsliste und sprach ein paar einführende Worte,

während Tanner mit einigen Strichen den Grundriß von Marks Priory auf der Tafel andeutete.

Immer wieder geriet sein Vortrag ins Stocken, schweiften seine Gedanken ab. Er hatte nicht genug Abstand zu seinem Thema, um eine sachlich völlig einwandfreie Darstellung geben zu können. Aber in diesem Raum konnte er ganz offen sprechen, und aus dem Referat wurde unversehens eine ganz unverblünte Charakteranalyse des Dr. Amersham.

Eigentlich war das nicht seine Absicht gewesen, aber durch die Ereignisse des Vormittags hatten sich Hinweise ergeben, die mit seltener Eindeutigkeit auf Dr. Amersham als Täter deuteten. »Ich sage Ihnen ganz offen, daß er verdächtig ist, und zwar aus folgenden Gründen...«

Ein Bote kam mit einem Telegramm herein. Totty nahm es ihm ab und machte den Umschlag auf.

»Heute vormittag habe ich gewisse Fakten erfahren, über die ich im Augenblick noch nicht sprechen kann«, sagte Tanner gerade. »Amersham hat einen schlechten Ruf, und wenn man den Mordfall Studd untersucht, ist zu bedenken, daß der Doktor nicht nur in Marks Thornton, sondern sogar im Park von Marks Priory war, wo er wenige Minuten nach dem Mord gesehen wurde. Alles deutet auf -«

»Mr. Tanner«, unterbrach Totty ihn aufgeregt. »Wo ist der Westflügel?«

Tanner markierte die Zeichnung an der Tafel mit einem Kreidestrich.

Totty las aus dem Telegramm vor: »Büsche fünfzig Meter südlich vom Westflügel.«

Tanner deutete die Stelle an. »Warum fragen Sie?«

Totty antwortete nicht. Zur Verblüffung seines Chefs ging er zur Tafel, nahm ihm die Kreide aus der Hand und malte ein großes Kreuz an die Stelle.

Einen Augenblick witterte Tanner einen unangebrachten Witz.

»Was soll denn das?« fragte er streng.

»Hier ist vor einer halben Stunde die Leiche von Dr. Amersham gefunden worden.«

Tanner sah den Sergeant sprachlos an. Dann nahm er ihm das Telegramm aus der Hand und las:

Sehr dringend. Dr. Amershams Leiche um 11.07 im Schloßpark gefunden, unter Büschen fünfzig Meter südlich vom Westflügel. Opfer wurde erdrosselt. Tuch oder Schnur nicht entdeckt. Bitte sofort kommen.

Chief Constable.

15

Einer der Gärtner, der im Dorf gewesen war, hatte auf dem Weg zu den Gewächshäusern im Schatten eines Rhododendronbusches etwas liegen sehen, was er für ein Bündel alter Kleider hielt. Er war näher herangegangen und hatte sehr rasch seinen Irrtum erkannt.

Dr. Amershams starre Hände waren gekrümmt, als wollte er einen unsichtbaren Feind abwehren. Etwas war um seinen Hals geknotet gewesen, die Spuren des Tuches waren deutlich zu sehen, aber der Mörder hatte sich die Zeit genommen, das Beweisstück zu entfernen.

Ein Arzt wurde aus dem Ort geholt. Amersham sei seit Stunden tot, sagte er, mochte sich allerdings nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt festlegen.

Lady Lebanon war auf ihrem Zimmer, als man ihr die Nachricht brachte. Sie war erstaunlich ruhig.

»Verständigen Sie die Polizei«, befahl sie. »Und telegrafieren Sie dem Mann in Scotland Yard, diesem... wie heißt er doch gleich... diesem Tanner.« Die Kollegen hatten gleich nach dem Anruf aus Marks Priory Scotland Yard informiert, und Lady Lebanons Telegramm landete erst im Lauf des Tages auf Tanners Schreibtisch. Der Tote lag noch dort, wo er gefunden

worden war, als das Polizeifahrzeug in schnellem Tempo die Auffahrt hinaufkam und anhielt, um Tanner und seine vier Assistenten aussteigen zu lassen. Der Polizeiarzt und der Arzt aus dem Dorf erwarteten sie. Bill Tanner durchsuchte rasch die Taschen des Toten. Zunächst fand er nichts, was von Bedeutung hätte sein können. In einer Tasche steckten drei Hundertpfundnoten, in einer anderen ein Paß.

Die Fotografen waren mit ihrer Arbeit fertig. Nachdem er sorgfältig die unmittelbare Umgebung abgesucht hatte, wo sich keinerlei Spuren eines Kampfes fanden, gab Tanner Anweisung zum Abtransport des Toten.

Brauchbare Hinweise fanden sich auf dem Kies der Auffahrt. Dort war die Spur eines Reifens zu erkennen, der vom Kiesweg auf den Grasrand, von dort auf die Auffahrt, auf der anderen Seite eine Strecke über den Rasen, zurück auf die Auffahrt und dann auf direktem Wege in Richtung Marks Thornton gerollt war.

Die Reifenspuren waren aufschlußreich, und Tanner deutete sie fast auf den ersten Blick richtig. Fünfzig Meter von der Stelle entfernt, wo der Wagen zum zweitenmal die Auffahrt verlassen hatte, fand Totty einen Ölfleck und zwei Streichhölzer. Eins war angezündet worden und gleich wieder ausgegangen, das andere war bis zur Hälfte heruntergebrannt. Mit Ferrabys Hilfe suchte er gründlich den Rasen ab. Schließlich fanden sie eine taudurchnäßte, nicht angerauchte Zigarette, die verbogen und in der Mitte angebrochen war. Tanner las den Aufdruck auf dem Zigarettenpapier.

»Chesterfield. Eine amerikanische Marke, die aber wohl auch hier geraucht wird. Kommen Sie auf die Auffahrt. Wir wollen sehen, ob wir Fußabdrücke finden, die vom Gras auf den Kies führen. Sie müssen, wenn überhaupt, etwa an der Stelle sein, wo der Wagen die Auffahrt verlassen hat.« Der Kies war feucht, es hatte in der vergangenen Nacht eine Stunde geregnet, und die Straßen waren noch nicht abgetrocknet. Die

Reifenspuren waren deutlich zu erkennen. »Wo ist der Wagen, Sir?« fragte Ferraby.

»Wie mir der Constable sagt, ist er auf einem etwa zwei Meilen entfernten kleinen Weg aufgefunden worden. Sie bringen ihn her.«

Er sah sich um. »Da ist er schon. Sagen Sie ihm, er soll da hinten halten, Totty. Ich möchte nicht, daß die Spuren verwischt werden. Und schauen Sie sich die Reifen an.« Totty kam zurück und identifizierte die Reifenspuren. »Es ist derselbe Wagen«, sagte er.

»Irgendwelche Fußabdrücke im Wagen selbst?« fragte Tanner. Sie hatten eine ziemlich deutliche Vertiefung gefunden, mit der man aber als Spur nichts anfangen konnte. »Ich glaube, ich kann Ihnen sagen, wie der Mord begangen wurde«, sagte Tanner. »Jemand ist von hinten auf den Wagen gesprungen. Das Verdeck ist jetzt geschlossen, aber ich würde sagen, daß es heruntergeklappt war, als der Mord begangen wurde. Es ist schlampig zugemacht, das sieht man an den lose herunterhängenden Riemen, und innen sind die Metallflansche nicht eingeschnappt.« Er deutete hin. »An dieser Stelle wurde dem Doktor das Tuch um den Hals gelegt. Hier ist er von der Auffahrt abgekommen. Der Wagen schleudert und hält an der Stelle, wo Sie das Öl gefunden haben, auf dem Rasen. Er hat etwa eine Stunde dort gestanden, bis jemand ihn weggefahren hat. Dieser Jemand hat sich, ehe er einstieg, eine Zigarette angezündet. Er hat eine Packung Chesterfield aufgemacht - Ferraby hat eben die Ecke gefunden, die von der Pappschachtel abgerissen worden ist -, und die erste Zigarette, die er herausholte, ist ihm zerbrochen. Er hat sie weggeworfen, die zweite herausgeholt und mit dem zweiten angerissenen Streichholz angezündet. Dann hat er den Wagen an die Stelle gefahren, wo er später gefunden worden ist. Der Chief Constable sagt, ein Polizist habe den Wagen um halb drei vorbeifahren sehen, aber das Verdeck war hochgeklappt, und er hat

den Fahrer nicht erkannt. Damit ist der Zeitfaktor mehr oder weniger geklärt. Amersham hat Marks Priory kurz nach elf verlassen. Zwei Minuten später wurde er ermordet und an die Stelle geschleift, an der er gefunden wurde. Dann ist der Mörder in aller Ruhe zurückgekommen, um den Wagen wegzufahren. Möglich, sogar wahrscheinlich, daß er zum Haus gegangen ist, aber ich glaube kaum, daß er sich ohne Grund zwei oder drei Stunden dort herumgedrückt hat. Der Pförtner erinnert sich, daß ein Wagen vorbeigekommen ist, weiß aber nicht mehr genau, wann.« Er rieb sich heftig das Kinn.

»Die Frage ist, warum der Mörder den Toten im Park hat liegenlassen, obgleich er einen Wagen zur Verfügung hatte, mit dem er Amershams Leiche hätte beseitigen oder zumindest vom Tatort hätte wegschaffen können. Sonderbar...« Später nahm er sich den Wagen vor, dessen Verdeck auf seine Anweisung heruntergeklappt worden war. Die Uhr am Armaturenbrett war zerbrochen, auf der Windschutzscheibe waren Schmutz und Kratzer.

»Das hat Amersham angerichtet«, sagte Tanner. »Als er das Tuch am Hals spürte, hat er den Fuß hochgerissen, um sich abzustützen, und dabei ist die Uhr zu Bruch gegangen. Dort auf der Windschutzscheibe sind seine Spuren.« Er untersuchte die Bodenmatte und das Trittbrett, auf dem er einen tiefen Kratzer fand, als sei etwas Schweres über den Gummibelag gezogen worden.

»Hier ist er aus dem Wagen gezogen und über das Gras geschleift worden, eine deutliche Spur zieht sich von der Stelle, wo Totty den Ölfleck gefunden hat, bis zu den Büschen, unter denen die Leiche lag. Ich werde mit allen Dienstboten sprechen und natürlich mit Lady Lebanon und den beiden Lakaien. Ist Lord Lebanon wieder zurück?« »Er ist eine Viertelstunde vor uns gekommen«, sagte Ferraby. »Da drüben steht er.«

»Reden Sie mit ihm, Ferraby. Ich mag im Augenblick keine Theorien erörtern und habe auch keine Lust, mich ausfragen zu lassen.«

Tanner ging zum Haus hinauf. Lady Lebanon sei auf ihrem Zimmer, meldete der Butler. Doch zunächst wurde Tanner schon sehnsüchtig von einem anderen weiblichen Wesen erwartet. Miss Jackson war in äußerst mitteilbarer Stimmung, und was sie zu sagen hatte, war so interessant, daß Tanner mit ihr das Haus verließ, sich eine halbe Stunde mit ihr unterhielt und ihre Aussagen prüfte.

»Haben Sie Lady Lebanon heute schon gesehen?« »Nein, Sir. Ich war oben, aber sie hat mich nicht hineingelassen. Ich sollte zusehen, daß ich so schnell wie möglich aus dem Haus komme, hat sie gesagt. Sie hat mir sogar eine Droschke bestellt.«

»Wann war das?«

»Heute um neun. Sie hat mir noch einen Monatslohn gegeben, aber sie hatte es so eilig, mich loszuwerden, daß ich lieber hiergeblieben bin.« Sie lächelte schadenfroh. »Das war noch vor der Entdeckung der Leiche?« »Ja, Sir. Sie ist nämlich sonst mächtig knickerig, und plötzlich wird sie so spendabel, bloß damit ich mit dem Zehnuhrzug wegkomme. Komisch, habe ich mir gesagt, was mag da wohl los sein? Und da ist eben der Zug ohne mich weggefahren.« »Sie waren also gar nicht in ihrem Zimmer?« »Nein, aber das eine weiß ich - sie war die Nacht nicht im Bett. Ihre Abendschuhe sind naß, die hab ich in ihrem Ankleidezimmer gefunden, und das Abendkleid war schmutzig. Mr. Kelter hat ihr Kaffee gebracht, und er sagt, das Bett war unberührt. Sie können ihn fragen, Sir.«

»Das werde ich auch tun, verlassen Sie sich darauf«, sagte Tanner grimmig und ging zu Totty zurück. »Schauen Sie mal nach, ob Sie unter den Büschen, wo die Leiche lag, Abdrücke von hochhackigen Damenschuhen finden. Sehen Sie sich auch an der Stelle um, wo der Wagen stand, weiter unten auf der Auffahrt und gegenüber davon.« Kelter erwartete ihn in der

Halle, die Tanner schon kannte. Der Butler gab bereitwillig Auskunft. Er redete wie ein gelernter Fremdenführer. Die Eindrücke dieses Vormittags hatten seine würdevoll-schwülstige Fassade nicht einmal angekratzt. Aber innerlich war er zutiefst betroffen und hatte sich zu einer Entscheidung durchgerungen. Jetzt wartete er nur noch auf eine günstige Gelegenheit, sie seiner Herrschaft mitzuteilen. »Dies ist der Aufenthaltsraum der Familie, Sir. Ursprünglich war es die Eingangshalle. Der selige Lord Lebanon hat sie seinerzeit umbauen lassen, die Kosten beliefen sich auf mehrere tausend Pfund.«

Im Morgenlicht wirkte der Raum einigermaßen freudlos. Lady Lebanons aufgeräumten Schreibtisch kannte Tanner bereits. Die beiden Lakaien hatten sich an den Anthrazitofen gelehnt, der in der Ecke stand, und warteten auf ihn. Er merkte, daß sie seine Bewegungen aufmerksam verfolgten. Bestimmt hatten sie sich schon eine überzeugende Geschichte zurechtgelegt. Er rief den größeren zu sich heran. »Sie sind Gilder?«

»Ja, Sir.« Gilder war aalglatt und selbstsicher. »Wir hatten heute schon einmal das Vergnügen. Ich bin erst kurz vor Ihnen hier eingetroffen.«

Tanner ging über das keineswegs wasserdichte Alibi kommentarlos hinweg.

»Wie lange sind Sie schon hier?« »Acht Jahre.«

Tanner nickte. »Sie waren schon zu Lebzeiten des alten Lord Lebanon auf Marks Priory?« »Ja, Sir.«

Gilder lächelte wie über einen gelungenen Witz. »Als Diener?« fragte Tanner. »Ja, Sir.«

»Scotland Yard hat sich mit Ihnen beschäftigt, Mr. Gilder, ich habe soeben das Ergebnis der Untersuchung bekommen. Sie haben ein Konto bei der >London & Provincial Bank<?« Gilders Lächeln wurde noch breiter. »Ganz recht. Meinen Glückwunsch, daß Sie das herausbekommen haben. Scotland Yard ist erheblich in meiner Achtung gestiegen.« »Ist es nicht

etwas ungewöhnlich, daß ein Lakai ein Konto bei einer Londoner Bank hat?«

»Auch Lakaien können sparen, wenn's drauf ankommt.« »Ein hübsches Sümmchen, hoffe ich?«

»Drei- oder viertausend Pfund«, sagte Gilder ungerührt. »Ich habe mein Geld gut angelegt.«

Tanner hatte zumindest einige Verwirrung erwartet, aber Gilder blieb die Ruhe selbst. Ein gefährlicher Mann, den man nicht unterschätzen durfte. Wer irgendwann einmal die amerikanischen Vernehmungsmethoden durchgestanden hat, überlegte er, wird bei der milderen Behandlung durch Scotland Yard kaum etwas preisgeben.

Er rief den zweiten Lakaien zu sich. Der Dicke schlurfte, die Hände in den Taschen, zu ihm herüber. »Sie sind auch amerikanischer Staatsbürger?« »Bin ich. Aber ohne Konto. Bekanntlich haben 'ne Menge Amerikaner letzts einen Haufen Geld verloren.«

»Sind Sie schon lange hier?« »Sechs Jahre.« »Als Lakai?« Brooks nickte.

»Warum geht ein Mann wie Sie als Diener?« »Vielleicht, weil mir das Dienen angeboren ist...« Tanner überlegte ernsthaft, ob der Mann sich über ihn lustig machte. Er war ein kräftiger Bursche und hatte eine alte Narbe im Gesicht, Tanner fragte danach.

»Das ist schon ein paar Jahre her. Einer hat 'nen Mülleimer nach mir geschmissen. Ich war in 'ne Keilerei geraten.« »Als Lakai?« fragte Tanner etwas ironisch. »Kann schon sein.«

Der Chefinspektor wandte sich wieder an Gilder. »Kennen Sie das Haus gut? Lady Lebanon hat mir ausrichten lassen, daß ich es mir ansehen dürfte. Würden Sie mich führen?« »Klar«, sagte Gilder.

Tanner schickte die Diener weg und wandte sich wieder an den interessiert dabeistehenden Butler. »Was machen die beiden hier im Haus?«

»Sie sind zur Bedienung von Lady Lebanon, Seiner Lordschaft und Miss Crane da«, sagte Kelter. »Ja, wo ist eigentlich Miss Crane?« fragte Tanner rasch. »Draußen im Park, Sir. Sie ist ziemlich verstört, die arme junge Lady, was ja verständlich ist. Dies ist, wenn ich so sagen darf, der Tiefpunkt einer für sie sehr unerquicklichen Phase.«

Tanner bat ihn nicht, diese dunkle Andeutung näher zu erläutern, was Kelter sichtlich enttäuschte. In diesem Augenblick kam Ferraby herein, und Tanner zog ihn beiseite.

»Unterhalten Sie sich mal ein bißchen mit Miss Crane. Sehen Sie zu, was Sie aus ihr herausbekommen. Vermutlich weiß sie mehr, als sie Ihnen zuerst sagen wird, aber lassen Sie nicht locker. Wir brauchen Fakten.«

Dann wandte er sich wieder an Kelter. »Sie haben gestern abend nichts gehört?«

Kelter schüttelte den Kopf.

»Keinen Schrei, kein Rufen oder sonst etwas?«

»Nein, Sir.«

Tanner war nicht recht überzeugt. »Erinnern Sie sich an die Nacht, in der Studd ermordet wurde? Da haben Sie auch nichts gehört?«

»Nein, Sir. Das habe ich bereits bei Ihrem ersten Besuch zu Protokoll gegeben.«

Tanner nickte, er wußte natürlich genau, daß er ihm diese Frage schon einmal gestellt hatte.

»War gestern abend Besuch in diesem Raum? Hat Ihnen jemand vom Personal etwas in dieser Richtung erzählt?« »Nein, Sir. Entschuldigen Sie, Sir, ich habe Sie mit Myladys Zofe zusammenstehen sehen, mit Delia Jackson.« Er sah sich um und senkte die Stimme. »Mylady hat sie vor die Tür gesetzt. Vielleicht kann sie Ihnen etwas sagen. Sie hat Zugang zu diesem Teil des Hauses. Entlassene Dienstboten sind zwar meist gehässig und nie ganz korrekt in ihren Aussagen, aber vielleicht kann sie Ihnen trotzdem weiterhelfen.« »Danke. Ich

habe bereits mit ihr gesprochen.« Kelter, der am Fuß der Treppe stand, blickte auf. »Lady Lebanon, Sir.«

Lady Lebanon war wie immer ruhig und völlig beherrscht. Die dunklen Schatten unter ihren Augen bestätigten Jacksons Aussage, wonach sie in dieser Nacht nicht geschlafen hatte. Aber ihrer Stimme war nichts von Schlafmangel anzuhören. Sie klang, als sei nichts geschehen, was dazu angetan gewesen wäre, ihr Gleichgewicht auch nur zu gefährden. »Haben Sie alles, was Sie brauchen, Mr. Tanner? Sie werden dafür sorgen, daß Mr. Tanner die Dienstboten vernehmen kann, Kelter, und werden ihn nach besten Kräften unterstützen. Werden Sie Ihre Ermittlungen heute abschließen?« Sie stellte diese Frage fast beiläufig, während sie zum Schreibtisch ging und die Briefe sichtete, die dort lagen. »Ich glaube nicht«, sagte Tanner. Er beobachtete sie scharf. Mit einer Frau ihres Schlages hatte er noch nie zu tun gehabt. Hier halfen keine Drohungen und keine Versprechungen. Sie zum Reden zu bringen - das würde er sich als Glanzleistung seiner Karriere anrechnen können.

»Ich habe Zimmer im >White Hart< für Sie reservieren lassen«, sagte sie. »Sie sind dort bestimmt gut aufgehoben, auch wenn, wie mir unser Dorfpolizist sagt, einer Ihrer Leute dort ein unerfreuliches Erlebnis hatte.«

Er nickte. »Sie sagten, ich dürfe mich im Haus umsehen.« »Gewiß. Brooks wird Sie führen.«

Sie blieb, die blassen Hände auf der Schreibunterlage gespreizt, nachdenklich am Schreibtisch stehen. »Der Mann ist offenbar im Park ermordet worden«, sagte sie. Tanner schnappte fast hörbar nach Luft. »Der Mann?« wiederholte er.

Sie machte eine ungeduldige Bewegung. »Dr. Amersham.« Mit konventionellen Methoden würde er hier nicht weiterkommen, das wurde ihm immer klarer. Amersham war für sie einfach »der Mann« - umgebracht im Park ihres Schlosses. Eine Nachricht, die für die Öffentlichkeit von mehr oder weniger großem Interesse sein mochte, sie aber nicht weiter berührte.

»Ja, er ist im Park ermordet worden«, bestätigte Tanner, als er sich wieder etwas erholt hatte. »Dieses Haus steht im Park, Lady Lebanon. Es ist nicht ausgeschlossen, daß jemand Geräusche gehört hat - falls es etwas zu hören gab.« Sie nickte bedächtig. »Es wäre sicher interessant, das festzustellen.« Sie klingelte, und Brooks erschien. »Zeigen Sie Mr. Tanner das Haus«, bestimmte Lady Lebanon.

16

Der nächste Besucher wartete schon. Und nichts war kennzeichnender für Lady Lebanons Charakter als die Tatsache, daß sie Minuten, nachdem Tanner seine Besichtigung begonnen hatte, eben diesen Besucher wegen bestimmter Fehler in seinen Arbeiten zur Rede stellte. Mr. Rawbane, Architekt und Fachmann für Heraldik, stand nervös vor ihrem Schreibtisch. »Ich dachte, Sie würden das Problem vielleicht lieber ein, zwei Tage zurückstellen«, sagte er. »Diese schreckliche Geschichte war ein großer Schock für mich.« Sie sah ihn ungerührt an. »Täglich ereignen sich irgendwo in der Welt schreckliche Geschichten. Trotzdem geht das Leben weiter, und unsere Geschäfte auch.«

Sie schob ihm eine Zeichnung hin. Er nahm sie kaum wahr. Es waren drei Wassereimer auf blauem Feld und ein stehender Hirsch, Dinge, die nicht zum Wappenschild der Lebanons gehörten. Er trat unruhig von einem Fuß auf den anderen und sagte zu allem ja und amen. Dabei hätte er viel lieber über den Mord gesprochen oder sich davongemacht. Endlich klappte sie die Mappe zu und reichte sie ihm. Er vergaß die Anweisungen, die sie ihm gegeben hatte, sofort wieder und kam auf das Thema zurück, das ihn so sehr bewegte. Doch sie unterbrach ihn. »Dr. Amersham steht hier nicht zur Debatte. Es ist sehr traurig, und es tut uns allen sehr leid. Bitte bedenken Sie aber,

daß sein Tod für die Welt völlig unwichtig ist, Mr. Rawbane. Dieses Wappen dagegen steht für die Ewigkeit.« Kelter brachte ihn hinaus und fing Lady Lebanon ab, als sie gerade wieder auf ihr Zimmer gehen wollte. »Wann verläßt uns die Kriminalpolizei?« fragte sie, einen Fuß schon auf der Treppe.

»Ich habe den Eindruck, daß sie noch eine Weile hier zu tun haben werden, Mylady«, sagte Kelter, und als sie sich abwandte, setzte er rasch hinzu: »Wenn Sie gestatten, Mylady... Ich hätte Sie gern in einer recht unerquicklichen Angelegenheit gesprochen. Unerquicklich für mich. Morgen ist Monatsende, und ich möchte - bei allem schuldigen Respekt - zu diesem Termin kündigen.«

Sie runzelte die Stirn. Aus ihrem Gesichtsausdruck hätte man schließen können, daß dies das eigentliche Unglück dieses Tages war. Tatsächlich hatte sie erwartet - und gefürchtet -, daß so etwas auf sie zukommen würde.

»Es dürfte Mylady bekannt sein«, fuhr er nervös fort, »daß die sehr schmerzlichen und bedauerlicherweise auch sensationellen Begebenheiten der letzten Tage zu erheblicher unerwünschter Publicity geführt haben.«

In solchen Momenten war Kelter unerträglich schwülstig. Erstaunlicherweise sah sie ihm seine Erregung nach. Zwei Aristokraten standen sich gegenüber.

»Aber das braucht Sie doch nicht weiter zu berühren, Kelter«, sagte sie ganz freundlich.

»Mit Verlaub, Mylady, ich weiß, daß die Situation für Mylady und Seine Lordschaft äußerst unerfreulich ist, aber auch ich kann mich ihrem schädlichen Effekt nicht entziehen. In all meinen Dienstjahren ist mein Name nie im Zusammenhang mit Dingen genannt worden, die - Mylady werden verzeihen - vulgäres öffentliches Aufsehen erregt haben.« Dem war schwerlich zu begegnen. Sie trafen sich auf gemeinsamem Boden - der Herrscher über die Diensthofräume und die Herrscherin über Marks Priory. Sie hatte Verständnis für seine

Einstellung. Trotzdem versuchte sie es mit Gegenargumenten. »Inwieweit sich daraus ein schädlicher Effekt für Sie ergibt, kann ich noch nicht ganz einsehen.«

Kelver breitete die weißen Hände aus. »Ladies und Gentlemen, Mylady, meiden den Kontakt mit Problemen, die einmal in der Öffentlichkeit erörtert worden sind, und höhergestellte Dienstboten, die, wenn auch nur indirekt, in polizeiliche Ermittlungen verwickelt waren, werden von ihnen schief angesehen. Zwei Mordfälle, Mylady... Mylady werden sich erinnern, daß ich viele Jahre die Ehre hatte, Butler Seiner Durchlaucht des Herzogs von Mecklstein und Zwieberg zu sein, und daß ich lange Ihro Gnaden dem Herzog von Colbrooke gedient habe.« Dagegen ließ sich nichts mehr sagen. Lady Lebanon war aufrechtig bekümmert.

»Nun gut, Kelver. Es tut mir leid. Es wird recht schwer halten, Ersatz für Sie zu finden.«

Er neigte leicht den Kopf. Das hatte er nie bezweifelt, aber die öffentliche Anerkennung seiner Unentbehrlichkeit freute ihn doch.

»Wo ist Seine Lordschaft?« fragte sie.

»Auf seinem Zimmer, Mylady, er ist eben aus dem Park gekommen.«

»Sagen Sie ihm, daß ich ihn sprechen möchte.« Willie Lebanon wirkte betreten und etwas ängstlich. Er hatte sich vorher Mut zugesprochen, aber unter dem mißbilligenden Blick der dunklen Augen war bald nichts mehr davon übriggeblieben. Etwas zu forsch fing er an: »Scheußliche Geschichte, die da -« »Wohin bist du heute früh gefahren, Willie?« Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

»Nach London, Mutter.« »Wohin?« wiederholte sie.

Er versuchte, die Frage mit einem Lächeln abzutun, aber das Lächeln erfror.

»Zu Scotland Yard«, sagte er trotzig. »Und warum?«

Er wich ihrem Blick aus. »Es geschehen Dinge in diesem Haus, die ich nicht verstehe. Ich bekam es mit der Angst zu tun, und... Fährst du mal nach London, hab ich mir gesagt... und... das habe ich dann auch getan...« »Willie!«

»Tut mir leid, Mutter. Aber du behandelst mich wirklich wie ein kleines Kind.«

»Dieser Besuch bei Scotland Yard ist sehr ärgerlich. Was die Polizei erfahren will, wird sie auch ohne deine Hilfe herausbekommen. Es war sehr ungezogen, und du hast mir sehr weh getan. Hast du mit ihnen über Amersham gesprochen?« Darauf also wollte sie hinaus. Daß er einen Besuch bei Scotland Yard gemacht hatte, wußte sie bereits, Gilder hatte es ihr erzählt. Aber was er den Kriminalbeamten verraten hatte, das hatte der Amerikaner ihr nicht sagen können. »Nein«, erwiderte er mürrisch. »Ich habe ihnen nur gesagt, daß er ein komischer Kautz war und daß ich ihn nicht verstanden habe. Und daß es überhaupt eine Menge in diesem Haus gibt, was ich nicht verstehe. Gilder zum Beispiel. Und Brooks.« Er ließ sich schmollend auf den Polsterhocker fallen. »Ich wünschte, ich hätte in Indien bleiben können.« Sie erhob sich und baute sich drohend vor ihm auf. »Du wirst nicht noch einmal nach London fahren, ohne mich vorher zu fragen. Und du wirst mit der Polizei nicht über Dinge reden, die sich in diesem Haus abspielen, ist das klar?« »Ja, Mutter.«

»Etwas mehr Würde, Willie, wenn ich bitten darf«, fuhr sie fort. »Ein Lebanon freundet sich nicht mit Polizisten an.« »Warum eigentlich nicht?« begehrte er auf. »Sie sind nicht weniger wert als ich. Immer dieser Familienunsinn. Gilder ist mir nach Scotland Yard nachgefahren und war auch auf dem Rückweg immer dicht hinter mir. Hast du das gewußt?« »Er tat es auf meinen Wunsch. Genügt das?«

Er lachte bitter und stand auf. »Ja, Mutter.« »Geh noch nicht, du mußt ein paar Schecks unterschreiben.« Sie schlug das Scheckbuch auf. Widerstrebend trat er an den Schreibtisch

heran und tauchte den Federhalter ein. Es waren, wie üblich, Blankoschecks.

»Findest du das nicht auch etwas albern? Auf den Schecks, die du mir zur Unterschrift gibst, stehen nie Zahlen. Dabei wäre es nur recht und billig, wenn ich -« »Vier dürften zunächst genügen«, sagte sie ruhig. »Und verwisch die Unterschrift nicht.«

Am liebsten hätte er das Tintenfaß genommen und über das Scheckbuch gekippt oder die Schecks aus dem nächsten Fenster geworfen. Aber unter dem ruhigen Blick seiner Mutter unterschrieb er, wenn auch unter Protest. Es ist ja nicht weiter wichtig, tröstete er sich. Ich bin ein reicher Mann, und sie ist in Geschäften sehr umsichtig. Er hatte es eilig, ins Freie zu kommen, zu Tanner, zu dessen komischem kleinen Sergeant und zu Ferraby. Als sie ihn gnädig entließ, verließ er die Halle fast im Laufschrift. Sie war schon halb die Treppe hinauf, als sie hörbar nach Luft schnappte. Ihr war etwas eingefallen. Wie nachlässig! Was für ein sträflicher Leichtsinn! Rasch ging sie wieder hinunter, sah nach links und nach rechts, ging zum Schreibtisch, schloß eine Schublade auf und nahm ein kleines rotes Bündel heraus. Mit zitternden Händen öffnete sie die Klappe des Anthrazitofens, warf das gefährliche Beweisstück auf die Kohlen und drückte es mit einem kurzen Schürhaken hinunter. Das Blechschild in der Ecke blinkte auf, und sie fröstelte. Was für ein Wahnsinn, das Tuch im Schreibtisch liegenzulassen, wo neugierige Polizisten es hätten finden können. Als sie sich in ihren Sessel setzte, zitterte sie am ganzen Leib.

Noch einmal trat sie zum Ofen. Wo war wohl die Lüftungsklappe? Sie zog an einer der Stangen, dann setzte sie sich wieder. Sie wartete auf die unvermeidlichen Fragen und hatte sich Antworten zurechtgelegt, die sie befriedigten und die der Polizei so wenig wie möglich sagen würden. Die Situation war für Lady Lebanon nicht neu. Ihr Leben lang hatte sie geheuchelt, gelogen und vertuscht. Aber was sie jetzt erwartete, war

die schwerste Aufgabe, die ihr je gestellt worden war. Von ihrer Bewältigung hing das Leben selbst ab.

17

Sergeant Totty war amüsant, faul und schwierig, er hatte viele Eigenschaften, die ein Sergeant nicht haben dürfte - aber er war ein erstklassiger Spürhund. Den ersten Abdruck eines hochhackigen Schuhs fand er am Rand der Auffahrt, den zweiten einen knappen Meter vom Wagen entfernt.

Er entdeckte noch etwas: Ein Fläschchen mit silbernem Schraubverschluß, zur Hälfte mit einer stark riechenden Flüssigkeit gefüllt. Auf diesen Zufallsfund stieß er etwa fünfzig Meter südlich von der Stelle, an der der Wagen gestanden hatte. Im Umkreis der Büsche, unter denen Amersham gefunden worden war, waren weder Fußabdrücke noch sonstige Spuren zu sehen. Aber an einer verschlammten Stelle mit nur dürrtigem Grasbewuchs entdeckte er nicht nur die Absatzspuren, sondern auch die Abdrücke einer spitz zulaufenden Sohle. Als er kurz aufblickte, merkte er, daß einer der amerikanischen Lakaien ihn interessiert beobachtete.

»Auf Spurensuche, Mr. Totty? Das muß wohl der Abdruck von Lady Lebanons Schuh sein. Sie ist heute früh hier entlanggegangen.«

»Sie hat ihr Zimmer heute früh nicht verlassen, alter Junge«, sagte Totty.

»Nein? Selbst gesehen habe ich sie allerdings nicht. Ich wiederhole nur, was ich gehört habe. Brooks hat sie gesehen, und andere wohl auch.«

»Warum hier?« fragte Totty, und dann kam ihm eine Idee. Er suchte umständlich in seinen Taschen herum. »Haben Sie eine Zigarette?«

Gilder griff in die Tasche, holte ein silbernes Etui heraus und ließ es aufschnappen.

»Chesterfields. Die Marke, die Sie heute vormittag gefunden haben. Ich hatte mir eine ins Gesicht gesteckt, ehe Sie kamen, der Schreck war mir ganz schön in die Glieder gefahren.«

»Woher wissen Sie, daß ich sie gefunden habe?«

»Nicht Sie. Mr. Ferraby.« Gilder grient. »Aus mir war ein guter Cop geworden, Mr. Totty. Ich finde nicht nur Spuren, ich kann auch welche produzieren.«

Totty hielt es für unter seiner Würde, darauf eine Antwort zu geben. Seine Suche führte ihn über den Rasen zu einem Waldstück, das parallel zur Straße verlief. Von einer bestimmten Stelle aus war das Haus des Wildhüters deutlich zu sehen. Er wollte sich schon abwenden, als er unter einem Baum einen Klappstuhl stehen sah. In dem dünnen Gras war Asche verstreut, und neben dem Stuhl lagen eine halbgerauchte Pfeife, ein Häufchen Tabak und mindestens ein halbes Dutzend angebrannter Streichhölzer. Jemand hatte sich hier einen Beobachtungsposten eingerichtet. In der Erde waren Spuren von Nagelschuhen zu erkennen. Noch etwas entdeckte Totty hier. Hinter den Bäumen erhob sich hohes Gras, und darin fand er eine doppelläufige Flinte. Sie konnte nicht allzu lange dort gelegen haben, denn sie wies noch keine Roststellen auf. Beide Läufe waren geladen. Er steckte die Patronen in die Tasche, sah sich noch einmal um und ging langsam zu der Stelle zurück, wo er mit Gilder gesprochen hatte.

Der Diener kam ihm vom Haupteingang her entgegen.

»Na, Sergeant -«, begann er, und dann fiel sein Blick auf die Flinte, und sein Gesichtsausdruck veränderte sich jäh.

»Was haben Sie denn da?« fragte er.

»Die Fragen stelle ich«, sagte Totty kurz angebunden.

Er prüfte die Läufe sorgfältig. Aus der Flinte war kein Schuß abgegeben worden, er hatte weder Pulvergeruch noch Schmauchspuren feststellen können.

»Kennen Sie diese Flinte?« fragte er.

»Könnte eine von Tilling sein.«

»Kennen Sie vielleicht auch das?« Totty zeigte ihm die Pfeife.

»Nein, Sir, bedaure. Ich bin kein Pfeifenraucher. Vielleicht kommen Sie weiter, wenn Sie die Asche analysieren. Ich hab mal gelesen -«

»Wo ist Mr. Tanner?« fuhr der Sergeant dazwischen.

Tanner war noch bei der Besichtigung, die bisher nicht unergiebig gewesen war. Lord Lebanons Zimmer war klein und moderner eingerichtet als alle übrigen. Das größte Zimmer bewohnte jetzt Isla Crane, es war ein düsteres, holzgetäfeltes Gemach mit schweren Holzbalken an der Decke, das aussah, als sei es seit zweihundert Jahren unverändert geblieben. Die Möblierung war sparsam: ein großes Himmelbett, Ankleidetisch, Sofa, ein paar Stühle.

»Das ist das Zimmer des alten Lords«, erläuterte Brooks. »Hier spukt's. Es ist der einzige Raum im ganzen Haus, vor dem ich mich regelrecht graule.«

Tanner ging langsam an der Wand entlang und klopfte die Täfelung ab. Brooks beobachtete ihn gespannt. »Es gibt hier im Haus einen Haufen Geheimtüren, aber praktikabel ist keine davon, würde ich sagen.« »Sie waren mal beim Theater?« fragte Tanner. »Ja, zwei Jahre auf Tournee. Wie kommen Sie darauf? Ach so, weil ich >praktikabel< gesagt habe. Ja, solche Ausdrücke vergißt man nicht.«

»Wo ist Lady Lebanons Zimmer?« »Ich zeig's Ihnen.«

Brooks schloß hinter ihnen ab. Lady Lebanons Zimmer war gegenüber und wirkte heiterer als das des alten Lords. Es enthielt einen Schreibtisch und mehrere Perserteppiche. Bett und Armaturen waren modern.

Tanner sah sich gründlich um. Auf dem Schreibtisch lag eine Broschüre mit rotem Umschlag, die sich als ein Fahrplan entpuppte.

»Reist Lady Lebanon viel?« fragte er.

»Nein, aber sie hat heute Gilder nach London geschickt, da hat sie ihm wohl einen Zug rausgesucht.«

»Gilder hat den Wagen genommen«, sagte Tanner. »Da müssen Sie sich schon was Besseres einfallen lassen.« Er fischte die Zettel heraus, die im Papierkorb lagen, und breitete sie auf dem Schreibtisch aus. Zunächst fand sich nichts Interessantes. Dann stutzte er. Auf einem halben Briefbogen standen mehrere Zahlen untereinander: 630, 830, 10, 1005.

Sie waren mit Blaustift geschrieben, und ein Blaustift lag auf dem Schreibtisch. Einen Augenblick überlegte Tanner, dann kam ihm die Erleuchtung. Die Zahlen mußten etwas mit dem Fahrplan zu tun haben. Es waren Züge, die um 6.30 Uhr, 8.30 Uhr, 10.00 Uhr und 10.05 abgingen. Warum vier Züge? Und was für ein Zug war das, der um 10.00 Uhr abging und fünf Minuten später ankam? Gleich darauf hatte er einen Teil des Rätsels gelöst. Es waren zwei Züge, die hier notiert waren. Der eine ging um 6.30 ab und kam um 8.30 an, der zweite ging um 10.00 Uhr ab und kam fünf Minuten später an, was schlechterdings unmöglich war. Er steckte den Zettel in die Tasche. Vielleicht gab es für diese Notiz eine ganz einfache Erklärung. Zehn Uhr bis zehn Uhr fünf... Natürlich - abends! Eine Reise aufs europäische Festland vielleicht. Um zehn Uhr früh ging ein Schiffszug ab. Wo konnte der um 22.05 Uhr sein? In Aachen? Zwischen Paris und Dijon? Kurz vor Chambéry? Er kam mit den Zeiten nicht zurecht.

»Das hier sollten Sie sich vielleicht mal ansehen«, sagte Brooks.

»Das Gästezimmer, in dem Dr. Amersham übernachtet hat.« Tanner blieb unvermittelt stehen. »Was ist das für ein Zimmer?« Er deutete auf eine Tür, an der Brooks kommentarlos vorbeigegangen war. »Eine Rumpelkammer.« »Die möchte ich sehen.«

»In der gibt's überhaupt nichts zu sehen«, protestierte Brooks.

»Es gibt dort etwas, was Sie mir nicht zeigen wollten«, erklärte Tanner. »Deshalb haben Sie mit diesem Gerede von Amers-

hams Zimmer angefangen. Machen Sie auf.« Brooks hatte sich vor ihm aufgebaut, die Daumen in die Westentaschen gesteckt, »Ich hab keinen Schlüssel. Und auch wenn ich einen hätte, es lohnt sich nicht. Ehrlich. Ein Haufen altes Zeug...« »Holen Sie den Schlüssel.«

»Um den bitten Sie Lady Lebanon lieber selber. Ich lauf nicht mit 'ner Tasche voller Schlüssel rum«, gab Brooks patzig zurück. »Wer kann denn ahnen, daß Sie sich für Rumpelkammern interessieren?«

Tanner klopfte gegen die Tür, die ungewöhnlich dick zu sein schien. »Eine schöne feste Tür haben Sie da für Ihre Rumpelkammer. Sie haben wohl Angst, daß Ihnen die Möbel weglaufen?« Er horchte, aber von innen kam kein Laut.

»Na schön, lassen wir das jetzt. Aber ich komme auf die Sache zurück.«

Brooks schenkte sich jede weitere Bemerkung. Er machte die Tür zu Amershams Zimmer auf.

»Es ist nichts weiter drin, aber vielleicht interessiert Sie's trotzdem.«

Tatsächlich hatte Amersham keinerlei Spuren in dem Zimmer hinterlassen. Als Tanner herauskam, hätte er fast Totty über den Haufen gerannt, der mit einer Flinte unter dem Arm auf dem Gang stand.

»Kann ich Sie mal kurz sprechen?« fragte der Sergeant. Sie gingen in Amershams Zimmer zurück und machten die Tür hinter sich zu. Totty berichtete über seine Suchaktion. »Die Flinte gehört dem Wildhüter, die Pfeife höchstwahrscheinlich auch.«

»Weshalb hat er die Sachen wohl dort liegenlassen?« meinte Tanner nachdenklich. Er ließ sich von Totty die Patronen zeigen.

»Ziemlich schweres Kaliber für einen Wildhüter. Tödlich, wenn er damit auf Wilddiebe schießt. Es war Tilling - das ist ganz klar. Man sieht es schon an der Lage seines Beobach-

tungspostens. Er hat sein Haus im Auge behalten, und ich kann mir auch denken, nach wem er Ausschau gehalten hat. Dann geschah etwas, was ihn veranlaßt hat, Pfeife und Flinte aus der Hand zu legen. Aber was?»

»Ich lasse ihn gerade holen«, sagte Totty. Tanner nickte zustimmend.

»Was Sie mir da von der Zigarette erzählt haben, Totty, deutet darauf hin, daß Gilder weiß, was gespielt wird. Der Bursche ist wirklich mit allen Wassern gewaschen. Gibt sich nicht damit zufrieden, sich selbst ein Alibi zu zimmern, sondern liefert auch Lady Lebanon eins. Sie muß von dem Mord gehört haben und ist daraufhin in den Park gegangen - und zwar lange vor dem Fund der Leiche. Warum ist sie nicht zu den Büschen gegangen, wo Amersham lag, sondern fünfzig Meter weiter nach Süden? Soll ich es Ihnen verraten, Totty? Weil sie nicht wußte, daß er dort lag. Weil das noch niemand wußte. Weil sie verzweifelt nach ihm suchte.« Er sah nachdenklich zur Decke.

»Die Frage ist, ob auch Gilder dort war. Ich glaube nein. Jedenfalls hat Lady Lebanon ihn gesehen. Möglich ist natürlich, daß er etwas später dort aufgekreuzt ist, vielleicht war er auch die ganze Zeit da und hatte sich vor ihr versteckt. Ich bin gespannt, was Tilling zu sagen hat.« »Ulziger Laden hier«, sagte Totty. »Ich kann nicht darüber lachen«, gab Tanner zurück. Marks Priory hatte drei verschiedene Anschlüsse, was ungewöhnlich war, denn Häuser dieser Größenordnung hatten sonst meist eine eigene Telefonzentrale. Ein Apparat stand in Kelters Zimmer, und über diese Leitung rief Tanner Scotland Yard an und ließ sich mit einem seiner Mitarbeiter verbinden. »Ich brauche eine Liste aller Züge, die in England um 6.30 Uhr abgehen und um 8.30 Uhr ihren Bestimmungsort erreichen, und eine weitere Liste von Zügen, die um 10.00 Uhr oder 22.00 Uhr abgehen und am gleichen Tag oder am darauffolgenden Morgen fünf Minuten nach zehn ankommen.«

Was hatte Lady Lebanon vor? Wohin wollte sie in der wilden Panik, die ihrer Entdeckung gefolgt war? Die Leiche war erst kurz nach elf gefunden worden, da lag der Mord schon mindestens zwölf Stunden zurück. Das mußte sie gewußt haben und plante - was? Eine Flucht? Unwahrscheinlich. Das sah ihr nicht ähnlich, es sei denn, das entsetzliche Geschehen hatte sie vorübergehend aus der Bahn geworfen. Tanner war auf dem Weg in die Halle, um mit Lady Lebanon zu sprechen, als Totty ihm eine überraschende Nachricht brachte.

»Tilling ist nicht in Marks Thornton. Er ist heute früh mit unbekanntem Ziel verreist.«

Tanner stieß einen leisen Pfiff aus. »Weiß jemand im Haus, wo er stecken könnte?«

»Nein. Ich habe mit Seiner Lordschaft gesprochen, aber der hatte mit dem Mann kaum etwas zu tun. Auf meine Bitte hat er seine Mutter gefragt, aber die wußte auch nichts.« Tanner überlegte. »Wer hat Ihnen erzählt, daß Tilling heute früh weggefahren ist?«

»Seine Frau. Eine recht kontaktfreudige junge Dame.« Totty rückte seinen Schlips zurecht. »Vorsicht vor zu engen Kontakten«, riet Tanner. »Ich werde mit ihr sprechen. Ist sie hier?«

»Nein. Ich habe sie gebeten, ins Schloß zu kommen, aber das wollte sie nicht. Ich will Ihnen was sagen, Chief, die weiß eine ganze Menge. Sie ist genauso kribbelig wie die junge Lady da draußen.«

»Miss Crane ist also auch kribbelig?«

Totty grientete. »Ferraby legt sich mächtig ins Zeug, um sie zu beruhigen, aber viel hat er noch nicht erreicht.« »Zeigen Sie mir den Weg zum Haus des Wildhüters«, sagte Tanner.

Sie gingen durch den Park, an den Büschen vorbei, unter denen Amersham gelegen hatte, durch das Gartentor und den Plattenweg des Vorgärtchens hinauf. Die Haustür öffnete sich, als sie auf der Schwelle standen. Mrs. Tillings Gesicht war blaß und zerquält. Auch sie hatte sichtlich in der letzten Nacht nur

wenig Schlaf gefunden. Sie sah den Chefinspektor ängstlich an, zögerte einen Augenblick und bat ihn dann mit gepreßter Stimme herein. Er folgte ihr in die behagliche kleine Wohnstube.

»Es ist wegen Johnny, nicht? Ich weiß nicht, wo er ist. Er ist heute ganz früh weggefahren.« »Wohin?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Er hat mir nicht viel erzählt.«

»Um welche Zeit ist er gestern abend gekommen?« Wieder zögerte sie. »Sehr spät. Er ist gekommen und gleich wieder gegangen. Mehr weiß ich nicht.« Tanner lächelte ermutigend. »Kommen Sie, Mrs. Tilling, heraus mit der Sprache. Diese Zurückhaltung nützt niemandem, im Gegenteil, sie kann einen bestehenden Verdacht nur noch verstärken. Um welche Zeit ist Ihr Mann nach Hause gekommen? Waren Sie im Bett?« Sie nickte.

»Er hat sie geweckt? Um welche Zeit war das?« »Um eins herum. Ich hörte in der Küche Wasser laufen. Der Hahn ist direkt hinter meinem Bett, hinter der Wand meine ich, und da bin ich aufgestanden, um nachzusehen.« Und dann legte sie plötzlich den Kopf auf die Arme und fing an zu schluchzen.

»Mein Gott, mein Gott, wie furchtbar das alles ist. Beide. Jetzt auch Amersham...«

Tanner wartete, bis sie sich etwas beruhigt hatte. »Mrs. Tilling, Sie tun mir - und vermutlich auch sich selbst -einen großen Gefallen, wenn Sie mir ausführlich erzählen, was sich gestern abend zugetragen hat. Es gibt da vieles, was Sie uns noch nicht gesagt haben. Wann wollte Ihr Mann wieder zurückkommen?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich hoffe, daß ich ihn nie wiedersehe.«

»Wo wollte er hin?« »Das hat er mir nicht gesagt.« »Sie hörten Wasser laufen. Was hat er gemacht?« Sie machte den Mund fest zu. »Hat er sich gewaschen?«

»Es war nichts, nur ein Kratzer«, sagte sie rasch. »Er war in einen Stechpalmenbusch geraten.« »Wo war der Kratzer? An

seiner Hand?« »Ja, es waren nur ein paar.« »An beiden Händen, ja?« Sie antwortete nicht.

»Haben Sie ihm etwas zum Verbinden gegeben? Kommen Sie, Mrs. Tilling, machen Sie es sich und uns nicht noch schwerer. Er war verletzt, und Sie haben ihm geholfen. Haben Sie ihm einen Verband gemacht?«

»Nein, er hat ein Taschentuch genommen, es war ja nicht schlimm.« »Hatte er gerauft?« Sie schlug die Augen nieder.

»Kann schon sein«, sagte sie nach einer Weile. »Er ist furchtbar streitsüchtig.«

»Jetzt sagen Sie mir eins: Hat er sich umgezogen, ehe er weggegangen ist?«

Sie sah sich nach allen Seiten um, wie ein Tier, das in der Falle sitzt. »Ja.«

»Wo sind die Sachen, die er abgelegt hat?« Chefinspektor Tanner verließ sich auf seine Intuition, so daß seine Ermittlungen häufig wie ein Ratespiel wirkten. Er arbeitete sich Schritt für Schritt vor, nützte jeden Schnitzer aus, den sein Opfer machte. Meist hatte er zu Beginn einer Vernehmung keinen festen Plan. Seine Fragen ergaben sich aus den Antworten und führten unweigerlich zum Erfolg. Es dauerte lange, bis Mrs. Tilling mit ihrer Geschichte herausrückte. Doch das Warten hatte sich gelohnt.

18

Ungefähr um halb zwei (ganz genau konnte sie die Uhrzeit nicht bestimmen) hörte sie ihren Mann kommen. Sie war wach und lag nicht, wie sie zuerst gesagt hatte, im Bett. Tanner dachte bei sich, daß sie wohl Besuch erwartet hatte, denn sie gab zu, daß sie im Dunkeln im Wohnzimmer gegessen hatte. Die Rolläden waren nicht heruntergelassen. Sie sah Tilling rasch durch den Vorgarten kommen und ging ihm entgegen.

Er sagte nur, daß er Streit gehabt hatte, und sie wollte wissen, ob es Dr. Amersham gewesen war, mit dem er gestritten hatte. (Tanner nahm das zur Kenntnis, ohne weiter nachzufassen.) Nein, behauptete er, er habe Dr. Amersham gar nicht gesehen. Seine Jacke war zerrissen, der Samtkragen hing lose herunter, und er hatte Wunden an beiden Händen wie einer, der mit einem wilden Tier gekämpft hat.

Sie tat Jod auf die Verletzungen und verband sie mit einem seidenen Taschentuch. Er hatte seinen »Pfeffer-und-Salz-Anzug« angezogen, hatte sich sein Fahrrad gegriffen und war um halb vier wieder aus dem Haus gegangen. Sie hatte die Jacke und die Kniebundhose aus dem Schuppen geholt. Die Jacke war sehr mitgenommen und mit Blut beschmiert, das wohl von seinen Händen stammte. Zwei Knöpfe waren abgerissen, ein dritter hing nur noch an einem Faden. »War er auch im Gesicht verletzt?«

»Ja«, gab sie zu. »Aber da hat er nicht geblutet, es war nur ein blauer Fleck. Er war schrecklich durcheinander, erklärt hat er mir überhaupt nichts. Er ist mit Wilddieben aneinandergeraten, hat er gesagt, und dabei ist er auch noch seine Flinte losgeworden.«

Tanner wollte schon gehen, als ihm noch etwas einfiel. »Hat er Ihnen Geld gegeben, ehe er aus dem Haus ging?«

Sie zierte sich ein bißchen, aber schließlich holte sie vier neue Fünfpfundnoten hervor.

Tanner notierte sich die Nummern. Sie stammten aus einer fortlaufenden Serie. »Hatte er noch mehr davon?« »Ja, ein ganzes Bündel. In fünf, sechs Wochen kommt er wieder, hat er gesagt. Mehr weiß ich nicht, ehrlich. Mr. Tanner, ich schwöre Ihnen, daß er den Doktor nicht umgebracht hat. Er ist jähzornig, aber so etwas würde er nie machen. Und auch Studd hat er nicht umgebracht. Ich habe ihn gefragt, und er hat sich vor mich hingekniet und geschworen, daß er in der Mordnacht

Studd überhaupt nicht gesehen hat.« »Wie viele Pfeifen hatte Ihr Mann?«

Die Frage verblüffte sie sichtlich, aber sie gab bereitwillig Auskunft. »Nur eine. Die hat er geraucht, bis sie kaputt war, dann hat er sich eine neue gekauft. Er war ziemlich pingelig mit seinen Pfeifen, auf den Preis hat er dabei nie gesehen.« Tanner fragte noch einmal nach der Zeit. »Daß er um halb vier gegangen ist, wissen Sie genau?«

»Vielleicht ein bißchen später«, gab sie zu. Die Standuhr war in der vorigen Nacht stehengeblieben, sie mußte sich also auf das Schlagen der Kirchturmuhre verlassen. Offenbar hatte sie die brillantenbesetzte Armbanduhr vergessen, die sie trug, aber vielleicht war sie eher als Schmuckstück denn als Zeitmesser gedacht.

Vor dem Haus drückte Tanner den Zettel mit den Nummern der Geldscheine Totty in die Hand.

»Gehen Sie in die Bank im Ort und versuchen Sie festzustellen, woher die Scheine stammen. Nehmen Sie einen der Dienstwagen, ich brauche Sie nachher wieder, es muß deshalb schnell gehen. Und rufen Sie den Yard an, Totty, sie sollen einen Aufruf an die Presse geben. Alle Tabakwarenhändler, die zwischen halb neun und zehn einem Kunden eine Bruyerepfeife Marke Orsus verkauft haben, sollen sich melden.« »Sie meinen die von Tilling?«

Tanner nickte. »Wer seine Lieblingspfeife verliert, kauft sich unweigerlich wieder eine ähnliche. Sorgen Sie dafür, daß alle Antworten sofort geprüft werden, ich brauche eine ausführliche Beschreibung des Käufers.« Das Rätsel des Fahrplans war gelöst. Er ging rasch zurück zum Schloß. Auf dem Weg dorthin überholte er Ferraby und Isla. Sie hatte sich beruhigt. Ferraby war bei seiner Befragung offenbar sehr behutsam vorgegangen.

»Sie behauptet, daß sie nichts weiß«, berichtete Ferraby, als Tanner ihn beiseite nahm. »Aber das glaube ich einfach nicht.«

Er war besorgt, denn er hatte inzwischen ein sehr persönliches Interesse an dem Fall.

Sie wartete, bis Tanner sich entfernt hatte, dann trat sie an Ferraby heran.

»Er macht mir angst«, gestand sie leise. Ferraby lächelte. »Tanner? Der ist doch eine Seele von Mensch.« Sie wandte den Kopf, wieder zeigte sich, wie scharf ihr Gehör war. »Ich glaube, er ruft nach Ihnen.«

Als Lady Lebanon in die Halle kam, saß Isla auf dem Knole-Sofa und hatte den Kopf in die Hände gestützt.

»Isla.«

Die Angesprochene sprang auf. »Sie wünschen, Lady Lebanon?«

Sie hörte leises Lachen hinter sich. Auf der Treppe stand Willie. »Immer dieses steife Getue. Lady Lebanon hier, Lady Lebanon da. Blöd, so etwas. Warum geht es nicht ein bißchen freundschaftlicher?«

Er sah den Blick seiner Mutter und hielt inne. »Wo warst du, Willie?«

»Ich habe versucht, mich für die Arbeit der Kriminalpolizei zu interessieren«, sagte er patzig. »Aber die scheinen nicht besonders scharf darauf zu sein, mich als Amateurdetektiv einzustellen. Sie sind alle so eifrig damit beschäftigt, Schatten nachzujagen ...«

»Es besteht kein Grund, sich mit ihnen einzulassen«, sagte sie scharf.

Er wandte sich halb ab, überlegte es sich offenbar anders und kam wieder zurück.

»Es tut mir nicht leid, daß Amersham tot ist«, erklärte er tapfer. »Das wollte ich dir nur sagen, Mutter, obgleich ich weiß, daß es dich ärgert. Klar, es ist immer schlimm, wenn ein Mensch abtritt. Aber er war so gräßlich gewöhnlich! Ich bin heilfroh, ehrlich.«

»Du kannst gehen, Willie«, sagte sie eisig. Aber er blieb. »Sie haben mich gefragt, ob ich irgendwas gehört habe, und ich habe ja gesagt. Natürlich stimmt das überhaupt nicht, aber ich hab gedacht, damit werde ich vielleicht ein bißchen interessanter für sie. Nur hat mich leider dieser Totty im Handumdrehen durchschaut. Wenn mich nur jemand für interessant genug halten würde, um mit mir in ein nettes ruhiges Zimmer zu gehen und mich nach allen Regeln der Kunst auszuquetschen ... so heißt das in den amerikanischen Romanen, Mutter...«

»Wenn du mit deinen abgeschmackten Bemerkungen fertig bist, Willie, wäre ich dir dankbar, wenn du uns allein lassen würdest. Ich habe mit Isla zu reden.«

Gegen einen direkten Befehl kam er nicht an. Gelangweilt und unzufrieden entfernte er sich.

Sie ging zu dem Torbogen, der zum Gang hinausführte, und horchte einen Augenblick.

»Was ist los mit dir?« fragte sie dann. »Sag es mir, Isla. Schnell, ehe dieser Polizeimensch zurückkommt.« Isla faltete die Hände und atmete mühsam. »Nichts. Was soll denn los sein?«

Sie stand auf und ging zu dem Schreibtisch, an den sich Lady Lebanon gesetzt hatte.

»Ich habe heute früh die Schublade aufgemacht und darin einen roten Schal mit einem Blechschildchen in einer Ecke gefunden«, stieß sie hervor.

Lady Lebanons Gesicht verhärtete sich. »Es war leichtsinnig von Ihnen, das Tuch dort hineinzulegen.« »Warum hast du meinen Schreibtisch aufgemacht?« fragte Lady Lebanon, jedes Wort betonend.

»Ich habe das Scheckbuch gesucht«, gab Isla ungeduldig zurück. »Warum haben Sie den Schal dort verwahrt?« Lady Lebanon verzog die Lippen. »Mein liebes Kind, du träumst. Welche Schublade soll es denn gewesen sein?« Isla deutete hin. Lady Lebanon schloß sie auf und zog sie heraus.

»Es ist nichts darin, Isla. Du darfst das alles nicht so schwernehmen.« »Nicht so schwernehmen? Das sagen Sie so. Ein Mensch ist abgeschlachtet worden wie ein Vieh.« Ihre Stimme schwankte.

»Ich habe ihn gehaßt, er war mir widerwärtig, er war immer so aufdringlich...«

Lady Lebanon sprang auf. »Aufdringlich? Soll das heißen, daß Amersham dir den Hof gemacht hat?«

Isla machte eine hilflose Handbewegung. Sie ging zum Sofa zurück und lehnte sich dagegen.

»Ich kann nicht mehr hierbleiben«, sagte sie. »Ich halte das nicht durch.«

Lady Lebanon lächelte ein wenig. »Du bist doch jetzt schon eine ganze Weile bei uns.« Sie suchte und fand einen Brief auf ihrem Schreibtisch.

»Am Montag habe ich deiner Mutter den vierteljährlichen Scheck geschickt, und heute früh habe ich einen ganz reizenden Brief von ihr bekommen. Die beiden Mädchen fühlen sich sehr wohl im Internat. Es ist beglückend, nach den schweren Zeiten, die sie hinter sich hat, endlich wieder gesichert zu sein, schreibt sie.«

Der Wink war deutlich genug. Isla hatte mit dieser harten Frau Mitleid gehabt. Jetzt regte sich Haß in ihr. Es war abscheulich, sie so unverblümt darauf hinzuweisen, daß das Lebensglück ihrer Mutter und ihrer Schwestern von ihrer, Islas, Willfährigkeit abhing.

»Sie wissen ganz genau, daß ich nicht einen Tag länger bleiben würde, wenn ich nicht Rücksicht auf Mutter und die beiden Kleinen nehmen müßte«, flüsterte Isla. »Sie ahnt ja nicht, worauf ich mich eingelassen habe, lieber würde sie verhungern, als mir das zuzumuten.«

Lady Lebanon lauschte. Tanners Stimme war zu hören. »Jetzt sei nicht hysterisch«, sagte sie zu Isla. »Ich meine es gut mit dir. Wenn du Lady Lebanon bist, wirst du sehen, daß ich eine

liberale Einstellung zu Ehefragen habe. Eine sehr liberale Einstellung...»

Isla sah sie verständnislos an. Sie benutzte diesen Ausdruck nicht das erstemal. Was meinte sie damit? »Ich habe dich draußen mit einem jungen Kriminalbeamten beobachtet. Hoffentlich warst du nicht zu nervös.« »Er ist sehr nett«, sagte Isla bedrückt. »Viel netter, als ich -« »Als du verdienst? Sei nicht albern. Er macht wirklich einen netten Eindruck und weiß sich gewandt auszudrücken. Er muß auf einer guten Schule gewesen sein.«

Isla kannte den Namen der Schule, und Lady Lebanon hob die Augenbrauen.

»Wirklich? Ein recht ordentliches Institut, vielleicht nicht erstklassig, aber ich kenne ein paar ganz annehmbare Leute, die dort waren. Und so etwas geht zur Polizei? Lächerlich. Nun ja, das macht wohl der Krieg. Wie heißt er denn?« Isla stand der Sinn nicht nach leichter Konversation, aber der junge Kriminalbeamte beschäftigte sie sehr. »John Ferraby«, gab sie Bescheid.

Lady Lebanon machte große Augen. »Ferraby? Von den Ferrabys in Somerset? Aus der Familie von Lord Lesserfield, der ohne Erlaubnis die Leoparden in sein Wappenschild gesetzt hat?« »Mag sein. Aus Somerset kommt er jedenfalls.« Lady Lebanon sah sie nachdenklich an. Zum Glück für Isla Crane ließ sie die Gedanken, die ihr durch den Kopf gingen, nicht laut werden.

»Ich habe nichts dagegen, wenn ihr euch ein bißchen näherkommt. Allerdings darfst du ihm nichts von Amersham erzählen. Der hat dir also den Hof gemacht...« Isla wandte sich ungeduldig ab. »Er ist tot. Wie schrecklich das alles ist...«

»Wenn dieser junge Mann dich etwas fragt...« »Er hat mich nichts gefragt. Wir haben über gemeinsame Bekannte gesprochen. Mr. Tanner wird mich vernehmen. Was soll ich ihm sagen?«

»Du wirst ihm so viel oder so wenig sagen, liebes Kind, wie er wissen muß.«

Ferraby kam herein. »Entschuldigen Sie die Störung, aber Mr. Tanner sucht Sie, Lady Lebanon. Ich werde ihm sagen, daß Sie hier sind.«

»Gehen Sie nicht, Mr. Ferraby. Ich werde Mr. Tanner aufsuchen.«

Sie legte gemächlich ihre Briefe zusammen. »Meine Nichte hat mir erzählt, daß Sie mit den Lesserfields verwandt sind?« Ferraby wurde etwas verlegen. »Es ist nur eine ganz weitläufige Verwandtschaft. Ich gebe nicht viel auf diese Dinge.« »Das sollten Sie aber«, sagte sie scharf. »Es gibt nichts Schöneres auf der Welt, als zu wissen, daß man einer angesehenen Familie angehört - auch wenn man selbst nur ein kleines Licht ist. Zu wissen, daß das Geschlecht seit Jahrhunderten besteht und noch weitere Jahrhunderte überdauern wird. Wo ist Mr. Tanner?«

»Zuletzt habe ich ihn im Zimmer von Kelter gesehen, er hat mit London telefoniert.«

Sie lächelte huldvoll. »Ich bin sogar bereit, mich ins Zimmer von Kelter zu begeben.«

»Du liebe Güte«, sagte Ferraby halb zu sich selbst, als sie verschwunden war, »sie gehört ja noch ins Mittelalter.«

Isla schüttelte den Kopf. »Sie ist ein Mensch unserer Zeit.«

»Seltsame Frau. Lesserfield ist von ihr ziemlich beeindruckt. Natürlich kenne ich ihn, er ist ein Esel und noch ärmer als ich.«

Es entstand eine kleine Pause. Als sie aufsaß, merkte sie, daß er sie prüfend betrachtete. »Darf ich Sie etwas fragen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Warum sind Sie so nervös?«

»Ich habe vorhin gerade Lady Lebanon erzählt, daß Sie mir keine Fragen stellen«, wehrte Isla ab.

»Und jetzt habe ich Sie enttäuscht? Aber es war gut gemeint. Weshalb sind Sie so zappelig?«

»Bin ich das?« fragte sie unschuldig.

»Und ob. Ständig schauen Sie sich um, als ob jeden Augenblick der schwarze Mann hinter einer der Geheimtüren hervorkommen könnte. Denn so ein altes Schloß hat doch bestimmt Geheimtüren. Wovor haben Sie Angst?« Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Vor der Polizei.« Er schüttelte ungeduldig den Kopf. »Das, was letzte Nacht geschehen ist, beschäftigt mich noch«, ergänzte sie. Er gab sich damit nicht zufrieden. »Das geht doch aber schon länger so...«

»Wer hat Ihnen das erzählt?«

Er schob entschlossen alles Dienstliche zur Seite. »Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen.«

Sie sah ihn an. In ihrem Blick war eine Spur von Argwohn. »Sie meinen, ich soll mich Ihnen anvertrauen? Dienstlich?« Natürlich hätte er ja sagen müssen. Er hatte den Auftrag, soviel wie möglich aus ihr herauszubekommen. Aber wenn er sich strikt daran gehalten hätte, wäre das auf Kosten seiner Selbstachtung gegangen.

»So wie Sie habe ich mir einen Kriminalbeamten nicht vorgestellt«, sagte sie unvermittelt.

»Das kann eine sehr unhöfliche oder eine sehr schmeichelhafte Bemerkung sein - je nachdem«, meinte er. »Aber daß Sie wirklich Angst vor mir haben, kann ich mir einfach nicht vorstellen.« »Warum nicht?«

Die Frage war so verblüffend, daß er nicht gleich eine Antwort fand.

»Ich habe überhaupt keine Angst«, fuhr sie fort und sah rasch zur Treppe. »Da ist jemand«, flüsterte sie. »Jemand, der uns belauscht.«

Er lief zur Treppe und blickte hinauf. Es war niemand zu sehen, und er kam sehr nachdenklich zu ihr zurück. »Die Angst vor Spionen scheint hier weit verbreitet zu sein«, meinte

er. »Als Lord Lebanon uns heute früh in Scotland Yard besuchte, war das auch sein erster Gedanke. Irgend etwas in diesem Haus hat sie alle fertiggemacht. Was ist es?« Sie antwortete nicht.

»Was ist es?« wiederholte er. Sie schüttelte nur stumm den Kopf. »Was ist das Geheimnis von Marks Priory?« beharrte Ferraby. Ihr Lächeln war gezwungen. »Das hört sich an wie ein Sensationsroman, mit Mr. Tanner als Held.« Sie wurde gleich wieder ernst. »Ist er sehr klug?«

»Tanner? Doch, der klügste Mann von Scotland Yard. Er hat einen unheimlichen Instinkt für die Wahrheit.« Neuerlich entstand eine Pause. »Wen hat er im Verdacht?« Er mußte lachen. »Alle, würde ich sagen.« Zu seiner Überraschung trat sie plötzlich ganz nah an ihn heran und packte ihn am Jackenaufschlag. Er spürte, daß sie zitterte. »Ich möchte Sie etwas fragen. Angenommen, jemand weiß, wer diesen schrecklichen Mord begangen hat... und sagt es nicht der Polizei... verheimlicht es, meine ich... ist das strafbar? Ich meine... ist es... wäre es... ein Verbrechen?« Er nickte. »Ja. Es könnte eine Anklage wegen Beihilfe dabei herauskommen.«

Er hätte es am liebsten zurückgenommen, als er sah, wie seine Worte auf sie wirkten.

»Wer etwas weiß«, sagte er behutsam, »sollte es so schnell wie möglich loswerden. Vielleicht würde es manchen Leuten leichterfallen, es mir zu erzählen.« Sie hatte sich wieder gefaßt.

»Ich weiß nichts«, sagte sie nervös. »Warum sollte ich etwas wissen? Nur weil ich Ihrer Meinung nach zappelig bin? Ihnen scheint das nicht auf die Nerven zu gehen. Wahrscheinlich ist Ihnen so ein Fall gar nicht weiter wichtig.« »Dieser Fall ist mir sogar sehr wichtig«, sagte er leise. »Sie haben für so etwas Scheußliches wahrscheinlich einen furchtbar prosaischen Namen, Fall Nummer sechs oder so...« Es war ein kläglicher Versuch, einen leichteren Ton in das Gespräch zu bringen. Er schüttelte den Kopf. »Nein. Für mich ist es der Fall einer

verschreckten Lady.« »Bin ich damit gemeint?« »Ja, damit sind Sie gemeint.«

Er krauste die Nase, und sie sah ihn fragend an. »Was ist?« Er sah auf den Boden, unter den Schreibtisch, hinter das Sofa. »Irgend etwas brennt. Riechen Sie nichts? Vielleicht hat jemand eine brennende Zigarette auf den Teppich fallen lassen?« »Hoffentlich nicht. Wenn Lady Lebanon davon erfährt, gibt es Ärger.«

Er sah zum Ofen, ging hin und öffnete die Klappe. Lady Lebanon hatte vorhin nicht, wie sie glaubte, die Lüftungsklappe gezogen, sondern das Feuer noch mehr gedämpft. Erst jetzt hatte es sich langsam zu der obersten Schicht vorgearbeitet, der dieser sonderbare Geruch entströmte.

Ferraby sah in den Ofen hinein. »Das ist Stoff. Ich kann noch die Fasern erkennen. Jetzt riechen Sie es doch auch, oder?« Isla stand steif und mit ausdruckslosem Gesicht am Fuß der Treppe.

»Nein, ich rieche überhaupt nichts«, sagte sie so leise, daß er sie kaum verstehen konnte.

In diesem Augenblick kam Totty herein. Auch er schnupperte.

»Kommen Sie mal her und schauen Sie sich das an.« Totty trat an den Ofen heran. »Sieht aus wie ein Stück Leinen.« Ferraby hob schon den Schürhaken, aber Totty sagte aufgeregt:

»Nicht anfassen. Sehen Sie das Stück Blech da in der Ecke? Jetzt schmilzt es, aber man kann es noch erkennen. Wo ist Tanner?«

Er sah Isla an, die keine Worte fand. Nur zu gut wußte sie, was dieser durchdringende Geruch zu bedeuten hatte. Dort also war das gelandet, was sie heute früh in der Schublade gesehen hatte. Lady Lebanon mußte bis zum letzten Augenblick, bis zum Eintreffen der Polizei, vergessen haben, dieses Beweisstück zu vernichten. Endlich löste sich ihre Zunge.

»Mr. Tanner ist in Kelvers Zimmer«, sagte sie. Dann wandte sie sich um und hastete die Treppe hinauf.

Tanner kam angerannt, um sich die Bescherung anzusehen. Das Tuch war auf den glühenden Kohlen verschmort, aber die Faserstruktur war noch wie ein leichter Schleier zu erkennen. Der Umriß des Blechschildchens zeichnete sich auf dem Kohlenstück ab, auf dem es gelegen hatte, und man sah deutlich, daß es das gleiche Schild gewesen war wie das, das sich am Hals von Studd, am Hals von Ferraby und in Dr. Amershams Schreibtisch gefunden hatte. Lady Lebanon war langsam nachgekommen. Als sie die Halle betrat, war Tanner allein.

»Was da im Ofen brennt?« wiederholte sie leichthin seine Frage. »Wahrscheinlich Seide. Ich habe gestern abend ein Puppenkleid für den Dorfbasar genäht und habe die Flicker in den Ofen geworfen.«

»Es waren keine Flicker«, sagte Tanner ruhig. »Es war ein Stück Stoff. Und ich behaupte, daß das, was dort im Ofen liegt, die Überreste eines Schals sind. Eines indischen Tuchs, Farbe wahrscheinlich rot. In die Ecke ist das Schild des Herstellers eingenäht. Sie haben so einen Schal noch nicht gesehen? Dr. Amersham kannte die Art.«

Sie warf ihm einen raschen Blick zu. »Das verstehe ich nicht.«

»Ich habe bei der Haussuchung, die ich gestern in Dr. Amershams Wohnung durchgeführt habe, so ein Tuch in seinem Schreibtisch gefunden«, erklärte Tanner. Er ging zur Tür. Ferraby und Totty waren in Rufweite. »Sorgen Sie bitte dafür, daß während unseres Gesprächs niemand diesen Raum betritt«, sagte er so laut, daß Lady Lebanon es hören konnte.

»Bedeutet das, daß ich Ihre Gefangene bin?« »Es bedeutet, daß ich nicht gestört werden möchte.« Sie setzte sich und faltete die Hände auf der Schreibtischplatte. »Sie möchten einiges von mir wissen? Ich fürchte allerdings, daß ich Ihnen da nicht wesentlich weiterhelfen kann.« »Vielleicht doch. Ich möchte nicht nur etwas von Ihnen wissen, Lady Lebanon, sondern ich werde

Ihnen auch meinerseits einiges erzählen, was ich Ihrer Meinung nach gar nicht wissen kann. Das amüsiert Sie?»

»Gönnen Sie mir doch auch ein bißchen Vergnügen an diesem schrecklichen Tag.«

Tanner bewunderte sie. Er hatte vielfältige Erfahrung mit Menschen aller Art, aber noch nie war ihm jemand begegnet wie diese zarte, kultivierte Frau, die sich, die Umstände, vielleicht auch ihr Schicksal so souverän beherrschte. »Sie haben im Obergeschoß ein Zimmer, Lady Lebanon, das Ihr Diener mir nicht öffnen konnte. Er bezeichnete es als Rumpelkammer.«

»Dann wird er wohl recht haben«, sagte sie leichthin. Tanner schüttelte den Kopf. »Im ersten Stock, in bester Lage? Ein seltsamer Platz für eine Rumpelkammer.« Sie zuckte die schmalen Schultern. »Wir nennen es die Rumpelkammer. In Wirklichkeit ist es ein Lagerraum, in dem ich einige wertvolle Stücke aufbewahre.« »Haben Sie den Schlüssel?« »Ich öffne dieses Zimmer nie.«

In ihrer Stimme schwang wieder ein metallischer Ton. Aber an dieser Stelle zeichnete sich eine Unterbrechung des Gesprächs ab. Die Treppe, die in die Halle hinunterführte, war unbewacht. Lord Lebanon hatte die letzten Worte mitangehört. Lady Lebanon, die ihren Sohn noch nicht bemerkt hatte, fuhr fort: »Ich will Ihnen die Wahrheit sagen, Mr. Tanner. Es ist das Sterbezimmer meines Mannes. Seit jenem Tag ist es nicht mehr geöffnet worden.«

»Na hör mal, Mutter. Meinen Sie das Zimmer mit der schweren Tür, Mr. Tanner? Die hab ich schon häufig offenstehen sehen.« Sie sah ihren Sohn drohend an. »Du irrst dich, Willie. Dieses Zimmer wird nie geöffnet. Also kannst du es auch nicht offen gesehen haben.«

»Dann wird es eben jetzt für mich aufgemacht«, sagte Tanner. »Das wird leider nicht gehen.« »Bedaure, aber ich muß darauf bestehen.« »Seien Sie vernünftig, Mr. Tanner«, sagte sie freund-

lich. »Was könnte Sie an diesem Zimmer schon interessieren? Die paar alten Bilder? Ich meine, es wäre besser, wenn Sie den Schwerpunkt Ihrer Ermittlungen nach draußen verlegen würden.« »Ich setze den Schwerpunkt meiner Ermittlungen dort, wo ich es für richtig halte, Lady Lebanon«, erwiderte Tanner streng. »Wirklich, Mutter...«

Die Blicke von Mutter und Sohn trafen sich. »Würden Sie uns kurz allein lassen, Lord Lebanon? Sie finden meinen amüsanten Sergeant auf dem Gang.« Er wartete, bis Willie Lebanon verschwunden war. »Es muß Ihnen doch klar sein, Lady Lebanon, daß ich mir einen Haussuchungsbefehl beschaffen kann.« Sie saß kerzengerade da. »Das wäre eine Dreistigkeit ohnegleichen. Kein Friedensrichter dieser Grafschaft würde Ihnen einen Haussuchungsbefehl ausstellen.« Dann fragte sie mit veränderter Stimme: »Sie wollten etwas von mir wissen, nicht wahr? Worum geht es?«

Ihm war klar, daß er im Augenblick in der Frage des abgeschlossenen Zimmers nicht weiterkam. Um den Haussuchungsbefehl machte er sich keine Sorgen, er hatte ihn in London bereits beantragt.

»Ich möchte mit Ihnen über den Mord an Dr. Amersham sprechen«, sagte er.

Bei seinen Vernehmungen erwies sich Tanner stets als unruhiger Geist. Auch jetzt war er ständig unterwegs. Vom Ofen zur Zimmermitte, um das Knole-Sofa herum zum Fuß der Treppe, vom Fuß der Treppe zu dem Torbogen, der in den Gang hinausführte. Das war womöglich das entnervendste Merkmal eines Kreuzverhörs, das als Klassiker In die Annalen von Scotland Yard eingegangen ist.

»Deswegen bin ich nämlich hier. Um Ermittlungen im Mordfall Leicester Amersham zu führen.« »Ich habe Ihnen wohl schon gesagt -«

»Sie haben mir gesagt, daß Sie nichts wissen, aber das nehme ich Ihnen nicht ab. Wann haben Sie Dr. Amersham zuletzt lebend gesehen, Lady Lebanon?«

Sie sah ihn nicht an. Dies war die Stunde der Entscheidung.

»Ich habe ihn heute früh nicht gesehen -«, begann sie. »Das ist mir klar«, sagte Tanner geduldig. »Er war heute früh nicht mehr am Leben. Laut Untersuchungsbefund wurde er gestern abend ermordet, wahrscheinlich zwischen elf Uhr und Mitternacht. Wann haben Sie ihn zuletzt lebend gesehen?« »Gestern vormittag. Oder vorgestern, das weiß ich nicht genau.«

Die Worte waren kaum heraus, als sie begriff, daß sie einen dummen Fehler gemacht hatte.

»Er war gestern abend um elf und wahrscheinlich bis kurz vor seinem Tod hier«, sagte Tanner. »Er hat in diesem Raum gegessen und sich mit Ihnen unterhalten.« Sie sah ihn mißbilligend an. »Sie haben mit dem Personal geredet.«

Der Vorwurf war so lächerlich, daß Tanner Mühe hatte, ernst zu bleiben.

»Natürlich habe ich mit dem Personal geredet. Finden Sie das so erstaunlich, Lady Lebanon?« »Es hätte sich gehört, erst zu mir zu kommen.« »Nun, jetzt bin ich ja bei Ihnen«, sagte Tanner mit seinem entwaffnendsten Lächeln, das allerdings Lady Lebanon nichts anzuhaben vermochte. Im Gegenteil, sie verstärkte ihre Befestigungsanlagen und zog alle Reserven zusammen. »Sie sagen also. Sie hätten Dr. Amersham gestern vormittag gesehen, vielleicht schon vorgestern. Bedenken Sie, daß dieser Mann Opfer eines Mörders geworden ist.« Sie runzelte die Stirn. »Ich kann Ihnen nicht ganz folgen.« »Nehmen wir einmal an, Sie hätten einen Freund, der kurz nach einem Besuch bei Ihnen tödlich verunglückt ist. Würden Sie nicht sofort sagen: >Und erst vor einer Stunde habe ich noch mit ihm gesprochen.< Das wollte ich Ihnen zu bedenken geben.«

»Dr. Amersham war nicht mein Freund«, sagte sie leise. »Er war ein starrsinniger Mensch, der nur seine eigene Meinung gelten ließ.«

Tanner nickte. »Demnach ist Ihnen die Tatsache, daß er hier ganz in der Nähe getötet worden ist, nicht weiter wichtig?« Sie richtete sich noch ein Stück auf. »Sie werden unverschämt.« »Mag sein. Aber finden Sie nicht, Lady Lebanon, daß Ihre Einstellung ein bißchen eigenartig ist? Wohlgemerkt - ich sage nicht arrogant. Ich bin Kriminalbeamter und ermittle im Mordfall Amersham. Sie behaupten, daß Sie sich nicht erinnern können, wann Sie ihn zuletzt gesehen haben, obgleich er bis kurz vor seinem Tod mit Ihnen zusammen war. Sie behaupten, daß Sie sich nicht auf die Zeit festlegen können, weil er kein Freund von Ihnen war, sondern ein starrsinniger Mensch. So ganz überzeugt mich das alles nicht. Wenn er nicht Ihr Freund war - was wollte er dann abends um elf hier?« »Er hat mir einen Besuch gemacht.« »In seiner Eigenschaft als Arzt?« Sie nickte.

»Auf Ihren Wunsch?«

Sie überlegte. »Nein, er kam nur so vorbei.« »Abends um elf?« wiederholte Tanner ungläubig. »Ich hatte Schmerzen im Arm.« »Aber Sie haben ihn nicht rufen lassen. Er witterte, daß Sie Schmerzen im Arm hatten, und kam eigens von London her, um Sie zu behandeln? Hat er Ihnen ein Rezept geschrieben?« Sie antwortete nicht.

»Er verließ um zwölf das Haus und fuhr die Auffahrt hinunter, die Long Avenue heißt sie bei Ihnen, nicht wahr? Auf halbem Weg sprang jemand auf seinen Wagen und erwürgte ihn, während er am Steuer saß.« »Davon weiß ich nichts«, sagte sie rasch. »Er ist aus dem Wagen geschleift worden, der am anderen Ende des Dorfes verlassen aufgefunden wurde.« Die überflüssigen Einzelheiten machten sie nervös. Sie hatte sich alle Aspekte des Falles nicht einmal, sondern hundertmal durch den Kopf gehen lassen.

»Das interessiert mich alles nicht«, erklärte sie vorschnell, und Bill Tanner war ehrlich schockiert.

»Aber Lady Lebanon! Sie kennen Dr. Amersham seit Jahren, er war regelmäßig hier, er war Ihr Arzt und zumindest ein guter Bekannter von Ihnen. Und dieser brutale Mord interessiert Sie nicht?«

Sie holte tief Luft. »Es tut mir natürlich sehr leid. Es ist eine böse Geschichte.«

Es dauerte eine Weile, bis er die nächste Frage stellte, und ihre Nerven vibrierten.

»Was wußte Dr. Amersham?« fragte er.

Sie warf ihm einen raschen Blick zu, dann schüttelte sie den Kopf.

»Was wußte er?« wiederholte Tanner. »Ihre letzten Worte, als er das Zimmer verließ, waren...«

Er holte ein Notizbuch aus der Tasche und suchte in aller Ruhe nach der entsprechenden Stelle.

»Sie standen hier...« Er deutete auf den Schreibtisch. »Und Sie sagten ärgerlich: >Niemand würde Ihnen glauben. Aber bitte, tun Sie, was Sie nicht lassen können. Und vergessen Sie nicht, daß Sie genauso tief drinstecken wie alle anderen. Sie hatten es schon immer auf Willies Geld abgesehen«

Er klappte das Buch zu.

»Vielleicht ist es nicht ganz wortgetreu, aber dem Sinn nach dürfte es stimmen. Worin steckte er genauso tief wie alle anderen?«

Sie antwortete nicht.

»Was meinten Sie damit, daß er tun solle, was er nicht lassen könne?«

Einen Augenblick verschlug ihr die Genauigkeit seiner Informationen die Sprache. Dann begriff sie, woher er seine Weisheit haben mußte, und sie wurde rot vor Zorn. »Natürlich, das haben Sie von Jackson, meiner Zofe. Sie ist eine verlogene, unzuverlässige Person. Ich habe sie entlassen. Wenn Sie entlas-

sene Dienstboten anhören, Mr. Tanner...« Tanner schüttelte den Kopf. »Ich höre mir alle an, die mir etwas zu sagen haben, das ist mein Beruf. Wie lange war Ihr Mann, der verstorbene Lord Lebanon, krank?«

Auf diesen jähren Themenwechsel war sie nicht gefaßt. Sie mußte nachdenken. »Fünfzehn Jahre.«

»Wer hat ihn behandelt?« »Dr. Amersham«, antwortete sie widerstrebend. Tanner holte erneut sein Notizbuch hervor. »Trotz der langen Krankheit kam sein Tod dann ziemlich plötzlich, nicht wahr? Ich habe mir die Angaben des Totenscheins notiert. Er ist von Dr. Leicester Amersham unterschrieben.« Er steckte das Buch wieder ein.

»Während der Krankheit Ihres Mannes haben Sie und Dr. Amersham für ihn die Geschäfte geführt?« Sie nickte.

»Ich habe seinen Namen auf mehreren Pachtverträgen gefunden. Er hatte eine Generalvollmacht, nicht wahr?« Sie fühlte sich jetzt wieder sicherer. Vielleicht war das Schlimmste überstanden?

»Ja. Mein Mann mochte den Doktor, und dieser hat mich, wie Sie bereits sagten, bei der Verwaltung des Gutes unterstützt.«

Sie wartete. Tanner sah sie an. Seine nächste Frage kam freundlich und fast beiläufig. »Warum haben Sie eigentlich wieder geheiratet?« Es dauerte einen Augenblick, bis sie die volle Tragweite dieser Worte erfaßt hatte. »Das ist nicht wahr.«

»Warum haben Sie in der Dorfkirche von Peterfield einen gewissen Leicester Charles Amersham geheiratet? Pfarrer John Hastings hat Sie getraut.«

Sie schwankte kurz, dann sank sie langsam auf ihren Sessel zurück. »Wer hat Ihnen das erzählt?«

Tanner lächelte. »Das Heiratsregister, ich habe es in Peterfield eingesehen. Es interessierte mich, warum Pfarrer John Hastings und Dr. Amersham, die sich ja so unähnlich wie nur möglich waren, auf so vertrautem Fuß miteinander standen. Ich hatte den Eindruck, daß am Anfang der Freundschaft ein

Gefallen stand, den Hastings dem Doktor erwiesen hatte. Daraufhin habe ich mir die Mühe gemacht, nach Peterfield zu fahren. Warum haben Sie ihn ein Vierteljahr nach dem Tod Ihres Mannes geheiratet, und warum haben Sie die Ehe geheimgehalten?» Auf dem Schreibtisch stand eine kleine Kristallkaraffe mit Wasser. Lady Lebanon schenkte sich mit ruhiger Hand ein und trank in langsamen Schlucken. Tanner wartete gespannt. »Die Ehe wurde mir aufgezwungen«, sagte sie schließlich. »Dr. Amersham war ein Abenteurer der schlimmsten Sorte, er hat mich erpreßt.« »Wie denn?«

Sie zuckte nur wortlos die Schultern.

»Womit hat er Sie unter Druck gesetzt? Erpressermethoden sind nur wirksam, wenn man über die Leute, die man erpressen will, etwas weiß, was ihnen zum Schaden gereicht. Hatten Sie sich strafbar gemacht?«

»Darauf verweigere ich die Antwort. Ich weiß von ihm, daß er sich strafbar gemacht hatte, er war ein Dieb und ein Scheckfälscher. Aus der Armee hat man ihn mit Schimpf und Schande davongejagt.«

Tanner nickte. »Das mag alles sein. Aber gestern abend zwischen elf und zwölf war er hier. Bei Ihnen. Er hat Sie bedroht. Und wenige Minuten später wurde er ermordet. Und das interessiert Sie nicht?«

Sie wurde wieder rot. »Nein, warum? Ich bin froh, daß ~« Sie unterbrach sich. »Sie sind froh, daß er tot ist«, ergänzte Tanner. »Und jetzt ist Ihnen etwas eingefallen, und darüber sind Sie nicht so froh?«

Sie murmelte etwas, es hörte sich an wie: Seien Sie nicht albern... Wieder legte er eine lange Pause ein, die ihre Nerven aufs äußerste belastete. Dann setzte er neu an. »Um noch einmal auf Ihren ersten Mann zurückzukommen, Mrs. Amersham...«

Sie hob den Kopf. »Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie mich Lady Lebanon nennen würden.« Dann lachte sie ein wenig.

»Das haben Sie gesagt, um mich zu ärgern. So langsam komme ich hinter Ihre Methoden, Mr. Tanner.«

»Wer hat den verstorbenen Lord Lebanon nach seinem Tod gesehen?« fuhr Tanner erbarmungslos fort.

»Dr. Amersham.«

»Und Sie?«

»Nein. Nur noch Gilder und Brooks. Sie haben sich um alles gekümmert.«

»Verstehe. Und der Doktor hat den Totenschein unterschrieben.

Ihr Mann ist also gestorben, und nur Amersham, Gilder und Brooks waren dabei. Amersham hatte erhebliches Interesse an seinem Tod.« Sie zuckte zusammen.

»Das soll kein Vorwurf sein, nur eine Feststellung. Er hat Sie erpreßt, weil er etwas wußte. Es würde mich interessieren, ob die Erpressungen vor oder nach dem Tod Ihres Mannes einsetzten, das könnte aufschlußreich sein.«

»Sicher gibt es viele Dinge, die für Sie aufschlußreich sein können«, sagte sie mit einem Anflug ihrer früheren Arroganz. Tanner nickte. »Eben. Ich habe gleich noch ein Beispiel parat. Warum hielten Sie es für nötig, heute früh Ihren Wildhüter wegzuschicken? Warum haben Sie ihm, um ihn zur Abreise zu bewegen, eine stattliche Geldsumme gegeben - ich muß zugeben, daß ich nicht genau weiß, wieviel es war -, die Sie vor zwei Tagen von der Bank in Marks Thornton abgehoben haben?« Sie sah ihn unbewegt an. »Daß er nicht mehr auf dem Gut ist, erfahre ich jetzt zum ersten Mal. Ich habe ihm Geld gegeben, das stimmt, aber in einer Angelegenheit, die nur ihn betrifft. Mehr weiß ich nicht.«

»Nun, vielleicht kann ich Ihnen heute abend Näheres darüber sagen.« Tanner sah auf die Uhr und stellte überrascht fest, wie lange er schon auf Marks Priory war. Es wurde bereits dunkel, und er hatte noch viel im Dorf zu erledigen. »Als ich heute vormittag hier war, Lady Lebanon, interessierte ich mich

vornehmlich für Dr. Amersham. Aber jetzt interessiere ich mich brennend für Sie und für dieses Haus.« Er ging zum Schreibtisch und streckte die Hand aus. »Wir sprachen vorhin von dem Zimmer, das, wie Sie sagen, nie geöffnet wird. Haben Sie den Schlüssel?« Es schien, als habe sie ihn nicht gehört. Tanners Ton wurde unversehens jovial. »Kann sein, daß ich Sie ganz umsonst belästige, Lady Lebanon, aber ich hätte mir das Zimmer doch gern angesehen. Ich bin ein wißbegieriger Mensch, und ich habe so das Gefühl - ich kann mich natürlich irren -, daß Dr. Amershams Einfluß auf Sie etwas mit diesem Zimmer zu tun hat. Nun, was sagen Sie dazu?«

»Nein«, widersprach sie. »Es hat etwas mit... mit meiner Vergangenheit zu tun.«

Er schüttelte lächelnd den Kopf. »Dazu haben Sie sich überwinden müssen - und überdies ist es nicht wahr. Sie sind stolz auf Ihre Vergangenheit. Sehr stolz sogar. Sind Sie nicht auch eine Lebanon?«

Die Wirkung dieser Worte war erstaunlich. Innerhalb von Sekunden strahlte ihr Gesicht, wurde fast schön. »Daß Sie darauf gekommen sind, ist wirklich beachtlich. Ja, ich bin eine Lebanon, ich habe meinen Vetter geheiratet. Ich kann meine Abkunft in direkter Linie bis zu dem vierten Baron zurückverfolgen.«

»Erstaunlich«, sagte er kopfschüttelnd.

»Es ist eins der ältesten Geschlechter des Landes, Mr. Tanner. Ehe es eine englische Geschichte gab, gab es schon die Geschichte der Lebanons, und sie wird weitergehen. Sie muß weitergehen. Die Linie darf nicht abreißen, das wäre schändlich.«

Sie war begeistert, wie im Rausch. »Erstaunlich«, sagte er noch einmal. Sie lächelte. »Sie wiederholen sich, Mr. Tanner.« Er trat auf den Gang hinaus und rief Totty. »Ich verabschiede mich für heute, Lady Lebanon, aber ich fürchte, morgen früh werde ich Sie noch einmal belästigen müssen.«

Am Fuß der Treppe blickte er zufällig nach oben. Nur er sah, daß Isla Crane dort stand. Sie hatte einen Finger an die Lippen gelegt und winkte ihm erregt. Er ging, ohne besondere Eile an den Tag zu legen, die Treppe hinauf, und dort nahm Isla seinen Arm. »Sie wollen doch nicht gehen, Mr. Tanner?« fragte sie mit schwankender Stimme. »Bitte, gehen Sie nicht. Bleiben Sie heute nacht hier.«

Ihre Hand zitterte. Langsam ging er die Treppe wieder hinunter.

»Ich lasse Sie ins Dorf bringen«, sagte Lady Lebanon. Tanner lächelte ihr zu. »Seien Sie mir nicht böse, aber ich habe es mir anders überlegt. Ich habe beschlossen, heute auf Marks Priory zu übernachten. Eine Laune... Es macht Ihnen doch nichts aus, Lady Lebanon?«

Einen Augenblick blitzte es in ihren Augen böse auf. Dann wandte sie sich unvermittelt ab und verließ das Zimmer.

»Was soll denn das, Mr. Tanner?« fragte Totty.

»Das würde ich Ihnen gern sagen, Totty, aber ich weiß es selber nicht. Morgen früh bin ich klüger.«

Totty seufzte tief. »Mag ja sein, daß Sie sich hier einen lustigen Abend versprechen, Tanner, aber ich finde es in diesem Spukschloß ganz und gar nicht lustig.«

»Mister Tanner«, verbesserte der Chefinspektor. »Es macht sich besser - selbst in einem Spukschloß.«

20

Ein schmutzbespritzter Motorradkurier lieferte vor dem Abendessen ein flaches Päckchen bei Tanner ab. Es schien im ganzen Land Züge zu geben, die um halb sieben abgingen und um halb neun ankamen. Tanner sah die Liste sorgfältig durch und kreuzte den ersten Zug an. Er war sich seiner Sache sicher. Es war ein Zug, der von Horsham nach London Bridge

ging, und Horsham war von Marks Thornton aus mit dem Fahrrad zu erreichen.

Die Liste der Züge, die um 10.00 Uhr abgingen und abends oder am nächsten Morgen um fünf nach zehn ankamen, war kurz. Eine Auslandsverbindung war nicht dabei. Einer der Züge ging morgens um 10.00 Uhr von London ab und kam abends um 22.05 Uhr in Aberdeen an. Tanner griff nach einem Nachschlagewerk. Lady Lebanon besaß eine Jagdhütte zehn Meilen hinter Aberdeen. Dorthin war Tilling vermutlich unterwegs. Er gab telefonisch Anweisungen für die Kollegen in Aberdeen durch. Sie kamen zu spät, aber das wußte er nicht. Auf einem schottischen Bahnhof war ein Telegramm eingegangen, woraufhin ein gewisser Wildhüter schwerfällig und ziemlich verstört ausgestiegen und über Edinburgh nach Stirling zurückgefahren war.

Es gab noch mehr Neuigkeiten. Nur ein Kunde hatte eine Pfeife der angegebenen Marke gekauft. Ein Tabakhändler an der King's Cross Station hatte sein Geschäft kaum aufgemacht, als ein Mann, auf den die Beschreibung Tillings zutraf, hereingekommen war und die Pfeife erstanden hatte.

Totty hatte einen sehr angenehmen Abend in der Dienstbotenhalle verbracht, wo man ihn mit jenem Respekt behandelte, der ihm nach seiner Stellung und seinen Leistungen zukam.

Hier traf er auf ein Leben, von dem Lady Lebanon nichts wußte. Auf Menschen, die mit ihren Theorien und Ansichten zuweilen erstaunlich nah an die Wahrheit herankamen. Auf Männer und Frauen, die Studd gekannt und gern gehabt hatten, die ihn als Menschen sahen und nicht als Ziffer in einem Fall. Sie erinnerten sich an seine unerschütterlich gute Laune und seine kleinen Schwächen, von denen sie mit größter Diskretion sprachen. Nur eine Küchenmagd erwähnte Mrs. Tilling und schniefte dabei bedeutungsvoll. Die Anwesenheit von Scotland Yard auf Marks Priory empfanden sie alle als angenehmen Nervenkitzel und gleichzeitig als Beruhigung.

Totty benahm sich wie ein kleiner Gott, machte Andeutungen über seine erfolgreiche Ermittlungsarbeit und war so gelöst, daß er - wenn Ferrabys Aussage keine üble Nachrede war - während des Abendessens mit einem hübschen Dienstmädchen unter dem Tisch Händchen hielt. Die Abendzeitungen brachten einen entstellten Bericht über das Verbrechen und vermerkten, daß Chefinspektor Tanner die Ermittlungen aufgenommen hatte. Von Totty war zu dessen Ärger nicht die Rede.

Überrascht stellte er fest, daß von den Dienstboten nur ganz wenige Amersham je gesehen hatten. Was sie über ihn wußten, stammte aus zweiter Hand, meist von Studd, der Kontakt mit ihm gehabt hatte. Sie mochten Lord Lebanon, hatten Angst vor seiner Mutter und Mitleid mit Isla Crane. Kelter, der beim Abendessen das Präsidium übernommen hatte, bat Totty in sein Allerheiligstes.

»Ich an Ihrer Stelle würde diese Dinge nicht mit den Dienstboten besprechen. Sie sind unzuverlässig, Mr. Totty, und nehmen sich leicht zu wichtig.«

Totty nickte gemessen. Da Kelter nicht nur selbst ein vornehmer Mann war, sondern auch eine Aura der Vornehmheit ausstrahlte, geriet Totty unmerklich in sein Fahrwasser. »Ja, das mag schon sein«, sagte er und lachte etwas affektiert, wie immer, wenn er seine gewählten Anwandlungen hatte. »Ein hübsches altes Haus, Mr. Kelter.«

»Ja, es ist ein historisches Gebäude. Königin Elisabeth I, hat ein Jahr hier gewohnt.«

Totty horchte auf. »Na so was. Erzählen Sie mal. Ist sie hier gestorben?«

Kelter wußte nicht nur wo, sondern auch wann sie gestorben war. Zum ersten Mal wurde Totty klar, daß es ein solches Ereignis tatsächlich gegeben hatte. Bisher hatte er die Begebenheiten im Leben der großen Königin eher für Erfindungen gehalten, die lästige Prüfer sich ausgedacht hatten, um ah-

nungslose Gemüter in eine Falle zu locken. »Zwei stramme Lakaien haben Sie da«, sagte er. »Sehr stramm«, bestätigte Kelter in ungewöhnlich ironischem Ton. »Ich habe nur wenig mit ihnen zu tun.« Er hatte Dr. Amersham natürlich persönlich gekannt, wußte aber über seinen Charakter nur das, was Studd ihm erzählt hatte.

»Er soll, wie mir der arme Studd sagte, kein sehr angenehmer Herr gewesen sein. Aber, und das habe ich oft und oft zu Studd gesagt: Unser Herrgott hat einen großen Tiergarten.« »Da haben Sie wirklich recht«, bestätigte Totty. »Sagen Sie mal, Bambule oder so was gibt's wohl hier nicht?« Kelter sah ihn verständnislos an, und Totty beeilte sich, ein« allgemeinverständliche Erklärung anzufügen. Ja, erfuhr er, einen solchen Zwischenfall habe es sehr wohl gegeben. Er halt« nichts davon, über die Angelegenheiten der Herrschaft zu reden, erklärte der Butler und machte sich dann genüßlich daran, eben jene Angelegenheiten aufs Korn zu nehmen. »Einmal sah es morgens hier aus wie nach einer Schlägerei«, sagte er mit gedämpfter Stimme. »Spiegel waren zerbrochen, Stühle zertrümmert, Weingläser lagen auf dem Boden, und Gilder hatte ein blaues Auge. Dr. Amersham soll auch recht mitgenommen ausgesehen haben, das weiß ich allerdings nur von dem armen Studd.« Er ging zur Tür, sah hinaus, machte sie wieder zu und fuhr noch leiser fort:

»Was hier in diesem Haus vorgeht, Sir, ist mir ein Rätsel. Seine Lordschaft wird wie Luft behandelt. Seine Wünsche werden übergangen, meiner Meinung nach ist er nicht besser dran als ein Gefangener.«

Er trat zurück und wartete gespannt auf die Wirkung dieser dramatischen Mitteilung. Tottys Reaktion ließ nichts zu wünschen übrig.

Sie lassen ihn keinen Augenblick aus den Augen«, fuhr Kelter »Und noch etwas. Ich habe Anweisung - die mir sehr gegen .Strich geht -, obgleich sie von Lady Lebanon kommt, die

Telefongespräche Seiner Lordschaft mitzuhören. Kaum hat er mal einen Diener, zu dem er Vertrauen faßt, wird der auch schon wieder entlassen. Mit drei Kammerdienern ist ihm das so gegangen, alle sind unter irgendeinem Vorwand an die frische Luft gesetzt worden. Der einzige, mit dem er sich angefreundet hat, war Studd, ich glaube, der hätte alles für ihn getan.«

Wieder legte er eine wirkungsvolle Pause ein.

»Studd ist ermordet worden. Ich habe noch nie darüber gesprochen, und ich verlasse mich darauf, Inspektor Totty - Inspektor ist doch richtig, nicht?«

»Völlig richtig«, sagte Totty mit ernstem Gesicht.

»Ich verlasse mich darauf, Inspektor, daß es unter uns bleibt. In diesem Haus ist irgendeine böse Macht am Werk, die mich allmählich zermürbt. Mit Freuden würde ich ein Monatsgehalt wenn ich heute nacht noch Marks Priory verlassen könnte.«

Trotty sprang auf, und Kelter machte ein entsetztes Gesicht. Der Laut war nicht zu verkennen. Es war der Angstschrei einer Frau. Mit zwei Schritten war Totty an der Tür und riß sie auf. Ein niedriger Gang führte zum Haus, links ging eine Treppe zur Halle hinauf. Er hörte eilige Schritte. Isla Crane taumelte auf ihn und wäre gestürzt, wenn Totty sie nicht aufgefangen hätte. Sie war einer Ohnmacht nahe und von Angst geschüttelt.

»Was ist geschehen, Miss?«

Sie sah ängstlich zur Treppe und wich weiter zurück.

»Folgt Ihnen jemand? Stützen Sie die Lady, Mr. Kelter.« Totty lief die Treppe hinauf. Auf der vierten Stufe blieb er stehen. Auf dem Treppenabsatz über ihm war Gilder erschienen, der ihn finster betrachtete.

»Ist was?« fragte er mit seiner tiefen, grollenden Stimme.

»Kommen Sie her. Was ist mit Miss Crane?«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen, Sir. Ich habe einen Schrei gehört und wollte mal nach dem Rechten sehen.« Er kam

langsam die restlichen Stufen herunter und betrachtete Isla forschend. Sie hatte sich inzwischen etwas erholt. »Ich brauche Sie nicht«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Gehen Sie nach oben. Haben Sie mich nicht verstanden? Ich brauche Sie nicht.«

»Ist etwas geschehen, Miss?«

»Nein, es ist alles in Ordnung, ich...« Sie wandte sich an Totty. »Ich möchte wieder auf mein Zimmer. Würden Sie mich begleiten?«

Er ging vor ihr her die Treppe hinauf. Wortlos verschwand sie in ihrem Zimmer, machte Totty die Tür vor der Nase zu und schloß hinter sich ab. Gilder hatte ihn beobachtet. »Die Lady ist ein bißchen nervös«, sagte er. »Wissen Sie, was Miss Crane erschreckt hat? Und grinsen Sie nicht so blöd.«

»Wer hier nicht grinst, Mister, kann in diesem Haus nur noch heulen. Mir scheint es durchaus verständlich, daß sie ein bißchen durcheinander ist. Das sind wir alle. Sie brauchen mich wohl nicht mehr...«

Totty antwortete nicht. Er ging in das Zimmer des Butlers zurück, wo der verstörte Kelter sich gerade ein kleines Glas Kognak eingeschenkt hatte. Seine Hand zitterte so, daß Totty Glas gegen Glas schlagen hörte.

»Was mag sie wohl gesehen haben?« fragte Totty ratlos. »Ich mag gar nicht daran denken, Mr. Totty. Darf ich Ihnen einen Napoleon anbieten?«

Totty trank nur ab einer bestimmten Stunde, und diese Stunde hatte noch nicht geschlagen.

Er fand Tanner in einem kleinen Empfangszimmer, in das man ihm einen Schreibtisch gestellt hatte. Das Zimmer hatte den Vorteil, daß darin einer der drei Telefonapparate von Marks Priory stand.

»Mir ist das schleierhaft«, sagte Totty. »Sie hat etwas gesehen. Natürlich kann es sein, daß sie Angst vor dem Amerikaner hat.« Tanner schüttelte den Kopf. »Lord Lebanon geht ins

Dorf hinunter«, sagte er. »Ich möchte, daß Sie ihn begleiten. Nehmen Sie eine Pistole mit - die ist eigentlich mehr zur moralischen Unterstützung gedacht - und Ihren Gummiknüppel. Ich glaube zwar nicht, daß etwas passiert, aber man kann nie wissen.«

»Was soll das heißen?« fragte Totty erschrocken. »Was will er denn im Dorf?«

»Seine Lordschaft möchte Mrs. Tilling besuchen. Er hat eben erst von Tillings Verschwinden gehört und sorgt sich um sie. Ich möchte nicht, daß er durch den Park geht, er soll die Straße nehmen. Wenn Sie Angst haben, schicke ich Ferraby.«

»Ich und Angst? Haben Sie das schon mal erlebt?« fragte Totty gekränkt. »Und was soll schon passieren, wenn wir zu zweit - noch dazu zwei Männer - durch den Park gehen? Jetzt fangen Sie aber an zu phantasieren, Tanner.«

»>Sir<, wenn ich bitten darf. Ich phantasiere durchaus nicht. Seien Sie Ihrer Sache nicht zu sicher, Totty. Es könnte gefährlich werden, machen Sie sich darauf gefaßt.« Trotz seiner langen Berufserfahrung lief es Sergeant Totty kalt den Rücken herunter.

»Sie können einem Mut machen«, sagte er. »Gibt es ein Versteck im Park? Glauben Sie, daß der Kerl noch da ist?« Tanner nickte. »Er ist noch in der Nähe«, sagte er ernst. »Ferraby kann ja mitkommen.«

»Blödsinn«, fuhr Totty auf. »Wenn ich ein ganzes Bataillon mitnehmen muß, kann ich ja gleich bei der Polizei kündigen und zur Armee gehen.«

»Vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen Lord Lebanon anvertraue«, sagte Tanner, als er sich zum Gehen wandte. »Wenn ihm etwas passiert, mache ich Sie verantwortlich. Nehmen Sie eine Pistole mit, aber Gebrauch machen dürfen Sie davon nur, wenn Sie das bewußte Tuch um den Hals haben, und dann kommen Sie vermutlich nicht mehr dazu.« »Haben sie's auf Lebanon abgesehen?« fragte Totty. »Das weiß ich nicht. Sie haben beide

nichts zu befürchten, wenn Sie sich an die Anweisungen halten. Es ist mir sehr ernst, Totty.«

Willie Lebanon wartete, sehr aufgebracht über Tanners Anordnungen, in der Halle. »Wenn meine liebe Mama mich als Baby behandelt, stört mich das inzwischen schon nicht mehr«, sagte er. »Aber wenn jetzt auch noch Scotland Yard bei mir das Kindermädchen spielt, ist das doch recht lästig.«

Trotzdem war er ganz froh über die Begleitung, denn er mochte Totty gern. Sie gingen die dunkle Auffahrt hinunter. Totty ließ wachsam den Blick von Schatten zu Schatten wandern und leuchtete mit seiner Taschenlampe von Busch zu Busch. Seine Phantasie gaukelte ihm finstere Gestalten in jeder Ecke vor. Einmal meinte er verstohlene Schritte hinter sich zu hören, blieb stehen und drehte sich um. Er hätte schwören mögen, daß eine Gestalt sich in die Büsche schlug, aber als er die Auffahrt hinaufleuchtete, war nichts zu sehen.

Sie waren an der Straße angelangt, und jetzt war Totty überzeugt davon, daß jemand sich parallel zur Straße an der Hecke entlangbewegte. Meist war das Buchsbaumgehölz so dicht, daß man nicht hindurchsehen konnte. An einer dünneren Stelle blendete er unvermittelt seine Taschenlampe auf, und diesmal war er sich seiner Sache sicher. Er sah, wie sich jemand rasch vor dem Lichtkegel zurückzog und über den Rasen auf die Bäume zuing, unter denen er Tillings Flinte und den Klappstuhl gefunden hatte. Totty fehlte es nicht an Mut. Trotzdem spürte er eine unangenehme Feuchtigkeit hinter den Ohren und war froh, als sie das Haus des Wildhüters erreicht hatten. Lord Lebanon war eher fasziniert als beunruhigt. »Schleicht uns wirklich jemand nach?«

Am liebsten hätte er sich durch die Hecke gedrängt, aber Totty hielt ihn energisch zurück. »Hiergeblieben, mein Junge.« »Wer kann denn das bloß sein?« fragte Lebanon. Totty blieb ihm die Antwort schuldig. Er wartete angestrengt lauschend, den Blick nach rechts, auf den Waldrand gerichtet, am Gartentor, bis auf

Lebanons Klopfen hin geöffnet wurde. Dann folgte er dem jungen Lord ins Haus. Beruflich erwies sich der Besuch für Totty als unergiebig. Lebanon machte nur eine Höflichkeitsvisite. Er erkundigte sich, ob Mrs. Tilling genug Geld habe, und fragte nach Einzelheiten über den Wildhüter. Mrs. Tilling war nervös, ungewöhnlich zurückhaltend und wortkarg. Der hohe Besuch hatte sie offenbar überwältigt. Der junge Lord war dafür um so offener. »Sie haben den armen Amersham gekannt, nicht?« fragte er. Mrs. Tilling nickte.

»Man hört so alles mögliche über Sie. Aber wissen Sie, ich höre da gar nicht richtig hin.«

Sie raffte sich nicht einmal dazu auf, ihre Unschuld zu beteuern. Totty staunte.

»Eigenartige Person«, sagte Lebanon, als sie den Rückweg angetreten hatten. »Aber recht hübsch, finden Sie nicht? Man erzählt sich haarsträubende Geschichten über sie, aber wahrscheinlich stimmt das alles gar nicht. Wo mag ihr Mann abgeblieben sein? Sie dürfte dort nicht allein bleiben.« Totty war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Er ging dicht an der Hecke entlang, und wieder spürte er, daß auf der anderen Seite jemand mit ihnen Schritt hielt. Einmal hörte er einen Zweig knacken und fuhr zusammen. »Da geht jemand«, flüsterte Lebanon aufgeregt. »Wollen wir ihn jagen?«

»Überlassen wir ihm die Jagd«, meinte Totty. Er richtete seine Lampe bald hierhin, bald dorthin. Kein Zweifel, jemand war ihnen auf den Fersen. Zweimal drehte er sich unvermittelt um und leuchtete nach hinten. Er sah nichts, aber was er hörte, war Beweis genug. Der Verfolger hielt sich auf dem Rasen, doch einmal mußte er einen Weg überqueren, der rechtwinklig zur Auffahrt verlief, und Totty hörte Kies unter seinen Schritten knirschen. Er brachte Lebanon bis zur Tür, wartete, bis er im Haus war, und ging den Weg zurück, den er gekommen war. Er hielt sich auf dem Grasstreifen und bewegte sich so

leise wie möglich im Schatten der Bäume. Dann sah er etwas und riß die Pistole heraus.

»Bleiben Sie stehen, sonst jage ich Ihnen eine Kugel in den Leib.« Er schaltete die Taschenlampe ein. Im Lichtkreis der Lampe stand Ferraby. »Nicht schießen, Oberst«, sagte er munter. »Ich bin ein Freund und Kamerad.« »Waren Sie das?« »Was?«

»Sind Sie uns nachgeschlichen?«

»Nicht die ganze Zeit«, erklärte Ferraby. »Manchmal war ich auch auf gleicher Höhe mit Ihnen.«

»Dann waren Sie der Kerl hinter der Hecke?« »Allerdings. Ich wußte gar nicht, daß Sie so ein nervöser Typ sind. Und weshalb um Himmels willen hat Tanner Ihnen eine Pistole anvertraut? Hoffentlich ist sie nicht geladen.« »Was haben Sie sich denn dabei gedacht?« »Ich habe mir gedacht, daß ein guter Sergeant sich an seine Anweisungen hält.« Ferraby zündete sich eine Zigarette an. »Ich hatte den Auftrag, euch nachzugehen. Es gibt da so einen Spruch, Sie kennen ihn sicher, der heißt: >Wer soll die Wächter bewachen?< oder so ähnlich...«

In Tottys verständlichen Ärger mischte sich Erleichterung. »Wenn Tanner mir nicht über den Weg traut...« »Wem traut er schon über den Weg?« sagte Ferraby. »Wahrscheinlich hat er auf mich auch noch einen Mann angesetzt, nur bin ich nicht so sensibel wie Sie. Was hat sich im Haus getan?« »Nichts.«

»Ist die schöne Dame kribbelig? Ich möchte dort nachts nicht allein sein. Andererseits wäre ich auch nicht scharf darauf, in dem Haus Wache zu schieben.«

Als sie langsam zum Schloß zurückgingen, nahm Totty gnädig eine Zigarette an.

»Ich möchte wirklich wissen, was Tanner sich denkt. Wenn er bloß nicht so ein Geheimniskrämer wäre. Ich kenne das von früheren Fällen. Er setzt die Fakten zusammen wie ein Puzzle, und was gelaufen ist, erfährt man erst, wenn alles vorbei ist. Ich kann Ihnen sagen, Ferraby, diese kreischenden Weiber

gehen mir langsam auf die Nerven.« »Kreischende Weiber?« fragte Ferraby erschrocken. »Ihre junge Lady, wie heißt sie doch gleich...« »Miss Crane? Ist was passiert?«

Der andere war so aufgeregt, daß er damit, fand Totty, genug bestraft war. Er erzählte ihm, was geschehen war. Ferraby war sichtlich betroffen.

»In diesem verdammten Haus oder um das Haus herum gibt es etwas, was ihnen Angst einjagt. Was steckt in dem Zimmer, das sie Tanner nicht zeigen wollten? Ich habe heute an der Tür gehorcht, und ich könnte schwören, daß ich Geräusche gehört habe. Als ob jemand weint. Ich habe es Tanner erzählt, und der hat bloß gesagt: >Sehr wahrscheinliche Was glauben Sie, was Miss Crane gesehen hat? Die Ärmste. Sie müßte weg von hier. Ich werde mal Tanner fragen, ob er nicht meint, man könnte sie zu ihrer Mutter schicken, bis der Fall gelöst ist.« Totty bedachte ihn mit einem strengen Blick. Sie standen im Dämmerlicht der Säulenhalle und rauchten noch ihre Zigaretten zu Ende.

»Haben Sie sich in das Mädchen verliebt?« fragte er väterlich. »Vergessen Sie's, mein Junge, sie ist für einen anderen bestimmt. Für sie läuten die Hochzeitsglocken, wenn der junge Lord sie zum Traualtar führt. >Wohl lieb ich dich, doch bleib ich treu dem ich versprochen bin...< Habe ich mal in der Schule gelernt. Ganz komisch, daß einem so was plötzlich wieder einfällt.«

Ferraby warf ihm einen bösen Blick zu. »Verschonen Sie mich mit Ihrer poetischen Ader.« »>O Herr, bewahret Euch vor Eifersucht, dem Ungeheuer mit den grünen Augen<«, zitierte Totty salbungsvoll. Der Kurier, der mit dem Motorrad aus London gekommen war, stand ebenfalls im Schatten der Säulenhalle und wartete auf die Nachricht, die er zu Scotland Yard bringen sollte. Totty sah ihn erst, als Ferraby ins Haus gegangen war. »Komisch ist das, Sergeant«, meinte der Constable, »aber auf dem Land kommt's einem immer schon viel

später vor als zu Hause. Haben Sie das auch schon gemerkt?«

»Ich merke alles«, sagte Totty.

»Wer ist der junge Mann, der eben draußen war und mit mir gesprochen hat? Sie sind vorhin mit ihm gekommen.« »Das war Lord Lebanon«, erklärte Totty ziemlich großspurig. »Ach so.« Der Constable war unbeeindruckt. »Redet wie ein ganz gewöhnlicher Mensch. Netter Typ. Aber irgendwie merkt man doch, daß er was Besonderes ist. Er hat gefragt, was ich bei der Polizei so mache. Von Mr. Tanner hält er enorm viel.«

»Hat er auch von mir gesprochen?« erkundigte Totty sich angelegentlich.

»Ehrlich gesagt - nein, Sergeant. Er hat nur kurz mit mir geredet.«

Als Totty nach oben ging, setzte Tanner gerade seine Unterschrift unter einen Bericht an den Chief Constable und steckte ihn in einen Umschlag. »Der Bote wartet? Gut. Was macht Mrs. Tilling?«

»Scheint ziemliches Kniebibbern zu haben, Chief -«, begann Totty.

»Sie gehen zu oft ins Kino, Totty. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich den > Chief < in Zukunft schenken würden. Falls Sie das unwiderstehliche Bedürfnis haben, sich korrekt auszudrücken, können Sie mich mit Chefinspektor anreden, aber nötig ist es nicht. Sie hat also Angst. Hm...« Tanner biß nachdenklich auf seiner Lippe herum. »Ich frage mich...«

»Ich frage mich auch so manches«, fuhr Totty dazwischen.

»Daß ihr Mann der Mörder ist, dürfte wohl feststehen. Sie schnappen ihn sich heute noch, was?«

»Ihr Mann ist nicht der Mörder, aber ich hoffe sehr, daß die Kollegen ihn heute noch schnappen. Nein, der Mörder steckt hier drin.« Er tippte auf den geschlossenen Umschlag. »Ich glaube, daß die Fakten und Folgerungen sämtlich in meinem Bericht festgehalten sind. Es sollte mich wundern, wenn ich

mich geirrt hätte. Und soll ich Ihnen etwas verraten, Totty? Das ist der interessanteste Fall, den ich je bearbeitet habe.«

21

Tanner sah zur Tür, machte zwei lange Schritte und riß sie auf. Draußen stand Gilder. Er hatte ein silbernes Tablett mit einer Kaffeekanne in der Hand.

»Ihr Kaffee, Captain«, sagte er.

»Wie lange stehen Sie schon hier?«

»Ich war gerade gekommen, als Sie die Tür aufgerissen haben, und hab mir überlegt, ob ich mit der Stirn oder mit dem Fuß anklopfen soll. Gut, daß Sie mir die Entscheidung abgenommen haben.«

Tanner deutete auf einen Tisch. »Stellen Sie das Tablett da hin.«

Er schloß die Tür hinter dem Diener und machte sie rasch noch einmal auf, um sicherzugehen, daß Gilder wirklich weg war.

»Lebanon hatte recht, auf Marks Priory wird auffallend viel gelauscht«, sagte er. »Und übermäßig dick ist die Tür auch nicht gerade.«

»Warum nehmen Sie ihn nicht fest?« fragte Totty.

»Aus gutem Grund. Ich habe das Gefühl, daß es erheblichen Ärger geben könnte, wenn ich mich entschließen würde, ihn zu verhaften. So aber wird die Notwendigkeit, auf eigene Faust ein bißchen zu spionieren, für Gilder allmählich zur Belastung. Zumal sein Kollege nicht halb so clever ist wie er und Gilder deshalb heikle Dinge allein erledigen muß.«

Er sah sich im Zimmer um und lächelte ein wenig bitter.

»Eigenartig, die Stimmung hier. Ich würde viel darum geben, den Fall schon hinter mir zu haben.«

Er griff nach dem Umschlag. »Geben Sie das dem Boten... Nein, warten Sie, ich gehe selber.«

Totty folgte ihm nach draußen. Der Bote warf rasch eine halbgerauchte Zigarette weg und grüßte.

»Dies ist für den Chief Constable. Stecken Sie den Brief in Ihre Kuriertasche, und sehen Sie sich vor. Sie müßten es eigentlich schaffen, um elf in London zu sein. Der Chief Constable erwartet Sie in seinem Büro.«

Der Constable rollte seine schwere Maschine auf die Auffahrt. Sie spuckte ein paarmal, dann sprang sie an, und er brauste davon. Das Motorrad war hinter der ersten Kurve verschwunden, als Tanner plötzlich ein Krachen hörte. Jemand schrie. Tanner setzte sich in Bewegung, Totty rannte hinter ihm her die Auffahrt hinunter. Von unten hörte man Lärm und Geräusche wie von einem Kampf. Als sie heran waren, lag der Constable am Boden, die Maschine war auf die Seite gestürzt. Totty richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf den Constable. Er sah blaß aus und hatte seifte Mütze verloren, sein Haar war zerwühlt. Sie halfen ihm hoch, und Tanner untersuchte ihn rasch. Gebrochen war offenbar nichts, aber er hatte einen Schock und schwere Prellungen.

»Über die Straße war ein Seil oder so was Ähnliches gespannt«, berichtete er. »Ich bin gestürzt, und jemand hat sich auf mich geworfen und versucht, mir was um den Hals zu legen.«

Totty leuchtete die Umgebung ab. Von dem Angreifer fand sich keine Spur.

»Was war das für ein Mensch?«

»Weiß ich nicht. Ich hab ja nichts sehen können, mein Scheinwerfer ist kaputt. Aber er muß Bärenkräfte haben, er hat mich halb hochgehoben. Einmal hab ich ihn mit der Faust erwischt, aber ich glaube nicht, daß es ihm viel getan hat.« Totty suchte und fand das Hindernis. Es war, wie der Constable vermutet hatte, ein Seil, das zwischen zwei Bäumen gespannt gewesen

und durch den Aufprall gerissen war. »Sie wissen nicht, in welcher Richtung er verschwunden ist?« »Nein, Sir.«

Der Constable ging etwas mühsam zu seiner Maschine hinüber und untersuchte sie im Schein von Tottys Lampe. Offenbar war ihr - mit Ausnahme des zerbrochenen Scheinwerfers - nicht viel passiert, aber auch da ließ sich mit Hilfe von Tottys Lampe Abhilfe schaffen.

»Sie sind bestimmt nicht verletzt?« fragte Tanner. »Nein, alles in Ordnung, Sir, ich kann weiterfahren. Wenn ich den Kerl kriege, kann er sich gratulieren.« »Sie sagen, daß er versucht hat, Ihnen etwas um den Hals zu legen. Wir werden mal danach suchen, vielleicht hat er es verloren.«

Aber auch als Totty eine weitere Taschenlampe geholt hatte, fanden sie keine Spur von einem roten Schal und keinen Hinweis auf die Person des Angreifers. Der Constable griff nach seiner Kuriertasche und stieß einen Pfiff aus. Der Riemen der Tasche war - offenbar mit einem scharfen Messer - halb durchgeschnitten. »Darauf also hatten sie es abgesehen«, sagte Tanner. »Schnelle Arbeit. Na gut, mein Junge, dann stecken Sie meinen Brief eben in die Hosentasche. Sie können ja dem Chief Constable erklären, weshalb Sie ihn falten mußten.«

Der Constable verstaute den Brief in seiner Hüfttasche und brauste los. Sie sahen ihm nach, bis er die Hauptstraße erreicht hatte.

»Jetzt kann ihm nichts mehr passieren«, sagte Tanner. »Wie gesagt, schnelle Arbeit. Nicht zu fassen. Ich glaube, es war gut, daß ich Ferraby hinter Ihnen hergeschickt habe, es hätte erheblichen Ärger geben können.« Totty hatte sich eigentlich vorgenommen, wegen dieser Geschichte, die ihn doch arg in seiner Würde gekränkt hatte, dem Chefinspektor noch tüchtig die Meinung zu sagen. Aber jetzt war er klug genug, lieber den Mund zu halten. Als sie zum Schloß zurückgingen, geschah etwas Merkwürdiges. Die Halle war leer, aber sie waren kaum hereingekommen, als Gilder erschien. Er war außer Atem, wie

jemand, der schnell gelaufen ist. Sein sonst so ordentlich zurückgekämmtes Haar war zerzaust, und auf seinem mürrischen Gesicht lag ein seltsam angestrengter Ausdruck. »Was ist Ihnen denn passiert?« fragte Tanner. Gilder schluckte. »Ich bin in meinem Zimmer eingeschlafen... Und ich habe schlecht geträumt.« »Ist es dort feucht?«

Tanner blickte auf Gilders Stiefel hinunter. Sie waren naß, und an den Hacken hingen ein paar Grasbüschel. Gilder sah die Stiefel an, dann die Kriminalbeamten und lächelte. »Ich war vorhin mal draußen und hab eine Zigarette geraucht.« Er wandte sich zum Gehen, aber Tanner rief ihn noch einmal zurück. »Sie haben nicht zufällig von Zweirädern geträumt? Von Motorrädern zum Beispiel?«

Gilder schüttelte den Kopf. »Nein, Sir. Ich habe von... von Erdbeben geträumt.«

»Ich könnte den Mann fast bewundern«, sagte Tanner, als er weg war.

»Wen? Gilder? Das kann doch nicht Ihr Ernst sein«, gab Totty ungläubig zurück. »Haben Sie seine Stiefel gesehen?« »Allerdings. Aber ich wette, daß Ihnen an denen nichts Ungeöhnliches aufgefallen wäre, wenn ich nicht davon angefangen hätte.«

Er setzte sich an Lady Lebanons Schreibtisch, griff sich einen Bleistift und begann darauf herumzukauen. »Mrs. Tilling ist ein Problem, ja, ich habe so das Gefühl, daß sie im Augenblick unser dringendstes Problem ist.« Er stand auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab. »Nehmen Sie sich den Streifenwagen«, sagte er dann, »und bringen Sie Mrs. Tilling in den >White Hart<. Und reden Sie mit niemandem darüber. In dem Gasthaus haben wir zwei von unseren Leuten, nicht? Einer soll sie im Auge behalten.« »Und wenn sie ihr Haus nicht verlassen will?«

»Dann nehmen Sie sie sanft und zärtlich in die Arme«, sagte Tanner ironisch, »lassen sie ihren Kopf an Ihre Schulter legen,

tragen sie behutsam den Gartenweg entlang - und dann ab mit ihr in den Wagen. Auch die ausgesuchteste Höflichkeit hat irgendwo ihre Grenzen. Machen Sie, was Sie wollen, geben Sie ihr eins über den Schädel, wenn's sein muß - aber schaffen Sie Mrs. Tilling in den >White Hart<.«

Totty stöberte den Fahrer des Streifenwagens in der Garage auf. Zusammen fuhren sie zum Haus des Wildhüters. Das Gartentor stand offen. Totty wußte ganz genau, daß er es verriegelt hatte, als sie vorhin gegangen waren. Als er zur Haustür kam, sah er, daß sie nur angelehnt war.

»Sehen Sie mal, Sergeant«, sagte der Fahrer, »das Fenster ist ja kaputt.«

Totty leuchtete hin. Zwei Scheiben waren zerbrochen, das Fenster selbst stand offen. Sein Herz klopfte ziemlich schnell, als er den dunklen Flur betrat und sich langsam vorarbeitete. Auch die Tür zum Wohnzimmer war nur angelehnt. Er trat ein. Der Tisch war umgestürzt, sämtliche Bilder an den Wänden zerbrochen. Das Werkzeug der Zerstörung war offenbar ein Stuhl, der zertrümmert auf dem Sofa lag. Nebenan war das Schlafzimmer. Auch hier sah es böse aus. Das Bettzeug lag am Boden, der Waschtisch war umgekippt, auf dem Teppich lagen die Scherben der Wasserkrüge. Soweit Totty sehen konnte, beschränkten sich die Verwüstungen auf diese beiden Räume. Aber die Hintertür stand weit offen, und Mrs. Tilling war nicht da. Er begnügte sich mit einem flüchtigen Blick in den Garten und wollte schon wieder ins Haus gehen, als der hinter ihm stehende Fahrer aufgeregt sagte: »Da liegt jemand, dort unter den Obstbäumen.« Gleich hinter dem Haus war der Gemüsegarten, an den sich ein kleiner Obstgarten anschloß. Als Totty in die angegebene Richtung leuchtete, sah er, daß dort tatsächlich eine menschliche Gestalt lag. Eine Frau. Er lief hin und beugte sich über sie. Sie atmete. Eine sprachlose, vor Angst halb wahnsinnige Frau, die ihn, als er ihr hoch half, starr ansah, während sich ihre Lippen lautlos bewegten.

Er mußte an Tanners ironische Instruktionen denken, als er sie zum Wagen trug. Sie stöhnte leise, und auf halbem Weg zum Gasthaus begann sie, unzusammenhängende Laute auszustoßen. Zum Glück brauchten sie um diese Zeit nicht mit neugierigen Zuschauern zu rechnen. Mit Hilfe der Wirtin und eines der Mädchen wurde Mrs. Tilling in ein Gästezimmer gebracht, und Totty machte Tanner telefonisch Meldung. »Verletzt ist sie nicht?«

»Ich habe nichts feststellen können, aber sie ist trotzdem halb hinüber«, sagte Totty. »Als wir kamen, mußte es gerade passiert gewesen sein. Im Schlafzimmer stand eine Kerze, und der Docht schwelte noch.« Fanner schwieg so lange, daß Totty dachte, er hätte den Hörer aus der Hand gelegt. »Hallo, Tanner, sind Sie noch da?« Natürlich bin ich noch da, ich überlege nur«, sagte der Chefinspektor unwirsch. »Schnelle Arbeit, alles, was recht ist. Holen Sie einen Arzt für Mrs. Tilling.«

»Schon passiert. Wofür halten Sie mich denn?« fragte Totty vorwurfsvoll. »Ich denke, daß ich mich nachher in Tillings Haus noch ein bißchen umsehe, vielleicht finde ich was.« »Kommen Sie nach Marks Priory zurück. In Tillings Haus ist im Augenblick für Sie nichts zu holen. Ich rufe den Chief Constable n, er soll ein paar Leute hinschicken. Sie sind sicher, daß Mrs. Tilling nicht verletzt ist? Der Kerzendocht ist übrigens kein sehr Zuverlässiges Beweismittel. Ich habe es schon erlebt, daß ein "Docht sechzehn Minuten geschwelt hat, besonders wenn es billige Kerzen waren.«

Wieder eine lange Pause. »Kommen Sie zurück.« Totty nahm sich noch die Zeit, einen der Kollegen von Scotland Yard zu verständigen, der im »White Hart« einquartiert und in dieser Nacht eigentlich für eine ganz andere Aufgabe eingesetzt war. Inzwischen war auch Ferraby zu ihnen gestoßen und ließ ich die Geschichte erzählen. Er stieß einen leisen Pfiff aus.

»Die Ärmste. Das verspricht ja eine spannende Nacht zu werden. Schauen Sie sich das an. Wilder Westen ist nichts dagegen.«

Ferraby machte die Jacke auf. Darunter trug er einen Gurt, an dem zwei Pistolen im Halfter hingen. »Die Idee stammt von Tanner. Sie kennen ihn ja. Gibt einem

zwei Kanonen und belehrt einen dann stundenlang darüber, daß man sie nicht benutzen soll. Trotzdem... ein schönes Gefühl ist es schon. Aber auf wen ich schießen soll und warum, das ist mir nach wie vor ein Rätsel.«

»Wenn Sie bei unserem Täter überhaupt zum Schießen kommen, können Sie von Glück sagen, alter Junge«, meinte Totty bedenklich. »Versuchen Sie mal, sich gegen einen Blitzstrahl zu wehren.«

»Der Blitzstrahl hat bei mir noch was gut«, knirschte Ferraby.

»Ich habe nicht vergessen, daß ein Bett im > White Hart< für mich um ein Haar zum Galgen geworden wäre. Aber jetzt mal ernsthaft - ich wünschte, sie wäre da weg.«

»Mrs. Tilling?«

»Aber nein, Sie wissen ganz genau, von wem ich spreche. Diese bedrückende Atmosphäre ist nichts für Miss Crane. Ich habe versucht, Tanner so weit zu bringen, daß er sie nach London schickt.«

»Und was hat er gesagt?« fragte Totty gespannt.

Ferraby mußte trotz seines Ärgers schmunzeln. »Wenn wir alle Bewohner von Marks Priory, die sich in Gefahr befinden, nach London schicken wollten, hat er gesagt, müßten wir einen Bus bestellen. Tanner hat übrigens recht, in dem Zimmer, das sie ihm nicht zeigen wollen, muß irgendwas sein. Ich kann nicht daran vorbeigehen, ohne daß mir mulmig wird. Heute abend hat Licht dort gebrannt, ich habe es von draußen gesehen. Nur eine Minute, dann ist es wieder ausgegangen. Und ich könnte schwören, daß niemand durch die Tür hineingekommen ist.«

»Wer hat denn das Zimmer daneben?«

»Das ist ein Gästezimmer. Amersham hat immer dort geschlafen«, gab Ferraby Bescheid. Inzwischen saßen sie wieder im Wagen und waren auf dem Weg zurück nach Marks Priory.

»Rundum getäfelt. Wahrscheinlich eine Geheimtür an der anderen.«

»Und wer wohnt auf der anderen Seite?« fragte Totty weiter.

»Miss Crane. Ich habe mit Kelter gesprochen, der sich ein bißchen im Haus auskennt. Aus Neugier hat er eines Tages mal den Gang nachgemessen und ist auf eine Diskrepanz von einem Meter gestoßen, und zwar zwischen Miss Cranes Zimmer und dem Raum, den Lady Lebanon nicht aufmachen will. Da muß ein Durchgang sein.«

Er beugte sich zu dem Fahrer vor. »Halten Sie mal eben an. Da ist das Zimmer, von der Säulenhalle aus das vierte Fenster rechts. Es hat ganz kleine Scheiben, wie in einem altertümlichen Gefängnis, und - nun sehen Sie sich das an!« Hinter dem Fenster war es plötzlich hell geworden. Es war Milchglas, man konnte nicht durchsehen. Weißlich schimmerte es hinter den kleinen Quadraten.

Ferraby sprang aus dem Wagen, Totty folgte ihm. Sie liefen über den Rasen, bis sie direkt unter dem Fenster standen. Dahinter zeichnete sich jetzt ein Schatten ab, ein grotesker, gestaltloser Schatten. Er bewegte sich langsam, nahm wunderliche Formen an - dann ging das Licht aus.

22

In der Dunkelheit wechselten sie einen vielsagenden Blick. Totty atmete schwer. »Reizende Zustände hier, das muß ich schon sagen.«

»Geben Sie mir mal Ihre Taschenlampe.« Ferraby nahm sie Totty aus der Hand und richtete den Lichtstrahl auf die Mauer. Direkt unter dem geheimnisvollen Zimmer befand sich kein

Fenster mehr. Außer soliden roten Backsteinen war nichts zu sehen.

Ferraby buchtete weiter. »Schauen Sie her!« Er zog mit dem Lichtstrahl den Verlauf eines Backsteins nach. »Das ist kein Mörtel, das ist Eisen, mit Farbe überpinselt, damit es wie Mörtel aussieht. Hier ist eine Tür.«

Er holte sein Messer aus der Tasche - das gute Stück, das ihm neulich erst das Leben gerettet hatte -, klappte es auf und kratzte an einem ganz harmlos wirkenden Mauerstein herum. Aber das brachte ihn nicht weiter. Erst als er auf den Stein drückte, weil er sehen wollte, wie fest er saß, tat sich etwas. Es gab einen Klick, und der Stein klappte hoch wie der Deckel einer Schachtel. In dem Hohlraum dahinter war ein Glasgriff. Ferraby rüttelte daran, aber nichts geschah. Er versuchte es noch einmal, aber wenn er hier tatsächlich auf eine Tür gestoßen war, hatte jemand sie von innen abgeschlossen.

»Architekturstudien, meine Herren?«

Ferraby fuhr herum. Die Gestalt, die sich ihnen lautlos genähert hatte, war nur an der Stimme zu erkennen. »Was haben Sie gefunden?« Gilder sah ihnen interessiert über die Schulter. Als der Lichtstrahl den Griff traf, schnappte er hörbar nach Luft.

»Ach du dicker Vater.« Das klang so ehrlich, daß sie nicht daran zweifelten, daß die Entdeckung ihn ebenso überraschte wie sie. Gilder machte seiner Verwunderung noch einmal Luft. »Da wird ja der Koks in der Kiste verrückt. Das seh ich heut zum erstenmal.«

Ferraby drückte den Deckel nach unten, er schnappte mit einem Klick wieder ein.

»Das haut den stärksten Neger um«, erklärte Gilder. »In dem Fenster da oben war eben noch Licht«, sagte Totty. »Wer ist in das Zimmer gegangen?«

Gilder sah hoch und gab bereitwillig Auskunft. »Das wird Brooks gewesen sein. Lady Lebanon hat da nämlich einen

Haufen Briefe, die die Polizei nicht sehen soll. Sehr private Briefe, wie das bei einer Lady eben so ist. Die will sie natürlich wegschaffen, ehe Mr. Tanner mit seiner Sucherei anfängt. Ja, das kann eigentlich nur Brooks gewesen sein. Was tut sich im Dorf?»

»Alles ruhig«, sagte Totty. »Sehr, sehr ruhig sogar. Wenn Sie mehr wissen wollen, sollten Sie morgen früh mal in die Zeitung schauen. Aber finden werden Sie da auch nichts. Wo ist Lady Lebanon? Hat sie sich schon schlafen gelegt?« »Nein, Sir. Vorhin spielte sie mit Seiner Lordschaft im Salon Backgammon. Den Salon kennen Sie wohl noch nicht? Es ist so ungefähr der einzige Raum, wo man heute seine Ruhe hat.« Ferraby kannte den Salon, Isla hatte ihm die Räume im Erdgeschoß gezeigt. Es war ein kleines, ziemlich düsteres und freudloses Zimmer, das auch durch die Louis-quinze-Möbel nicht heiterer wirkte.

Um so gemütlicher erschien ihnen ihr Aufenthaltsraum, als sie aus der Dunkelheit kamen. Gilder brachte jedem einen Whisky-Soda, schürte das Feuer, denn die Nacht war kalt geworden, und entfernte sich, um, wie er sagte, nach Brooks zu sehen.

Tanner telefonierte mit dem Yard. Er berichtete dem Chief Constable sehr viel mehr, als er ursprünglich telefonisch hatte durchgeben wollen. Die Lage hatte sich zugespitzt. Er durfte es nicht riskieren, das Eintreffen des Kuriers abzuwarten, sondern mußte unverzüglich den Yard um Hilfestellung bitten. Als er fertig war, machte er das Licht aus und begab sich zu Ferraby. Totty war nach oben gegangen, um die Tür des geheimnisvollen Zimmers zu überprüfen, und kam mit der Meldung zurück, daß dort alles unverändert sei. Er hatte damit gerechnet, daß sein Bericht über das erleuchtete Fenster wie eine Bombe einschlagen würde, und war sehr enttäuscht, als Tanner ihn ziemlich ungerührt zur Kenntnis nahm. Manchmal, dachte Totty, kann der Chefinspektor einen wirklich zur Verzweiflung treiben.

»Ich weiß, ich habe es auch schon zweimal gesehen«, sagte Tanner. »Was Sie von der Tür in der Mauer erzählen, ist interessant. Ich habe so etwas natürlich schon vermutet, habe sie aber nicht finden können. Wenn man es sich genau überlegt, muß eine Tür da sein, sonst wäre meine Theorie nichts wert. Totty, gehen Sie bitte zu Lord Lebanon und fragen Sie ihn, ob er uns nicht Gesellschaft leisten will. Er hat uns bisher nur eine Hälfte seiner Geschichte erzählt, und ich habe so das Gefühl, daß die andere Hälfte noch interessanter werden könnte.«

Lord Lebanon saß vor einem Backgammonbrett und würfelte. »Hallo. Ich habe gedacht, Sie sind schon im Bett«, sagte er. »Spielen Sie Backgammon? Wenn Sie wollen, spiele ich gegen Sie - um Geld oder auch nur so zum Spaß. Ich gewinne immer. Deshalb spielt meine Mutter nicht gern gegen mich.« »Ich habe es seit Jahren nicht mehr gespielt«, sagte Totty, dem Backgammon ein Buch mit sieben Siegeln war. »Der Chief läßt fragen, ob Sie Lust hätten, sich ein bißchen zu uns zu setzen und zu reden.«

»Ja, gern. Ich habe die letzte halbe Stunde Gedichte aufgesagt, um meine Stimme zu hören. Meine Mutter schreibt Briefe.« Er nahm Tottys Arm. »Kennen Sie Ihren Großvater, Mr. Totty? Wenn nicht, können Sie froh sein. Ich kenne meinen Urgroßvater und meinen Ururgroßvater und Gott weiß wie viele andere Vorfahren, aber sie hängen mir allesamt zum Halse raus. Meine liebe Mama betont ständig die >Linie<, wie sie es nennt. Als Sie mir heute früh sagten, daß Sie aus einer alten italienischen Familie stammen, habe ich gehofft, daß Sie nur schwindeln. Bestimmt schwindeln Sie. Ich wette, daß Sie nicht mal Ihren eigenen Vater kennen.« Totty protestierte empört.

»Wie schade«, sagte Lebanon. »Ich würde so gern mal jemanden kennenlernen, der zugibt, daß man ihn auf der Schwelle gefunden hat. Wann ziehen Sie eigentlich wieder ab? Dann komme ich mit und lasse mir ein Bett in Mr. Tanners Büro aufstellen, da fühle ich mich wenigstens sicher.«

»Sie werden überall sicher sein, Mylord«, versicherte Totty, »wenn ich dabei bin.«

»Ich glaube nicht, daß Sie mir viel nützen würden«, meinte der junge Lord in schöner Offenheit. »Ich halte mich da lieber an Tanner. Sie sind mir in der Größe zu ähnlich, als daß ich Respekt vor Ihnen haben könnte. Die Kleinen haben keine Achtung vor kleinen Leuten, ihre stille Liebe gilt den Großen.« Sie waren in der Halle angekommen. Lord Lebanon nickte Tanner zu und wiederholte seinen Vorschlag, sich ein Bett in dessen Büro aufstellen zu lassen. Tanner lachte gutmütig. »Scotland Yard wäre eine schöne Unterkunft für Sie, Mylord. Immerhin - Sie hätten es dann nicht weit zum Oberhaus. Haben Sie übrigens Ihren Sitz dort eingenommen?« Lebanon schüttelte den Kopf. Er holte eine dicke Zigarre aus der Dose und zündete sie an.

»Nein. Mutter hat mir abgeraten, in die Politik zu gehen. Es gibt eine lange Liste von Sachen, von denen sie mir abgeraten hat, ich könnte ein dickes Buch daraus machen. Mir ist es nur recht, daß Sie heute nacht hierbleiben.« Er sah sich um und fuhr leiser fort: »Meiner lieben Mama ist es nicht ganz so recht. Sie hat mich schrecklich heruntergeputzt. Daß es meine Schuld ist, hat sie gesagt. Aber das ist natürlich lächerlich.« »Wo ist Miss Crane?« fragte Tanner.

Lebanon schnitt ein Gesicht. »Vermutlich im Bett. Sie ist nicht sehr gesellig. Es wird schrecklich öde werden, wenn wir verheiratet sind. Sie ist sehr lieb und so weiter, aber im Grunde verbindet uns nichts.« Einer seiner Zuhörer gab ihm insgeheim recht. Lebanon senkte vertraulich die Stimme. »Ich will Ihnen sagen, wer mächtig böse darüber ist, daß Sie hier übernachten. Diese beiden Burschen...«

Gilder erschien, um nach dem Feuer zu sehen, das er erst vor wenigen Minuten geschürt hatte.

»Ich brauche Sie nicht, Gilder.«

»Ich wollte nach dem Feuer sehen, Mylord.«

»Wann gehen Sie schlafen?« fragte Tanner.

Der Lakai antwortete nicht.

»Gilder, Mr. Tanner hat Sie etwas gefragt.«

Gilder drehte sich um und spielte den Zerknirschten. »Ich bitte um Verzeihung, ich glaubte, Sie sprächen mit Seiner Lordschaft. Ich habe keine festen Gewohnheiten, Mr. Tanner.«

»Schlafen Sie in diesem Flügel?«

Gilder lächelte. »Wenn ich schlafe, schlafe ich in diesem Flügel.«

Brooks kam schwerfällig, mit müden Bewegungen, die Treppe herunter.

»Das hört sich an, als ob Sie nicht gut schlafen?«

»Im Gegenteil, Sir«, gab Gilder mit ausgesuchter Höflichkeit zurück. »Wenn ich schlafe, schlafe ich vorzüglich.«

Brooks hörte interessiert und mit mahlenden Kiefern zu.

»Wollen Sie etwas?« fragte Tanner.

Brooks drehte den Kopf langsam in seine Richtung. »Wollte mal nachsehen, ob Sie Gilder keinen Ärger machen«, sagte er leichthin.

Tanner stand auf. »Sind Sie eigentlich so vorlaut, weil ich ein unbedeutender Besucher bin, oder ist das einfach Ihre Art?«

»Mr. Brooks kommt aus Amerika«, erläuterte Gilder eilfertig. Aus dem Land freier Menschen, der weiten, offenen Flächen. Aus einem Land, wo Männer noch Männer sind.« Er drehte sich um und stocherte im Feuer herum. Zwei Sekunden später war Tanner hinter ihm, packte ihn am Arm und drehte ihn herum.

»Wissen Sie, was ich mit Leuten mache, die mir frech kommen? Sie landen an einem Ort, wo von Offenheit und Weite keine Rede sein kann. Und von Freiheit schon gar nicht.« Gilder sah ihn böse an, aber der Chefinspektor fuhr fort: »Nehmen wir einmal an, ich wäre zu dem Schluß gekommen, daß ihr zwei ziemlich schräge Vögel seid und daß ihr sehr viel mehr über den Mord wißt, als ihr gesagt habt. Nehmen wir

einmal an, ich würde euch unter dem Verdacht der Beihilfe verhaften und aufs Revier bringen, heute nacht noch... Ihr lächelt ja gar nicht.«

Tatsächlich sahen die beiden ausgesprochen verdrießlich drein. »Das wäre doch recht peinlich, was?« Gilder war sichtlich erschrocken.

»Soviel Mühe wollen wir Ihnen gar nicht machen, Chief.« »Es wäre keine Mühe für mich. In diesem Park«, sagte Tanner nachdrücklich, »stehen vierzig Mann, alles bestens ausgebildete, erfahrene Beamte von Scotland Yard. Sie sind vor fünf Minuten per Mannschaftswagen gekommen. Das Haus ist umstellt. Heute nacht wird in Marks Priory kein Mord geschehen.« Totty sah ihn mit offenem Mund an.

»Und es wäre sehr einfach, eine entsprechende Eskorte für Sie abzustellen«, fuhr Tanner fort. »Oder bezweifeln Sie das?« Er nahm eine Trillerpfeife aus der Tasche und setzte sie an die Lippen. Ferraby, der Brooks im Auge behalten hatte, sah, daß dieser halb ohnmächtig war vor Angst. »Wer wird denn gleich so streng sein, Chief«, sagte Gilder. »Wenn ich was gesagt hab, was ich nicht hätte sagen sollen, bitte ich vielmals um Verzeihung.«

Er sah Lebanon an, der den Blick verblüfft von einem zum anderen wandern ließ. »Kann ich etwas für Sie tun, Mylord?«

»Bringen Sie mir einen Whisky-Soda. Sie können gehen, Brooks.«

Brooks tappte mit weichen Knien die Treppe hinauf. »Ist das wirklich wahr?« fragte Lebanon. »Vierzig Mann? Großartig organisiert, das muß ich schon sagen.« »Ganz genau sind es nur sechssunddreißig, ich habe die Fahrer mitgezählt«, sagte Tanner.

Er stützte sich auf die Rückenlehne des alten Sofas und faßte den Herrn von Marks Priory ins Auge. »Als Sie heute früh in Scotland Yard waren, haben Sie angedeutet, Sie seien persönlich in Gefahr, Lord Lebanon. War es Ihnen damit Ernst? Sind

Sie bedroht worden, hat jemand einen Anschlag auf Sie versucht?»

Lebanon sah erstaunt auf. »Habe ich das angedeutet? Das weiß ich gar nicht.« Er überlegte einen Augenblick. »Es ist alles mögliche passiert, Kleinigkeiten, die auf den ersten Blick kaum der Rede wert sind... Aber ich kann wohl mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß mir bisher noch niemand ans Leben wollte.«

Tanner kam auf ein heikleres Thema zu sprechen. »Haben Sie jemals Ihren Vater gesehen?« »Selbstverständlich«, sagte der junge Lord überrascht. »Allerdings nicht in seinen letzten Lebensjahren, da war er ja ständig leidend. Aber früher, als ich ein Junge war. Er war so viel größer als ich und unheimlich stark. Man erzählt sich, daß er als junger Mann einen Bauernwagen aus dem Straßengraben gehoben hat.«

»Haben Sie ein Bild von ihm, ein Foto? Gibt es überhaupt Bilder von ihm im Haus?«

»Ich glaube nicht«, sagte Lord Lebanon nachdenklich. »Vor einiger Zeit bin ich zufällig auf eine alte Aufnahme gestoßen, die ihn im Rollstuhl zeigte. Wer das Bild gemacht hat, weiß ich nicht, es lag in einem Buch. Ich habe es meiner Mutter gebracht, und sie hat es zerrissen, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen.«

»Eigenartig, nicht wahr?«

Lebanon lächelte. »Meine Mutter ist in manchen Dingen überhaupt ein bißchen eigenartig. Zugegeben, es war kein schönes Bild, aber - verstehen Sie das?«

Tanner lachte. »Wenn es kein schönes Bild war, verstehe ich das sehr gut. Wie sah er denn aus? War er glattrasiert, hatte er einen Bart?«

»Er hatte einen Bart. Auf dem Bild, meine ich, nicht in meiner Erinnerung.«

»Fällt Ihnen noch irgend etwas Ungewöhnliches ein, was Sie persönlich betrifft?«

Lord Lebanon legte die Zeitschrift aus der Hand, in der er geblättert hatte.

»Sie meinen etwas Unheimliches, etwas wie aus einem Roman, ja? Na gut, das sollen Sie haben. Zweimal, als Gilder mir einen Whisky-Soda gebracht hat, weiß ich nur noch, daß ich ihn getrunken habe - und dann nichts mehr. Beim zweitenmal wachte ich in meinem Zimmer auf, es war dunkel und ich hatte einen Schlafanzug an. Wahrscheinlich hätte ich mich auf die andere Seite gedreht und weitergeschlafen, wenn ich nicht so furchtbare Kopfschmerzen gehabt hätte. Ich klingelte. Gilder erschien und behauptete, ich sei ohnmächtig geworden, was der reinste Witz ist. Ich bin noch nie im Leben ohnmächtig geworden.«

»Und was ist Ihrer Meinung nach wirklich passiert?« fragte Tanner.

»Das weiß ich nicht. Aber in beiden Fällen hatte ich vorher etwas getrunken. Beim zweitenmal gab es noch ein Nachspiel. Als ich morgens herunterkam, sah die Halle aus, als ob ein wütender Stier dort herumgetobt hätte. Die Einrichtung war zertrümmert, Gläser waren zu Bruch gegangen, es war wie nach einer wilden Party.« »Davon habe ich gehört«, sagte Totty.

»Amersham war dabei und die beiden Lakaien. Es wäre mir schrecklich zu denken, daß meine Mutter auch dabei war, aber in einer würdelosen Situation dieser Art kann ich sie mir einfach nicht vorstellen.«

Gilder kam mit den Drinks. Sie waren bereits eingeschenkt. Er reichte die Gläser Lebanon und den drei Beamten. »Könnten Sie mir nicht eine Karaffe und einen Siphon bringen, Gilder?« sagte Lebanon ärgerlich. »Sie wissen ja nicht mal, was sich gehört.«

Gilder nahm die Zurechtweisung nicht übel. Er lächelte ganz freundlich. »Ich dachte, Sie wollten nur einen schnellen Drink haben, Mylord. Beim nächsten Mal bringe ich die Karaffe.«

Er griff sich das Tablett und machte die Tür ziemlich lautstark hinter sich zu.

»Haben Sie so was schon mal erlebt?« Lebanon nahm einen Schluck und verzog das Gesicht. »Probieren Sie mal.« Tanner nahm ihm das Glas ab und trank. In den Rauchgeschmack des Whiskys mischte sich eine bittere Schärfe. »Schmeckt Ihrer auch so?« Tanner kostete seinen Drink, er schmeckte völlig normal.

»Komisch, eben noch haben wir über das gesprochen, was mir neulich passiert ist«, sagte Lebanon.

Er sah sich nach einem geeigneten Behältnis um. Auf dem Tisch stand eine kleine Kugelvase mit Rosen. Er goß sorgsam seinen Drink hinein und setzte das leere Glas ab. »Genauso hat das Zeug geschmeckt, das ich an dem Abend der wilden Party getrunken habe«, sagte er. Gilder war vor der Tür stehengeblieben. Er hatte einige Mühe mit dem Lauschen, denn die Tür war dick. Hoffentlich, dachte er, schnappt Brooks von der Treppe aus das eine oder andere •u f. Die Lage war kritisch, sie durften sich nicht die kleinste Information entgehen lassen. Er hörte Schritte hinter sich. Es war Lady Lebanon. »Worüber sprechen Sie?« flüsterte sie.

Er trat von der Tür zurück. Seine tiefe Stimme trug zu weit. »Ich weiß es nicht, Mylady.«

»Was meinen Sie, könnten wir versuchen, die Beamten loszuwerden?« fragte sie besorgt.

Er schüttelte den Kopf. »Das wäre zwecklos. Sie haben vierzig Mann per Mannschaftswagen von Scotland Yard kommen lassen, die sich im Park verteilt haben. Brooks habe ich es noch nicht gesagt, er wird langsam nervös und will Schluß machen. Die Beamten machen ihm angst.« Sie lächelte. »Machen sie Ihnen auch angst?« Er schüttelte den Kopf. »Mir macht nichts angst. Was ich einmal angefangen habe, führe ich auch zu Ende.« »Sagen Sie Brooks, daß ihn tausend Pfund erwarten, wenn wir es schaffen, damit durchzukommen.«

Wieder schüttelte er skeptisch den Kopf. »Ich weiß nicht recht... Brooks bekommt kalte Füße, das gefällt mir nicht. Mein Rat wäre, ihn nach Amerika zu schicken. Wenn er jetzt die Nerven verliert, habe ich nur Ärger mit ihm.« Er schlich wieder zur Tür zurück. Dahinter war es jetzt ganz still, man hörte keinen Laut, nicht einmal Stimmengemurmel. Er sah sich nach Lady Lebanon um. Sie war verschwunden. Er drehte den Türknauf und trat ein. Das Zimmer war leer. Das hatte er erwartet. Am Ende des Ganges hörte er Stimmen. Lebanon zeigte auf ein Bild an der Wand, einen alten Lebanon, der einige Ähnlichkeit mit seinem Vater hatte.

Gilder besah sich die Gläser. Eins war verdächtig leer. Er griff danach und drehte es um. Gerade noch ein Tropfen kam heraus.

Es war Lebanons Glas, am Stiel war ein unauffälliger kleiner Farbtupfer. Er sah sich um. Sein Blick fiel auf die Vase mit den Rosen. Er hob sie hoch, roch daran. Whisky... Dort also war Lord Lebanons Schlaftrunk gelandet.

Er ging zum Fuß der Treppe und piffte leise. Der dicke Brooks kam herunter. Gilder deutete auf das Glas. »Er hat es nicht ausgetrunken«, sagte er.

Brooks atmete schwer. »Ist doch klar, du hast es zu stark dosiert.

Er schmeckt's raus, das hab ich dir ja gleich gesagt.«

»Was blieb mir übrig? Er hatte sich an das Zeug inzwischen gewöhnt«, sagte Gilder böse. »Hat er geredet?«

Brooks nickte. »Ja. Tanner hat die Sache mit der Keilerei in der Halle aus ihm rausgekitzelt. Lebanon weiß, daß er betäubt wird.

Ist dir klar, was das bedeutet?«

»Natürlich ist mir das klar.«

»Hast du mit ihr gesprochen?« fragte Brooks ängstlich.

»Ja. Du brauchst dir keine Gedanken zu machen.«

»Na, du bist gut«, fuhr Brooks auf. »Und ob ich mir Gedanken mache. Ein ganzer Haufen Cops im Park... und dieser Tanner weiß, was hier gespielt wird. Wenn alles rauskommt, sitzen wir in der Tinte. Lebenslang können wir dafür kriegen. Wo sind sie?« Er sah sich um.

»Sie gehen gerade die Treppe hinauf. Ich würde sagen, daß sie ins Zimmer Seiner Lordschaft wollen. Ich habe ihn was von Radio erzählen hören, und dort steht das einzige Radio im ganzen Haus. Pst, hier kommt einer.«

Totty blieb einen Augenblick in der Tür stehen. »Dick und Doof«, sagte er spöttisch.

»Kann ich etwas für Sie tun?« fragte Gilder.

»Sie können eine Menge für mich tun, alter Junge. Sie bleiben die ganze Nacht auf, was?«

Gilder lächelte. »Wenn Sie die ganze Nacht aufbleiben, Sir, werde ich mich nicht lumpen lassen.«

»Habt ihr beiden Hübschen euch schon mal überlegt, daß ihr euch einen ganzen Haufen Ärger einhandeln könnt?«

Brooks blieb, ein Tablett in der Hand, an der Tür stehen und warf seinem Kollegen einen besorgten Blick zu, aber Gilder lächelte.«

»Der Mensch«, sagte er orakelhaft, »ist zum Ärger geboren. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.«

23

Gilder war ein Typ, aus dem Totty nicht klug wurde. Macht und Würde des Gesetzes schienen überhaupt keinen Eindruck auf ihn zu machen. Außerdem war er der einzige Mensch, vor dem Sergeant Totty sich jemals klein vorgekommen war, und das war eine Erfahrung, die er gar nicht schätzte. Das Radio konnte ihn nicht reizen. Andererseits war er auch nicht gern allein. Für diese Nacht waren die Bestimmungen in Marks

Priory gelockert worden, die Türen zwischen Dienstbotenflügel und Halle waren nicht abgeschlossen. Vermutlich war Kelter noch wach. Totty war auf seinem Erkundungsgang gerade an der Tür des Salons vorbeigekommen, als er hörte, wie jemand seinen Namen rief. Es war Lady Lebanon. »Wollen Sie nicht hereinkommen, Sergeant? Ist Mr. Tanner schlafen gegangen?«

»Noch nicht, Mylady.« Die Aufforderung schmeichelte ihm. »Stört Sie meine Zigarre?«

Sie haßte Zigarren, und selbst Willie war das Rauchen im Salon streng verboten, aber heute war sie in huldvoller Stimmung. Sie holte ihm höchstpersönlich einen Aschenbecher und deutete auf den bequemsten Sessel. Dann nahm sie ein mit Samt ausgeschlagenes Kästchen auf den Schoß. »Meine Geldkassette«, erläuterte sie, als sie Tottys Blick bemerkte. »Ich nehme sie abends immer mit nach oben.« »Sehr vernünftig. Man kann nie wissen, ob nicht irgendwo ein Langfinger herumschleicht.« »Sie sind Sergeant, Mr. Totty?« »Im Augenblick ja.« »Und Mr. Tanner ist -«

»Chefinspektor. Praktisch sind wir einander gleichgestellt. Es ist nur eine Frage des Rangs.« Sie nickte. »Halten Sie mich nicht für neugierig- aber haben Sie ein sehr hohes Gehalt? Wahrscheinlich ja, es dürfte den wichtigen Aufgaben entsprechen, mit denen Sie betraut sind.«

Er setzte dazu an, sich des Näheren über diese Aufgaben auszulassen, aber sie fuhr schon fort. »Es interessiert mich sehr, was im Augenblick hier vorgeht, wie die Polizei den Fall sieht. Es gibt sicher ständig neue Spuren - so nennt man das doch?«

»Jede Menge«, sagte Totty.

»Und wenn Sie etwas Neues entdecken, berichten Sie es Mr. Tanner, nicht wahr? Und was sagt der dazu?« Hier konnte Totty nicht ganz bei der Wahrheit bleiben. Was Tanner gesagt

hatte, wenn Totty mit seinem »Beweismaterial« angekommen war, hatte nicht in jedem Fall sehr freundlich geklungen.

»Meist«, räumte er ein, »sagt er, daß er es schon seit einer Woche weiß. Es gibt viel kleinliche Eifersucht in Scotland Yard.«

»Aber er hat doch großes Vertrauen zu Ihnen«, beharrte sie. »Es heißt ja, daß Sie seine rechte Hand sind.« Totty lächelte geschmeichelt.

»Er hat sich - unnötigerweise, wie ich finde - sehr für ein Zimmer interessiert, zu dem ich ihm den Zugang verwehren mußte. Erinnern Sie sich?«

Totty erinnerte sich sehr gut und war drauf und dran, mit seiner neuesten Entdeckung herauszuplatzen, aber da sprach Lady Lebanon schon weiter.

»Angenommen, Sie würden zu ihm gehen und sagen: >Ich habe das Zimmer gesehen, außer ein paar alten Bildern enthält es nichts von Interesse...<«

Alle Eitelkeit fiel von Sergeant Totty ab, er war wieder ganz der Alte - kühl, praktisch und nicht übertrieben intelligent.

»Das müßte ihn doch zufriedenstellen, oder? Er kann sich doch auf das verlassen, was Sie sagen, nicht wahr?« Totty schwieg.

»Angenommen«, fuhr sie mit seidenweicher Stimme fort, »Sie sagen, daß es in dem Zimmer nichts zu sehen gibt. Es würde mir das Leben erheblich erleichtern.«

»Kann ich mir vorstellen«, sagte Totty. Sie öffnete die Kassette, er hörte Geld rascheln. Langsam nahm sie vier Fünzigpfundnoten heraus.

»Man kommt sich so hilflos vor«, sagte sie mit ihrer gepflegten Aristokratenstimme, »wenn man es mit den routinierten Männern von Scotland Yard zu tun hat. Es liegt wohl in ihrer Natur, daß sie bei den harmlosesten Dingen Verdacht schöpfen. In solchen Fällen ist es gut zu wissen, daß man dort einen Freund hat.«

Sie klappte die Kasette zu und stand auf. Die vier Scheine flatterten auf den Sesselsitz. »Gute Nacht, Sergeant Totty.«
»Gute Nacht, Mylady.«

Sie war schon an der Tür. »Entschuldigen Sie...« Er streckte ihr die Scheine hin. »Sie haben Ihr Geld vergessen.« »Ich kann mich nicht erinnern, Geld vergessen zu haben«, sagte sie betont und ohne die Scheine anzusehen. »Na, vielleicht fällt's Ihnen jetzt wieder ein. Man kann nie wissen, wie Sie's noch gebrauchen können.« Sie nahm ihm die Scheine ab, ohne sich Bestürzung oder Verlegenheit anmerken zu lassen. »Ich dachte, Sie könnten vielleicht etwas damit anfangen. Schade.« Er folgte ihr auf den Gang, schaute ihr mit triumphierendem Lächeln nach, bis sie nicht mehr zu sehen war, und begab sich beschwingten Schrittes zu Tanner, den er allein vorfand. »Schade«, wiederholte Totty. Der Chefinspektor sah auf. »Was ist schade?« »Daß ich die zweihundert Pfund nicht haben wollte, die mir Lady Lebanon angeboten hat.« Tanner runzelte die Stirn. »Was soll das heißen?« »Daß wir uns um keinen Preis das bewußte Zimmer ansehen sollen.«

»Das ist mir schon lange klar.« Und dann ging ihm ein Licht auf. »Sie hat Ihnen Geld angeboten?«

»Sie hat es auf einem Sessel liegenlassen, was auf dasselbe herauskommt.« »Was haben Sie gesagt?«

Totty richtete sich zu seiner ganzen Höhe auf. »Was ich gesagt habe? Daß sie so was nicht tun darf, habe ich gesagt, daß ich Sergeant bin und nach diesem Fall wahrscheinlich befördert werde, ja, daß ich die Beförderung praktisch schon in der Tasche habe...«

»Halten Sie sich an die Fakten«, mahnte Tanner. »Was hat sie darauf gesagt?«

»Was konnte sie schon sagen? Sie ist in Tränen ausgebrochen und nach oben gegangen.«

»Hört sich an, als hätten Sie das von vorn bis hinten erfunden«, sagte Tanner beeindruckt, »aber wahrscheinlich steckt ein

Körnchen Wahrheit darin. Sie will nicht, daß wir uns das bewußte Zimmer ansehen? Morgen wird es aufgemacht, soviel steht fest.«

»Und ich will Ihnen auch sagen, was Sie darin finden werden«, sagte Totty vertraulich. »Schwarz gebrannten Whisky. Ist doch klar. Warum amerikanische Lakaien?«

Tanner betrachtete ihn voller Bewunderung. »Sie sind so ungefähr der schlechteste Kriminalbeamte, den ich kenne«, sagte er. »Wenn Sie nicht gewisse Qualitäten als Spürhund hätten, würden Sie einen guten Briefträger abgeben. Warum amerikanische Lakaien? Weil sie keine Freunde und Verwandte in England haben, bei denen sie Lady Lebanons Privatangelegenheiten breittreten können.«

»Sie benützen das Schloß als Stützpunkt für eine Bande...«, setzte Totty an.

»Bleiben Sie mir vom Leib mit Ihrer Bande. Das Kino ist noch mal Ihr Verderben, Totty. Wozu brauchen sie eine Bande, wenn sie sich in aller Ruhe bedienen können? Willie Lebanon hat über dreihunderttausend Pfund an Erbschaftssteuern bezahlt. Das bedeutet, daß der junge Mann recht gut betucht sein muß.«

Totty hüstelte und wechselte das Thema. »Wo steckt Ferraby?« »Das weiß ich nicht. Er streift irgendwo im Haus herum.« Totty wurde plötzlich dienstlich. »Was ist mit den vierzig Mann im Park? Ist für ihre Verpflegung gesorgt?« Chefinspektor Tanner trat nahe an ihn heran und senkte die Stimme. »Die vierzig Mann sind frei erfunden, Totty. Aber Mund halten, verstanden?«

Sergeant Totty nickte. Das brauchte man ihm nicht zweimal zu sagen.

»Und was wollen Sie damit erreichen?« fragte er, ebenfalls mit gesenkter Stimme.

»Daß sämtliche Morde dieser Nacht innerhalb des Hauses begangen werden.«

Totty überließ es kalt. »Mit wie vielen rechnen Sie denn?« »Ich schätze, Sie werden das erste Opfer sein«, sagte Tanner. Er war mit sich im Augenblick recht zufrieden, und wenn Chefinspektor Tanner mit sich zufrieden war, ging sein Humor seltsame Wege.

Das Zimmer des alten Lords war für Isla Crane ein Ort des Schreckens. So müde sie auch manchmal gewesen war- es war ihr nie gelungen, gleich einzuschlafen. Nacht für Nacht hatte sie, die Hände um die Knie, aufrecht im Bett gesessen und gehorcht. In ruhigen Nächten unterbrach nur hier und da das Knacken der alten Täfelung die Stille, und manchmal war ein sonderbares Rascheln zu hören. Mäuse vielleicht... oder eine Geisterhand. Es gab Nächte, in denen das Stöhnen des Windes die dunklen Stunden noch beängstigender machte. Einmal, als der Generator und damit die elektrische Beleuchtung ausgefallen war, hatte sie bis zum Morgengrauen zitternd dagelegen, ohne Schlaf zu finden. Seither stand immer ein Nachtlicht an ihrem Bett. Gespenster und bedrückende Erinnerungen schienen das Zimmer heimzusuchen, üble Ausdünstungen schlugen sich wie Pilzbefall an den Wänden nieder, auch an den heißesten Tagen roch es seltsam muffig in dem Zimmer des alten Lords.

Heute war es voll unerklärlicher Laute und Bewegungen. Flüsterstimmen kamen aus der Dunkelheit. Einmal glaubte sie, eine Täfelung habe sich bewegt, vor der Tür hörte sie eine Diele knarren. Aber das erlebte sie ja nicht zum erstenmal, sie hätte sich eigentlich langsam daran gewöhnen müssen. Sie hatte eine Mutter, hatte zwei jüngere Schwestern, für deren Glück sie zahlte. Wenn jemand sie hier herausholen würde... Aber es mußte schon jemand sein, der in die Bresche springen konnte, wenn Lady Lebanons Zahlungen ausfielen. Daß Lady Lebanon es nicht wagen würde, ihr die Unterstützung zu entziehen, kam ihr nicht in den Sinn. John Ferraby? Er beschäftigte ihre Phantasie. Es sei sonderbar, daß er zur Polizei

gegangen sei, hatte Lady Lebanon gemeint, und die erstaunliche Berufswahl durch den Krieg erklärt. Wieviel mochte er verdienen? Es war einfach eine Geldfrage - wie alles auf der Welt. Es gab viele Menschen, die sie gern hatte, aber Ferraby hatte sie so gern, daß sie sich stundenlang mit ihm beschäftigen konnte. Es war nicht so albern, wie es auf den ersten Blick schien... Wie lebte er? Hatte er eigene Mittel? Einfach eine Geldfrage. Sie verspürte keine Neigung, Willie Lebanon zu heiraten, auch wenn sie ihn gern hatte und er ihr manchmal sehr leid tat. Vielleicht würde sich, wenn er verheiratet war, seine Mutter zurückziehen, dem Jungen eine Chance geben... Sie schüttelte den Kopf. Nein, das würde Lady Lebanon nie tun. Unruhig warf sie sich hin und her, zog sich die Decke über die Schultern, schlug sie wieder zurück. Allmählich kam der Schlaf. Und mit dem Schlaf kamen die Träume. Sie träumte von Dingen, die sie im Wachen verdrängt hatte. Alle Fächer ihres Gehirns waren aufgesprungen, all das, was sie hatte vergessen wollen, kam herausgekrochen. Wie dumm von Lady Lebanon, daß sie das Tuch im Schreibtisch hatte liegenlassen. Jederzeit konnte der hochgewachsene Chefinspektor ihn durchsuchen, und dann würde er es finden. Weshalb hatte sie dieses gefährliche Beweisstück an einer Stelle liegenlassen, an der auch noch der nachlässigste Beamte darauf stoßen mußte? Das Tuch gehörte ins Feuer. Isla Crane merkte nicht, daß sie aus dem Bett gestiegen war, merkte nicht, daß sie die Tür aufschloß. Sie lebte in ihrem Traum, war besessen von einem einzigen Gedanken: Das Tuch gehört ins Feuer, das rote Tuch mit dem Blechschildchen.

Bill Tanner, der gerade dabei war, Ferraby letzte Anweisungen zu geben, hörte das Schloß klicken. Er ging rasch zum Fuß der Treppe und sah hoch. Warnend hob er die Hände. »Kein Wort jetzt«, sagte er.

Totty und Ferraby blieben stumm und regungslos stehen. Langsam kam die weiße Gestalt die Treppe herunter. Isla sah

starr vor sich hin, ihre Hände waren ausgestreckt, als taste sie sich an einer unsichtbaren Wand entlang. Sie sprach leise vor sich hin. »Ins Feuer«, sagte sie.

Totty machte den Mund auf, aber Tanners Blick gebot ihm Schweigen.

Isla kam unten an, ging unsicher auf den Schreibtisch zu. »Ins Feuer«, sagte sie mit monotoner Schlafwandlerstimme. »Das Tuch gehört ins Feuer.«

Sie machte sich an der Schublade zu schaffen, die abgeschlossen war, aber im Traum öffnete sie sich unter ihrem Griff.

»Das Tuch gehört ins Feuer, du hast ihn damit umgebracht, Ich habe es in deiner Hand gesehen, als du ins Haus kamst... du hast ihn damit umgebracht... es gehört ins Feuer...«

Sie ging wieder auf die Treppe zu. Ferraby machte einen Schritt, aber Tanner packte ihn und zog ihn zurück. Langsam ging sie hinauf. Tanner folgte ihr. Sie betrat ihr Zimmer, die Tür klappte leise zu, das Schloß schnappte ein. »Du hast ihn damit umgebracht...«

Mit wem sprach sie in ihren Träumen? Bill Tanner konnte es sich denken.

24

Wieder ging eine Tür. Lady Lebanon kam heraus. Sie war noch angezogen.

»War das Miss Crane?«

Tanner nickte.

»Sie schlafwandelt, es ist sehr betrüblich. Wo haben Sie sie gesehen?«

»Sie kam in die Halle herunter.«

Lady Lebanon seufzte. »Sie ist ganz verstört, die Ärmste. Ich überlege, ob ich sie nicht zur Erholung schicken soll.«

»Es ist nicht das erstemal?«

»Ich habe es schon zweimal erlebt. In diesem Zustand redet sie eine Menge dummes Zeug. Hat sie etwas gesagt?«

»Ja, aber man konnte nichts verstehen«, schwindelte Tanner. Lady Lebanon war sichtlich erleichtert. Verständlicherweise.

»Gute Nacht, Mr. Tanner. Ich gehe später noch einmal bei Isla vorbei. Gleich darf man sie nicht wecken, aber wenn man sie weiterschlafen läßt, kann es sein, daß sie sich in derselben Nacht noch einmal auf den Weg macht.« Tanner ging sehr nachdenklich wieder in die Halle hinunter. Seine beiden Untergebenen waren ungewöhnlich schweigsam. Totty war ganz gegen seine Gewohnheit nicht mit einer fertigen Theorie bei der Hand.

»Fahren Sie zum >White Hart<, Totty, und stellen Sie fest, ob Mrs. Tilling inzwischen vernehmungsfähig ist.« Als Totty fort war, wandte er sich an Ferraby. »Was halten Sie davon? Offenbar weiß sie, wer den Mord begangen hat.« Ferraby nickte bedrückt. »Das fürchte ich auch. Allerdings ist es auch möglich, daß sie nur geträumt hat. Sie wußte ja, daß der Schal verbrannt worden ist. Daß er in der Schublade lag, war vielleicht nur eine Vermutung. Aus dem, was jemand im Schlaf sagt, kann man ihm keinen Vorwurf machen.« »Ich weiß nicht, was Sie wollen, ich mache der jungen Dame doch überhaupt keinen Vorwurf«, widersprach Tanner leicht gereizt. Dann stellte er die Frage, die Isla insgeheim beschäftigt hatte. »Haben Sie Geld? Nein, ich meine nicht in Ihrer Tasche. Ob Sie private Mittel haben, möchte ich wissen.« Ferraby wurde rot. »Dreihundert im Jahr.« »Na wunderbar. Das sind genau dreihundert mehr, als ich habe. Sie haben sich in sie verguckt, was?« »In Miss Crane? Aber nein, wie albern, ich würde es nie wagen -« »Reden Sie nicht herum«, sagte Tanner freundschaftlich. »Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Sie würden es nie wagen, die Augen zu ihr zu erheben und so weiter. Aber so was liest man heutzutage nur noch in Romanen. Ich habe den Eindruck, daß

sie in einer Mietswohnung in South Kensington erheblich glücklicher wäre als auf Marks Priory. Nehmen Sie's mir nicht übel, wenn ich versuche, Ihrer Romanze ein bißchen auf die Sprünge zu helfen. Ich bin heute in romantischer Stimmung.«

»Sie denkt bestimmt nicht an so was...« »Das sagen Sie, weil Sie sehr jung sind. Sie machen den Fehler, Frauen in Gesellschaftsschichten einzuteilen, und Sie glauben, daß jede Schicht ihren eigenen Verhaltenskodex hat.

Frau bleibt Frau, Ferraby, das dürfen Sie nie vergessen. Als der Herrgott Eva erschuf, war das praktisch schon das endgültige Modell, grundlegende Änderungen hat es nicht mehr gegeben, höchstens hier und da ein paar kleine Verbesserungen. Sie werden auch noch dahinterkommen, daß der einzige Unterschied zwischen einem Mädchen mit zwanzigtausend im Jahr und einer kleinen Stenotypistin darin besteht, daß man bei der einen mehr Geld für Garderobe ausgeben muß. Ich will ja nicht unfein werden, aber wenn Sie die beiden in Unterwäsche sehen würden, könnten Sie überhaupt keinen Unterschied mehr feststellen, denn bei den Dessous greifen Frauen - weiß Gott warum - immer nur zum Besten und Teuersten.«

Ferraby sah ihn einigermaßen fassungslos an. »Ich wußte nicht, daß Sie ein Fachmann auf diesem Gebiet sind.« »Ich bin auf den meisten Gebieten Fachmann.« Tanner nahm eine Zigarre aus der Dose, die Gilder ihnen hingestellt hatte, drückte daran herum und beroch sie. »Wenn der Schurke sie nicht vergiftet hat, müßte es etwas Gutes sein«, meinte er.

»Was war mit dem Whisky, den er Lebanon gebracht hat?« »Er war mit einem Betäubungsmittel versetzt«, sagte Tanner. »Und ich glaube, ich weiß auch, mit welchem.« »Und was sollte damit erreicht werden?« »Lebanon glaubt, daß sie etwas im Schilde führen. Wen er mit >sie< meint, hat er nicht näher erläutert, aber das kann man sich ja denken. Offenbar pflegen sie ihm seltsam schmeckende Drinks zu kredenzen, wenn sie ihn aus dem Weg haben wollen. Ich wünschte, er hätte das Zeug

getrunken.« Ferraby machte große Augen. »Warum?« »Wenn er auch aus dem Wege wäre, würden mir heute nacht etliche Schwierigkeiten erspart bleiben. Morgen früh schickt der Chief Constable mir drei Leute, die besser geeignet sind, dieses Rätsel zu lösen. Ich habe ihn darum gebeten. Sie kommen um zehn.«

»Jemand vom Yard?«

»So fragt man Leute aus. Lassen Sie alle aufmarschieren, die möglicherweise in Betracht kommen, dann schlafen Sie heute nacht wenigstens nicht ein.«

In diesem Augenblick kam Totty zurück und meldete, daß Mrs. Tilling schlief.

»Auch gut«, sagte Tanner. »Sonst was Neues?« »Ja. Sie haben Tilling in Stirling geschnappt. Er war in Edinburgh ausgestiegen und bis Stirling zurückgefahren. Dort hat die Polizei ihn aufgegriffen und hält ihn fest.« »>Hält ihn fest< hört sich besser an als >hat ihn eingebuchtete Wo sind diese livrierten Halsabschneider?« »Wenn Sie die Amerikaner meinen, die sind auf ihrem Zimmer, ich hab sie miteinander reden hören.« »Worüber mögen sie wohl reden?« Tanner lächelte. »Sie wissen es noch nicht, aber dies dürfte ihre letzte Nacht auf Marks Priory sein.«

»Wollen Sie die beiden verhaften?«

»Das weiß ich noch nicht, es kommt darauf an.« Tanner sah sich nach einem Spiel Karten um. Er hatte eine Schwäche für Patience.

Gilder und sein Kollege hatten eine Menge zu bereden, aber es war hauptsächlich Brooks, der das Reden besorgte. Gilder räkelte sich, eine halbgerauchte Zigarre im Mundwinkel, einen Whisky pur neben sich, in einem Sessel. »Hör endlich auf«, knurrte er. »Du gehst mir auf die Nerven. Glaubst du denn, mir geht die Sache nicht nach? Sie war heute nacht wieder unterwegs und hat dabei Sachen gesagt, die nicht gerade günstig für uns sind.« Er sah Brooks nachdenklich an. »Ich geh

heut in ihr Zimmer und hol sie raus.« Brooks machte ein entsetztes Gesicht. »Wo die Cops im Haus sind?« »Und wenn ganz Scotland Yard im Haus wäre«, sagte Gilder grimmig. »Ich riskiere nichts mehr - jedenfalls nicht in dieser Art.«

Brooks schüttelte bewundernd den Kopf. »Hast du es der Alten schon gesagt?«

»Zum Teufel mit der Alten, die kann mir heute gestohlen bleiben.«

Er stand auf und holte aus einer Kommodenschublade ein flaches Lederetui, das eine reichhaltige Werkzeugsammlung enthielt. Nach reiflicher Überlegung griff er nach einer langen, schmalen Zange. Er prüfte sie an einem Stück Draht, dann ging er zur Tür, nahm den Schlüssel heraus und steckte ihn von außen ins Schloß. Er schob die Zange hinein und drehte. Die Tür war abgeschlossen. Eine weitere Drehung des Handgelenks, und sie war wieder offen.

Gilder war ein vorausblickender Mann. Sämtliche Schlösser wurden von ihm einmal in der Woche gewissenhaft geölt. Er steckte den Schlüssel wieder von innen ins Schloß und schob die Zange in die Tasche. »Wo willst du sie hinbringen?« fragte Brooks. »In mein Zimmer.« »Aber wenn Tanner -«

»Jetzt hör endlich auf und gackere nicht über ungelegte Eier. Es wird Zeit, daß du wieder nach Hause kommst, Brooks.«

»Wir können von Glück sagen, wenn wir überhaupt noch mal nach Hause kommen«, sagte Brooks düster. Gilder legte dem Kollegen seine große Hand aufs Knie. »Du kannst dich doch nicht beklagen. Es war ein ziemlich leichter Job, für den du gut bezahlt worden bist. Du hast dem Cop gesagt, daß du dir nichts gespart hast, aber mir machst du nichts vor. Ich will gar nicht behaupten, daß du dich damit für den Rest deines Lebens zur Ruhe setzen könntest, aber es ist immerhin ein ganz schöner Anfang.«

»Tausend Dollar würd ich dafür geben, wenn ich wieder in Philadelphia war«, sagte Brooks.

»Zwischendeck kostet nur hundertfünfzig«, erwiderte der praktisch veranlagte Gilder. Er sah auf die Uhr. »Es wird spät. Ich will mal sehen, ob ich irgendwas rauskriege. Vielleicht legen sie sich hin. Irgendwann müssen ja sogar die Leute von Scotland Yard mal schlafen.«

Er ging hinaus und spähte durch einen strategisch günstig gelegenen Schlitz in der Tafelung, der nicht zufällig entstanden war. Es war ein Beobachtungsposten, den er keineswegs zum erstenmal benutzte. Tanner saß an einem Tisch und legte eine Patience, an einem anderen war Totty gleichfalls mit Karten beschäftigt. Ferraby war nicht zu sehen. Langsam ging Gilder über den Gang zurück und stieg die Treppe hinauf. Als er um die Ecke bog, sah er, wie jemand Islas Zimmer betrat. Es war Lady Lebanon, und er zog sich schnell wieder zurück.

Es hatte lange gedauert, bis Isla mit schlaftrunkener Stimme auf Lady Lebanons Klopfen reagierte, und eine kleine Ewigkeit, bis sie die Tür aufgeschlossen hatte. Rasch trat Lady Lebanon ein und machte die Tür hinter sich zu. Isla hatte sich wieder aufs Bett gesetzt. »Ist etwas?« fragte sie mit schwerer Zunge. Lady Lebanon rüttelte sie behutsam. »Wach auf, Isla.« Sie sah auf das Nachtlcht. »Schläfst du immer damit? Das ist aber nicht gut für dich.« »Ja, neuerdings.«

Sie erblickte eine silberne Dose auf dem Tisch neben dem Bett, machte sie auf und runzelte mißbilligend die Stirn. »Zigaretten ... Du rauchst?« Isla nickte.

»Ich schätze das bei Frauen nicht sehr«, sagte Lady Lebanon. »Fühlst du dich hier wohl? Ich bin in den letzten fünf Jahren nur zweimal in diesem Zimmer gewesen.«

Isla fröstelte. »Ich hasse diesen Raum«, sagte sie leidenschaftlich.

Lady Lebanon verzog keine Miene. »Das hast du mir ja noch nie verraten. Ein Zimmer ist wie das andere, und dies hier war einmal das schönste im ganzen Haus. Früher waren Geheimtüren in der Tafelung, aber ich glaube, mein Mann hat sie zu-

schrauben lassen. Der Lebanon, der sich dieses Zimmer hat einrichten lassen, lebte vor hundert Jahren. Er war ein Exzentriker, ließ niemanden an sich heran. Sie haben ihm das Essen durch die Täfelung geschoben.« Sie tastete an der Holzverkleidung entlang. »Und genau hier, mitten in der Wand, war früher ein Durchgang.«

Sie verfolgte noch einen Augenblick diesen Gedanken, der immer wieder zu den Großen aus dem Geschlecht der Lebanons führte.

»Courcy Lebanon hieß er. Er hat eine Hamshaw geheiratet. Ihre Mutter war eine Blutsverwandte von Monmouth. Dieser Zweig ist ausgestorben«, fügte sie mit einem Seufzer hinzu. Es fiel ihr sichtlich schwer, sich von der Vergangenheit zu lösen. »Ich an deiner Stelle würde nicht mit Licht schlafen, es ist ungesund.« Islas Kopf sank schon wieder nach unten.

»Isla! Es tut mir leid, aber du mußt aufwachen.« Lady Lebanon rüttelte sie energischer. »Wach auf, Isla!« Isla legte den Kopf auf ihre Schulter. »Ich bin so furchtbar müde, ich schlafe fast.« Dennoch hörte sie das Klicken. Lady Lebanon hatte den Schlüssel herumgedreht.

»Warum haben Sie das getan?« fragte sie. »Schloß und Park sind voll fremder Leute.« Lady Lebanon setzte sich auf die Bettkante. »Du hast heute wieder mit dem Schlafwandeln angefangen.« Es klang fast ein bißchen vorwurfsvoll. Isla sah sie groß an. »Wirklich? Ich kann nichts dafür. Früher habe ich das nie gemacht, es ist erst -« Sie unterbrach sich.

»Es ist erst -?« wiederholte Lady Lebanon. »Es ist erst seit dieser schrecklichen Nacht.« Islas Stimme schwankte. »In der die Einrichtung zu Bruch gegangen ist und Dr. Amersham... Ich habe gedacht, er ist tot.« Sie schlug die Hände vors Gesicht.

»Wärst du nicht nach unten gekommen, hättest du nichts gesehen«, sagte Lady Lebanon schroff. Dann lehnte sie sich plötzlich zu Isla hinüber und sprach mit einer Eindringlichkeit

und Leidenschaft, wie Isla sie noch nie an ihr erlebt hatte. »Heute nacht ist alles möglich, Isla. Es kann sein, daß ich -« Sie rührte den Satz nicht zu Ende. »Ich hoffe, daß es sich vermeiden läßt, aber ich muß mich darauf einstellen. Ich möchte, daß du Willie heiratest, hast du mich verstanden?« Sie packte Islas Arm in einem schmerzhaften Griff. »Ich möchte, daß du ihn heute heiratest. Morgen früh.« Isla Crane sah sie benommen an. »Morgen? Das ist unmöglich. So kurzfristig geht das nicht. Ich... ich habe noch gar nicht ernsthaft darüber nachgedacht.« »Es geht, Isla, ich sehe da keine Probleme. Die amtliche Heiratserlaubnis habe ich schon seit einer Woche.« »Willie wäre es bestimmt schrecklich. Weiß er es schon?« »Es spielt überhaupt keine Rolle, ob er es schon weiß oder nicht«, sagte Lady Lebanon ungeduldig. »Er wird tun, was ich von ihm verlange. Willie ist der letzte der Lebanons, ist dir das klar? Das letzte Glied in der Kette. Ein schwaches Glied. Schon einmal hat es ein schwaches Glied gegeben. Geoffrey Lebanon. Schwächer noch als Willie. Er hat seine Cousine Jane Secamore geheiratet, ihr Porträt hängt in der Halle. Sie hat ihn am Traualtar verlassen.«

Isla hörte wie gebannt zu. Was mochte noch kommen? Lady Lebanons nächste Worte verschlugen ihr die Sprache. »Sie hat ihn am Traualtar verlassen - aber sie hatte mehrere Kinder.« Es gab eine lange Pause. Dann sagte Isla gepreßt: »Wie schrecklich.«

»Schrecklich? Das finde ich nicht.« Lady Lebanon hatte sich sehr gerade aufgerichtet. In ihren Worten schwang eine unerschütterliche Sicherheit. Isla hatte das Gefühl, daß sie nie von ihrer Überzeugung lassen würde.

»Jane war unter den Lebanon-Frauen eine der Größten. Ist dir klar, daß du auch eine Lebanon bist? Dein Großvater war der Bruder des siebzehnten Vicomte. Was auch geschieht - wenn du erst verheiratet bist, werden deine Kinder zur Familie gehören. Sie werden den Namen Lebanon tragen.« Lady

Lebanon seufzte leicht. Sie wirkte plötzlich gelöst, ihre Stimme klang nicht mehr so angespannt. Sie stand auf. »Wenn du ein Leben mit Willie nicht mehr ertragen kannst, werde ich dafür Verständnis haben. Der Wagen steht um elf bereit.«

Mühsam raffte Isla sich zu einer Antwort auf. »Ich kann das nicht, es ist unmöglich. Ich liebe Willie nicht. Ich - ich liebe einen anderen.«

Lady Lebanon warf ihr einen raschen Blick zu. »Den jungen Ferraby?« Eine lange Pause. »Na und? Du kannst, wie gesagt, mit meinem Verständnis rechnen. Begreifst du nicht, was dich erwartet? Etwas Wunderbares. Durch dich wird die Familie neue Kraft bekommen. Bei den Lebanons waren die Frauen immer bedeutender als die Männer.« Etwas raschelte vor der Tür. Lady Lebanon wandte sich rasch um.

»Was war das?« flüsterte Isla erschrocken. »Das ist Gilder. Und auch deshalb mußt du schnell heiraten. Diese beiden werden zu selbstherrlich, ich kann nicht garantieren, daß ich sie nach der heutigen Nacht noch in der Hand habe.« Sie kam zum Bett zurück und beugte sich über Isla. »Gilder darf nicht erfahren, daß du heiraten wirst«, flüsterte sie. »Begreifst du das, Isla? Um keinen Preis...«

Es klopfte. Sie ging zur Tür und schloß auf. Draußen stand Gilder. Isla hörte das tiefe Grollen seiner Stimme. Lady Lebanon ging hinaus.

Isla wurde wieder schläfrig, raffte sich aber noch einmal auf, als sie sah, daß Lady Lebanon die Tür angelehnt gelassen hatte. Mit schleppendem Schritt ging sie hin und machte sie zu. Dann sank sie aufs Bett und zog sich die Decke bis übers Kinn.

Sie lag zwischen Schlafen und Wachen. Ihr Gehirn arbeitete. Ein Problem nach dem anderen marschierte auf, verlangte nach Lösung, wurde schließlich ungelöst beiseite gelegt. Doch dabei ging Islas Atem ruhig und gleichmäßig. Eine Viertelstunde lag sie so, als sich der Türknauf drehte. Gilder kam herein.

»Es war also doch nicht abgeschlossen«, stellte er fest. Brooks, der ihm gefolgt war, bibberte vor Angst. »Wo ist Lady Lebanon?«

»Kümmere dich jetzt nicht um Lady Lebanon. Gib mir die Decke.«

Er ging auf Zehenspitzen zum Bett und rüttelte Isla an der Schulter. »Kommen Sie, Miss. Ich möchte, daß Sie mit mir kommen, Miss.«

Sie rührte sich nicht.

»Sie schläft fest«, sagte er. »Geh auf den Gang, schau nach, ob die Luft rein ist.«

»Warum lassen wir sie nicht einfach hier?«

»Weil ich nichts riskieren will«, fertigte Gilder ihn ungeduldig ab. »Los, geh schon.«

Als Brooks zurückkam und ihm wortlos zunickte, hob Gilder warnend den Finger an die Lippen. Isla saß aufrecht im Bett. Ihre Augen waren weit geöffnet, und sie sprach leise vor sich hin.

»Sie schläft«, sagte Gilder flüsternd. »Die Decke.« Er legte ihr die Decke behutsam um die Schultern. »Ich kann es nicht«, sagte Isla. »Ich brauche Bedenkzeit. Ich mag nicht heiraten.«

Gilder sperrte den Mund auf und sah Brooks an. »Verdammt! Hast du das gehört?«

»Ich kann heute nicht heiraten. Ich mag nicht, ich kann nicht«, murmelte sie vor sich hin.

Sie war aufgestanden, stand mitten im Zimmer. Gilder führte sie zur Tür, aber er überließ es ihr, nach dem Türknauf zu tasten, die Tür ohne Hilfe zu öffnen. Schlafwandlern, das wußte er, durfte man sich nicht in den Weg stellen. Man konnte höchstens ihre Schultern in die gewünschte Richtung lenken. Für ihn war das schon genug.

Hinter dem zweiten Treppenaufgang verengte sich der Korridor. Dort waren die Zimmer von Gilder und Brooks. Gilder öffnete die Tür zu seinem Zimmer. Das Bett war gemacht, er

schlug die Decke zurück, und Isla rollte sich seufzend darauf zusammen. Gilder deckte sie mit einer Daunendecke zu. »Sie wird weiterschlafen. Aber ich schließe vorsichtshalber nachher noch ab. Hol ihren Morgenrock und die Hausschuhe aus ihrem Zimmer. Beeil dich.«

Brooks machte einen Schritt, dann blieb er unvermittelt stehen. »Sie ist weg. Du hast sie auch nicht gesehen, wie?« »Was redest du da?« »Meine Kanone ist weg.«

Gilder sah ihn strafend an. »Du hattest eine Kanone? Etwas Dümmeres konnte dir wohl auch nicht einfallen. Wo hattest du sie denn?«

»Vor einer Stunde steckte sie noch in meiner Tasche.« »Das kann unangenehm werden. Im übrigen war es absolut nicht nötig, mit einer Kanone in der Tasche herumzulaufen. Schau in deinem Zimmer nach. Was soll das überhaupt? Seit wann bist du so ein Waschlappen?«

Brooks verschwand in seinem Zimmer, kam aber wenig später wieder heraus, ohne die Waffe gefunden zu haben. »Vergiß es«, sagte Gilder ungeduldig. »Morgen früh findet sie sich schon wieder. Hol jetzt den Morgenrock und die Hausschuhe.«

Die Tür zum Zimmer des alten Lords stand offen. Brooks stutzte. Er hätte schwören mögen, daß er sie vorhin zugemacht hatte. Daß er das Licht hatte brennen lassen, wußte er genau. Jetzt lag das Zimmer im Dunkeln. Wahrscheinlich hatte Lady Lebanon das Licht ausgemacht. Er trat ein und machte die Tür zu, um an den Schalter zu kommen, der hinter der Tür angebracht war.

Schon streckte er die Hand aus, da spürte er, wie sich etwas Weiches, Elastisches um seinen Hals legte. Rasch schob er die Hände zwischen Tuch und Hals und taumelte zurück. Der Druck verstärkte sich. Er zog die Hände unter dem Schal hervor und griff nach hinten, aber er griff ins Leere. Der geübte Würger hatte diese Reaktion vorausgesehen. Brooks stürzte zu Boden und in ein tiefes, schwarzes Nichts.

Unten hatte Tanner seine Patience beendet und sah Sergeant Totty zu, der ungeniert seinem Glück nachhalf. Er räusperte protestierend, als Totty eine Karte vom Stapel nahm und sie ganz nach unten legte.

»Wer sich beim Patiencelegen beschummelt, dem ist alles zuzutrauen«, sagte Tanner. »Nur nicht, daß er eine Bank beraubt, um Brot für die Armen zu kaufen.« »Jeder ist seines Glückes Schmied«, gab Totty ungerührt zurück. Er schob die Karten zusammen, ließ sie fallen, gähnte, sah auf die Uhr und lehnte sich zurück.

»Ferraby sagt, daß er in diesem Kasten das kalte Grauen kriegt. Ich hab schon Schlimmeres erlebt. Wissen Sie noch, wie wir vor Jahren in dem Katzenfutterladen auf Harry the Fiddler gewartet haben? Das war 'ne Sache, verflixt noch mal! Wochenlang sind mir hinterher die Katzenviecher nachgelaufen. Der Dicke hat eine Kanone.«

Tanner horchte auf. »Sie meinen Brooks?« »Genau. Ich habe gesehen, wie sie sich in seiner Tasche abzeichnete, als er vorhin mal die Jacke ausgezogen hat. Das kann Ärger geben.«

»Aber eher für ihn als für uns«, sagte Tanner und hob horchend den Kopf. Man hörte einen dumpfen Fall. »Was war das? Gehen Sie hin und schauen Sie nach.« Totty stand auf.

»Sie meinen, ich soll da raufgehen?« »Ja. Haben Sie Angst?«

»Ja«, gab Totty schamlos zu. »Das haben Sie nicht erwartet, was? Na schön, ich will Ihnen mal den Gefallen tun...«

Er ging rasch die Treppe hinauf. Tanner horchte. Eine Weile blieb es still. Dann hörte er, wie Totty nach ihm rief. »Was ist?« Das war Gilder.

»Kommen Sie rauf«, rief Totty aufgeregt. »Schnell.« Im Zimmer des alten Lords lag Brooks auf dem Rücken, und Totty war dabei, das Tuch aufzuknoten, das er um den Hals hatte. Es war nicht einfach, und viel Zeit blieb ihnen nicht. »Ich fürchte,

den hat's erwischt«, keuchte Totty. »Lassen Sie mich ran, Mister.«

Gilder kniete sich hin, riß Brooks' Kragen und Hemd auf und massierte seinen Hals. Sein Gesicht war schweißnaß und ließ alle Anzeichen echter Besorgnis erkennen. »Er ist nicht tot«, sagte er. »Können Sie mir einen Brandy holen?«

Totty lief nach unten, suchte und fand die Karaffe und brachte sie hinauf. Unter der Einwirkung des Alkohols gab Brooks erste Lebenszeichen von sich. Die Lider bewegten sich, die Hände zuckten krampfartig.

»Noch mal davongekommen«, sagte Gilder aufatmend. »Helfen Sie mir, ihn in sein Zimmer zu bringen. Aber das war knapp. Der arme Kerl, da hätte ihm seine Kanone auch nicht geholfen.« Sie trugen den noch halb Bewußtlosen in sein Zimmer und legten ihn aufs Bett. Und dann fiel Tanner ein, daß in dem Zimmer des alten Lords jetzt Isla Crane wohnte. Aber Isla war nicht dagewesen.

»Wo ist Miss Crane?« fragte er rasch.

Gilder sah kurz auf, dann schlug er die Augen nieder. »Weiß nicht. Sie muß irgendwo im Haus sein.« Es war sein letzter verzweifelter - und vergeblicher - Versuch, eine hoffnungslos verfahrenene Situation noch zurechtzurücken. »Suchen Sie sie«, verlangte Tanner. »Wo ist Ferraby?« Totty traf ihn auf der Treppe und berichtete ihm, was vorgefallen war. Der Schock fuhr Ferraby sichtlich in die Glieder. »Stellen Sie keine Fragen und drehen Sie nicht durch«, sagte Tanner scharf. »Sie sind hier nicht im Mädchenpensionat. Machen Sie eine Runde durchs Haus, wecken Sie die Leute, sehen Sie zu, daß Sie Miss Crane finden. Das ist ein Befehl. Totty, Sie brauchen nicht bei Brooks zu bleiben, er hat sich schon halbwegs erholt. Wo ist Gilder?«

Der Diener war verschwunden. Unbemerkt hatte er, während die beiden Beamten mit Ferraby sprachen, das Zimmer verlassen.

»Holen Sie ihn.«

Totty wandte sich zur Tür. In diesem Augenblick ging unvermittelt das Licht aus. Die beiden Beamten tasteten sich auf den Gang hinaus, der ebenfalls im Dunkeln lag. »Jemand hat die Hauptsicherung herausgedreht. Sie wissen doch, wo der Schalter ist, Totty?«

»Das war so mit das erste, was ich erkundet habe, als wir herkamen. Keine Angst, das haben wir gleich.« »Haben Sie eine Taschenlampe? Sehr gut. Und nehmen Sie Ihren Gummiknüppel in die Hand, Sie werden ihn vielleicht brauchen. Ich gehe inzwischen wieder in die Halle. Brooks dürfte hier im Dunkeln nichts passieren.« Sie ließen den stöhnenden Mann auf dem Bett allein, und Totty tastete sich den Gang entlang und die Treppe hinunter zum Dienstbotenflügel. Er machte nur sparsamen Gebrauch von seiner Taschenlampe, die ihm zwar half, sich zurechtzufinden, aber auch verriet, wo er sich gerade befand, und dem unsichtbaren Feind den Angriff erleichterte.

Der Hauptschalter war in einem kleinen, von der Küche aus zugänglichen Kellerraum. Die Kellertür stand weit offen. Totty leuchtete die Stufen hinunter, faßte seinen Gummiknüppel fester und machte sich schrittweise an den Abstieg. Er horchte. Irgendwo meinte er schweren Atem zu hören. Er leuchtete den Keller ab, sah aber nichts, obgleich es nur ein oder zwei Nischen gab, in denen sich ein Mann hätte verstecken können. »Kommen Sie raus«, rief er. Keine Antwort.

Zunächst mußte er die elektrische Beleuchtung wieder in Gang bringen. Er sah, daß der Hauptschalter abgestellt war. Die Anlage war etwa zwei Meter über der untersten Treppenstufe angebracht. Vorsichtig tastete Totty sich an den getünchten Wänden entlang und hatte schon die Hand an den Hartgummigriff gelegt, als er einen heftigen Schlag auf den Hinterkopf bekam. Er ließ die Taschenlampe fallen, drehte sich zu seinem unsichtbaren Angreifer um und schlug aufs Geratewohl zu. Er

schlug daneben. Etwas flog an seinem Kopf vorbei, schlug gegen die Wand und zerbrach. Die Stücke prasselten auf den Backsteinboden. Kohle, dachte Totty. Schmerzhaft, aber nicht lebensgefährlich.

Er schlug noch einmal zu, aber wieder traf er nur Luft. Eilige Schritte liefen die Kellertreppe hinauf, die Tür schlug zu, und Totty hörte, wie der Riegel vorgeschoben wurde. Totty betätigte den Hauptschalter, und im Keller wurde es hell. Demnach hatte die Lampe gebrannt, als die Stromzufuhr abgeschaltet worden war. In einer Ecke lag ein Kohlenvorrat, der offenbar für die Küche bestimmt war. Von dort stammte das Geschoß. Totty hob die Taschenlampe auf und überprüfte sie, dann angelte er ein Stück Schnur aus der Tasche, band den Schaltergriff fest und sah sich nach einem Werkzeug um, mit dem er der Tür zu Leibe rücken konnte. Aber Gewaltanwendung war gar nicht nötig. Aus der Küche rief Ferraby nach ihm, dann wurde der Riegel zurückgeschoben, und ein etwas benommener, aber unversehrter Sergeant Totty kam zum Vorschein.

»Eine Beule, so groß wie ein Kiebitz«, berichtete Ferraby, »aber sonst keine Schramme. Sie sollten Ihrem Herrgott auf Knien danken, daß der Kerl nur Ihren Kopf erwischt hat.«

»Haben Sie Miss Crane gefunden?«

»Nein«, sagte Ferraby bedrückt. »Sie ist irgendwo im Haus, und Tanner scheint sich keine Sorgen zu machen. Aber man kann doch nie wissen... Alles in Ordnung bei Ihnen?«

Er machte sich wieder auf den Weg, ohne Tottys Antwort abzuwarten. Der Sergeant trank ein großes Glas Wasser, dann ging er zurück in die Halle, um sich Tanners Fragen zu stellen.

»Nein, gesehen hab ich ihn nicht. Nur gespürt«, sagte er grimmig. »Der Bursche ist flinker als eine Ratte.«

»Soso, mit Kohlen hat er also nach Ihnen geworfen«, sagte Tanner. »Sie haben, wie so oft, mehr Glück als Verstand gehabt, Sergeant. Ihr Angreifer hatte vergessen, daß er eine Schusswaffe in der Tasche hatte. Mir ist es eingefallen, als Sie

schon weg waren, und ich hatte eigentlich nicht erwartet, Sie lebend wiederzusehen.«

»Nett zu wissen«, knurrte Totty. »Wo hat der Kerl denn die Kanone her?«

»Er hat sie heute abend Brooks abgenommen. Es war das erste, was Brooks erzählt hat, als er wieder zu sich kam. Er hat uns endlich reinen Wein eingeschenkt. Allerdings hat er mir kaum noch etwas Neues sagen können.« »Wissen Sie jetzt, wer es ist?«

Tanner nickte. »Ja. Als Lord Lebanon mir von dem Betäubungsmittel erzählte, war eigentlich alles klar. Zufällig weiß ich, welches Mittel es war, ich glaube, das sagte ich schon.« Er legte Totty eine Hand auf die Schulter. »Wenn wir die heutige Nacht ohne weitere Opfer überstehen, mache ich morgen einen Kniefall vor dem Chief Constable, damit Sie befördert werden. Ich sehe Sie nicht gern als Inspektor, aber ich fürchte, es muß sein.«

Totty lächelte bescheiden. »Ich bin mir nicht bewußt, etwas getan zu haben -«

»Haben Sie auch nicht. Ich habe krampfhaft versucht, mir etwas einfallen zu lassen, womit Sie mir wirklich weitergeholfen hätten, aber ich kann beim besten Willen nichts finden. Doch Beförderungen werden ja meist dafür ausgesprochen, daß jemand nichts getan hat.«

Er ging, ruhelos wie eh und je, in der Halle auf und ab. Totty sah mit dem Blick eines waidwunden Rehs zu ihm auf. »Lady Lebanon ist auf ihrem Zimmer und weigert sich herunterzukommen«, fuhr Tanner fort. »Ich glaube, sie wird allmählich mürbe. Es wurde auch Zeit. Na, Ferraby?« Ferraby war zerzaust und am Ende mit seinem Latein. »Ich kann sie nirgends finden...«

»Geben Sie's auf. Sie ist in Gilders Zimmer und schläft. Ich habe vor ein paar Minuten nach ihr gesehen. Den Schlüssel habe ich bei mir.«

»In Gilders Zimmer?« wiederholte Ferraby verblüfft. »Und Sie haben den Schlüssel?«

Tanner streckte ihm die flache Hand hin, damit er den Schlüssel sehen konnte. »Sie ist weder jetzt noch hoffentlich in Zukunft in unmittelbarer Gefahr.«

Ferraby atmete auf. »Gott sei Dank. Das waren die schlimmsten Minuten, die ich je durchgemacht habe. Lord Lebanon hat mich übrigens gefragt, was hier los ist. Ich habe es ihm nicht gesagt. Er steht vor dem Zimmer seiner Mutter und spricht mit ihr. Sie will ihn nicht sehen, hat er mir gesagt.«

»Sie läßt ihn nicht hinein, wie? Das dachte ich mir. Lady Lebanon hat gute Gründe, im Augenblick das Alleinsein vorzuziehen. Wo ist der junge Mann?«

Er hatte kaum ausgesprochen, als Lord Lebanon ganz aufgeregt die Treppe herunterkam. Er schien noch nicht lange auf zu sein, denn er hatte nur einen Morgenrock über den Schlafanzug gezogen und war barfuß.

»Sie werden sich erkälten«, sagte Tanner lächelnd. »Dann wären Sie am Ende das einzige Opfer, das diese Nacht gefordert hat.« »Meine Mutter läßt mich nicht hinein -«, begann Lebanon. »Vielleicht eine Laune«, meinte Tanner beschwichtigend. »Machen Sie sich deswegen keine Sorgen. Totty, gehen Sie hinauf und bitten Sie Lady Lebanon, zu uns nach unten zu kommen. Sagen Sie ihr, daß ich es wünsche. Und Sie, Ferraby, beruhigen das Personal und schicken die ganze Mannschaft wieder zu Bett.«

Lord Lebanon und Tanner blieben allein. Darauf hatte Tanner es angelegt.

»Wo steckt Isla? In ihrem Zimmer ist sie nicht, ich habe nachgesehen. Ich glaube, das ist die Krise, Tanner.« »Ja, das glaube ich auch«, bestätigte der Chefinspektor. Allerdings hatte er das Gefühl, daß die eigentliche Krise erst mit Lady Lebanons Auftritt erreicht war. Würde sie sich ihrer Niederlage, der rücksichtslosen Enthüllung jener Geheimnisse stellen, die zu

bewahren sie so viel geopfert hatte? Oder würde sie einen anderen Ausweg wählen?

»Was wird hier eigentlich gespielt?« fragte Lebanon mit ungewohnt energischer Stimme. »Ich bin nämlich nicht mehr der liebe, dumme Trottel, der sich von allen gängeln läßt, diese Vorstellung können Sie ganz rasch vergessen. Von jetzt ab bestimme ich. Ich gehe weg von hier, ich habe genug von Marks Priory. Sie wissen, wer in dem Zimmer war, das sie Ihnen nicht zeigen wollte? Mein Vater. Ich bin nicht Lord Lebanon.« Tanner sah ihn einigermaßen fassungslos an. Mit dieser Enthüllung hatte er nicht gerechnet. Aber er faßte sich gleich wieder. Nichts von dem, was Lebanon ihm zu sagen hatte, konnte ihn jetzt noch erschüttern.

Willie Lebanons Worte überstürzten sich. »Ihm haben wir den ganzen Ärger zu verdanken. Er ist weg. Ich wette, daß er inzwischen schon meilenweit weg ist. Er konnte kommen und gehen, wie er wollte. Da staunen Sie, was?« »Ja, da staune ich«, sagte Tanner ruhig. Lebanon saß, die Hände ineinander verkrampft, im Sessel seiner Mutter. In dieser Haltung, in diesem Licht sah er ihr sehr Ähnlich.

Tanner zog sich den Polsterhocker auf die andere Seite des Schreibtischs.

»Familie, Familie... Herrgott, ich kann das Wort nicht mehr hören...« Willie Lebanon beugte sich zu Tanner hinüber. »Finden Sie nicht, daß es an der Zeit ist, Schluß mit diesem Spuk zu machen? Erst Studd, dann Amersham, jetzt der arme Brooks.«

Tanner schüttelte den Kopf. »Sie sind ein wenig vorschnell. Brooks ist nicht tot.«

»Nein? Jemand hat so was gesagt... Na, das freut mich, er ist nämlich gar nicht so übel. Finden Sie nicht, daß ich recht habe, Mr. Tanner? Das Geschlecht - dieses Geschlecht - muß ausgelöscht werden.«

»Ich verstehe nicht recht, was Sie meinen.« Lebanon machte eine ungeduldige Bewegung. »Seit undenklichen Zeiten geht das schon so. Fragen Sie meine Mutter, die hat alle Daten parat, alle Namen, die albernen Stammbäume, die Herzstellen und Schrägbalken ihrer lächerlichen Wappen. Die Lebanons waren schon immer so, haben Sie das gewußt?« Er senkte vertraulich die Stimme. »Auch mein Vater. Fünfzehn Jahre haben sie ihn in seinem Zimmer versteckt, weil er total plemplem war. Die beiden haben auf ihn aufgepaßt.« Tanner nickte. »Sie meinen Gilder und Brooks? Ja, das dachte ich mir.«

Willie Lebanon stützte den Kopf in eine Hand und sah ins Leere. »Aber er hat nie einen Menschen erwürgt«, sagte er nachdenklich, wie zu sich selbst, und hörbar stolz auf seine Leistung.

Nein, der alte Lord hatte nie einen Menschen erwürgt. Er hatte viel verrücktes Zeug angestellt und damit Leben und Glück seiner Familie bedroht. Aber auf die geniale Idee, sich von hinten an ein ahnungsloses Opfer anzuschleichen und es zu Tode zu würgen, war er nicht gekommen.

Langsam wandte Lebanon den Kopf. Seine Augen glänzten. »Mein Vater ist tot, das wissen Sie, nicht? Er war vollkommen verrückt. Und als ich vorhin gesagt habe, daß er in dem bewußten Zimmer war, habe ich Sie angelogen. Ich verstehe mich aufs Lügen, ich habe eine blühende Phantasie. Ich bin schnell. Schnelle Arbeit, das haben Sie selbst gesagt.« Er lachte leise vor sich hin. »Nein, er hat nie einen Menschen erwürgt, er wußte nicht, wie man das macht.«

Er beugte sich noch ein Stück weiter über den Schreibtisch. »Ich habe es in Poona erlebt, da hat sich ein schwächliches Kerlchen an einen Hünen von Mann herangeschlichen, hat ihm ein Tuch um den Hals gelegt - und tot war er. Faszinierend.« Tanner schwieg.

»Ich habe es bei einem Mädchen ausprobiert, bei einer Inderin. Sie war weg wie nichts.« Er schnippte mit den Fingern. Nichts

unterschied ihn von dem willensschwachen, unsicheren jungen Mann, den Tanner noch vor einer Stunde vor sich gesehen hatte. Nichts - bis auf den unheimlichen Glanz in seinen Augen. Hier war das Geheimnis von Marks Priory, das für Tanner kein Geheimnis mehr war. Dieser so harmlos aussehende junge Mann hatte die Welt, hatte auch die Polizei getäuscht. Nur seine Mutter hatte er nicht täuschen können. Sie wußte Bescheid. Sie litt. Sie war bereit gewesen, ihr Leben zu geben, um den letzten Lebanon zu decken. »Erstaunlich, wie schnell so ein Mensch tot ist, wie?« Lebanon griff in die Tasche seines Morgenrocks und zog verschmitzt lachend ein langes rotes Tuch hervor. »Davon hab ich noch viele, ich hab sie mir aus Indien mitgebracht. Ein paar hat Amersham mir weggenommen, aber er wußte nicht, wo ich meinen Vorrat versteckt hatte. Da staunen Sie, was? Ich bin nicht groß, aber ich bin stark. Fühlen Sie mal.« Er streckte den angewinkelten Arm vor. Tanner fühlte den kräftigen Bizeps und staunte ehrlich. Soviel Kraft hatte er Willie Lebanon nicht zugetraut.

»Es ist ein großer Jux«, fuhr der junge Lord fort. »Kein Mensch ahnt doch, was in mir steckt. Schaut euch bloß den Knirps an, heißt es überall.« Er wurde ernst. »Wegen dieser Inderin hat's ein furchtbares Theater gegeben. Die Kameraden hätten sich auch nie träumen lassen, daß ich es war, die haben gestaunt.«

»War das die Frau, von der Sie mir in Scotland Yard erzählt haben?«

Lebanon lachte. »Ja. Amersham hätte für so was nie genug Mumm gehabt. Ich wollte Sie bloß auf den Arm nehmen, das mach ich gern.«

»Die Sache hat damals erhebliche Wellen geschlagen, nicht?« sagte Tanner.

Er bemühte sich, ganz ruhig zu bleiben. Ein ahnungsloser Beobachter mußte denken, daß sie sich über eine ziemlich unbedeutende Begebenheit unterhielten. »Ja, die Einheimi-

schen haben ein großes Getue gemacht«, sagte Lord Lebanon verärgert. »Mutter hat mir Amersham geschickt, der sollte mich nach Hause bringen. Ein ekelhafter Prolet, der Mann, ein wichtiger Außenseiter. Er hat Schecks gefälscht, das sagt eigentlich schon alles. Lassen Sie sich bloß nicht mit dem ein.« Im Augenblick war Amersham der Mann, den er haßte, weil er ihm die Freiheit beschnitt, für ihn lebendige Gegenwart. Amersham, der Fälscher. Amersham, der Arzt. Jeden Augenblick konnte Amersham, der Arzt, auftauchen und ihm mit seinen Anordnungen das Leben schwermachen. »Als ich wieder in England war, ließ Mutter die beiden Amerikaner kommen, die sich um Vater gekümmert hatten. Gilder und Brooks. Natürlich sind sie keine Lakaien. Sie sind eine Art... na ja, sie passen auf mich auf, verstehen Sie?« Dem jungen Lord fiel etwas ein, und er lächelte. »Dieses Zimmer, das Mutter Ihnen nicht zeigen wollte... es ist von oben bis unten ausgepolstert, wie eine Gummizelle. Da muß ich hinein, wenn mir die Augen aufgehen.« »Wenn Sie Ihrer Umwelt ein bißchen lästig fallen?« lächelte Tanner.

»Wenn mir die Augen aufgehen«, wiederholte Lebanon verärgert. »Ich weiß ganz genau, was ich sage. Das ist schlimm, wenn einem die Augen aufgehen. Nur in der Erregung kann ich klar denken.«

Tanner beugte sich zu ihm hinüber, und Lebanon wich zurück. »Rühren Sie mich nicht an.« Er fuhr sich mit der Rechten an die Brust. »Ich wollte Feuer haben. Benimmt sich so der perfekte Gastgeber?«

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte Lebanon zerknirscht. »Es war nicht so gemeint.«

Er riß ein Streichholz an und hielt es ruhig, während Tanner an seiner Zigarre zog. Dann blies er es aus und legte es behutsam in den Aschenbecher. »Sind Sie mein Freund oder mein Feind?« »Was für eine Frage. Ich bin Ihr Freund.« Lebanon schüttelte den Kopf. »Sie haben mit Scotland Yard telefoniert,

und jetzt erwarten Sie drei Irrenärzte, die mich für verrückt erklären sollen. Das hab ich genau gehört, ich hab an der Tür gelauscht.«

»Nein, die drei wollen zu mir«, protestierte Tanner. »Das ist nicht wahr. Zu mir wollen sie...« Sein Gesicht verhärtete sich. »Aber keine Angst, die führe ich auch hinters Licht. So wie ich Sie hinters Licht geführt habe und all die anderen klugen Leute, Amersham, alle... Meine Mutter hat er nach seiner Pfeife tanzen lassen. Und wissen Sie, warum? Weil sie den Nachlaß meines Vaters verwaltet hat, den sie eigentlich der Aufsichtskommission für Geisteskranke hätte übergeben müssen. Sie wissen sicher, was das bedeutet. Und dann hat sie auch mein Vermögen verwaltet, und wenn das rausgekommen wäre, hätte sie jede Menge Ärger bekommen. Amersham hat ihr mit der Polizei gedroht, hat ihr eine Menge Geld abgeknöpft.« Ein Aspekt dieser Krankheit war Tanner noch immer ein Rätsel. »Warum waren Sie so - so unfreundlich zu Ihrem Chauffeur?« Lebanons Gesicht verdüsterte sich. »Das war eine böse Geschichte, sie tut mir furchtbar leid. Er war ein guter Kerl. Sehen Sie, ich habe Angst vor Indern. Damals, bei der Geschichte mit dieser Frau, waren sie hinter mir her, sie wollten mich umbringen. Ich wußte ja nichts von dem Maskenball im Dorf. Und plötzlich war da ein Inder. Ich hatte schreckliche Angst vor ihm, und da...«

Seine Reue war echt. Tränen standen ihm in den Augen. Er hatte Studd sehr gern gehabt. Der Haß auf Amersham verband sie, und Studd hatte oft kleine Besorgungen für seinen Herrn gemacht, von denen weder Lady Lebanon noch der Doktor etwas wußte.

»Hinterher habe ich die ganze Zeit geweint, Mutter kann das bestätigen, und die Dienstboten auch. Seine Schwester hat zweihundert Pfund bekommen, sie hatte nur ihn. Ich habe das Geld aus Mutters Kasse genommen, aber im Grunde gehört es ja mir. Mutter war sehr böse. Aber das ist sie oft.« Er sah

sich um, schaute zur Treppe, dann zur Tür. »Soll ich Ihnen was zeigen? Aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie es nicht weitersagen.« »Ich verspreche es«, sagte Tanner.

Lebanon schob die Hand in seinen Morgenrock und holte eine Pistole heraus. Auch damit hatte Tanner gerechnet. »Meine erste«, sagte er stolz. »Ich habe sie Brooks aus der Tauche gezogen. Gut, nicht? So ein Ding habe ich mir schon Immer gewünscht.«

Er sah Tanner gerade ins Gesicht. »Sich selbst zu erwürgen hat 10 seine Schwierigkeiten, rein technisch, meine ich, und dann lieht man danach auch so häßlich aus.« Er fröstelte und schloß die Augen. Als er sie wieder aufmachte, wirkte sein Gesicht elend und müde. »Manchmal denke ich, daß die ganze Linie ausgelöscht werden müßte, mitsamt ihren Wappen und Schilden. Soviel Aufwand - nur um die Linie weiterzuführen. Das ist doch lächerlich.«

Tanner schwieg einen Augenblick. Dann sagte er leise: »Armer Junge.«

Lebanon kniff die Augen zusammen. »Meinen Sie mich? Warum sagen Sie das?«

»Ich hatte einen Bruder, der in Ihrem Alter war.« Lebanon sah ihn argwöhnisch an. »Sie mögen mich nicht, was?«

»Doch, ich mag Sie. Ich war Ihnen ein guter Freund. War ich in Scotland Yard nicht nett zu Ihnen?«

Willie Lebanons Miene hellte sich auf. »Das stimmt. Geschickt von mir, nach London zu fahren, nicht? Damit hätten Sie bestimmt nicht gerechnet. In der Nacht hatte ich Amersham umgebracht, und als am Morgen dann das Theater anfang, habe ich mich heimlich davongemacht. Der Schreck ist ihnen ganz schön in die Glieder gefahren. Mutter hat Gilder in ihrem Wagen hinterhergeschickt, er konnte sich denken, wo ich war, weil ich ihm gesagt habe, daß ich einen Besuch bei Scotland Yard machen und mich mit Ihnen unterhalten würde.« Tanner

klopfte die Asche seiner Zigarre ab, und wieder zuckte der junge Lord zurück. Er bedeckte die Waffe mit beiden Händen. »Ja, das war wirklich ein Geniestreich«, sagte Tanner. Eine volle Minute lang saßen sie sich schweigend gegenüber. Irgendwo stand eine Uhr. Tanner hörte zum erstenmal ihr monotones Ticken.

»Wo er sie wohl hingebracht hat?« fragte Lebanon plötzlich. »Isla, meine ich.« »Gilder?«

Lebanon nickte. »Heute abend hat sie genau wie diese Inderin ausgesehen. Ich hab mich angeschlichen und die Anne um sie gelegt. Haben Sie sie nicht schreien hören? Sie rannte die Treppe hinunter, und da hat Totty sie in Empfang genommen, sonst wäre ich ihr nachgelaufen. Und Gilder war natürlich auch da, der läßt sie ja kaum aus den Augen. Ist Ihnen das noch nicht aufgefallen? Ständig streicht er um sie herum. Ich glaube, Gilder würde mich umbringen, wenn ich ihr etwas tun würde. Die Leute denken immer, daß Gilder ein brutaler Kerl ist. Stimmt überhaupt nicht. Er ist sehr lieb, besonders zu Isla. Niemand hat sich so um Isla gekümmert wie er, besonders, seitdem sie es weiß. Deshalb hat sie ja solche Angst. An dem Abend, als ich hier die Einrichtung demoliert habe, ist sie heruntergekommen.« Er sah sich interessiert um. »Ich erinnere mich nicht daran, was ich angestellt habe, aber es muß wohl so sein, wie sie sagen. An dem Abend hätte ich beinahe Amersham den Garaus gemacht, sie haben mich zu zweit von ihm wegreißen müssen. Dem haben richtig die Knie geschlottert, sage ich Ihnen. Isla hat den Kampf von der Treppe aus mit angesehen. Seitdem hat sie immer Angst. Kann man ihr nicht verdenken, wie?«

Tanner nickte.

»Komisch - als ich Amersham dann gestern endgültig erwischte hatte, hat sie mich wieder gesehen. Ich kam ins Haus, mit dem Tuch in der Hand. Mutter hat es mir weggenommen und mich ins Bett geschickt. Ich bin sehr stark, auch wenn man es mir

nicht ansieht«, wiederholte er. Tanner nickte. »Ja, ich habe Sie schon immer für stark gehalten«, sagte er.

Allmählich machte sich die Spannung bei ihm bemerkbar. Er ließ die Schußwaffe in der Hand des jungen Lords nicht aus den Augen. Das Gespräch verlief nicht so, wie er es sich vorgestellt hatte. Er hatte gehofft, ihm gut zureden, ihn beschwichtigen zu können, so daß der Anfall vorübergehen würde. Aber diese Hoffnung schwand schnell dahin. Schon einmal in seiner beruflichen Praxis hatte er mit dieser Krankheit zu tun gehabt, und die Symptome ließen nichts Gutes erwarten. Noch war der Höhepunkt nicht erreicht - und Lord Lebanon hatte eine geladene Waffe in der Hand. Der Lauf deutete in Tanners Richtung.

»Heute abend, als ich den Drink nicht geschluckt habe, hatten Sie keine Ahnung, was sie machen sollten«, sagte Lebanon lachend. »Sie wissen, was drin war?«

Tanner nickte. »Kaliumbromid. Zur Beruhigung. Sie waren ein bißchen aufgeregt. Es war nicht das erstemal - oder?«

»Nein, das haben sie schon oft gemacht, aber heute hab ich sie aufs Glatteis geführt.«

Tanner nahm das Glas Whisky-Soda, das er auf den Schreibtisch gestellt hatte, leerte es langsam und stand auf.

»Ich gehe jetzt schlafen«, sagte er. Er schob den Hocker zurück, gähnte und streckte sich. Als er sich umdrehte, war Lord Lebanon hinter ihm und sah ihn mit jenem seltsamen Ausdruck an, den er nun schon kannte.

»Sie gehen nicht schlafen«, sagte er. »Sie haben Angst.«

Tanner schüttelte lächelnd den Kopf.

»Wollen wir wetten? Alle Leute haben Angst vor mir.«

»Ich nicht«, sagte Tanner gutmütig. »Seien Sie vernünftig und geben Sie mir die Kanone. Was wollen Sie denn mit so einem Ding?«

»Ich hätte schon Verwendung dafür...«

Von der Treppe her kam ein erstickter Schrei. Tanner sah nicht hin, aber er wußte, daß Lady Lebanon dort stand.

»Ich könnte zum Beispiel der Linie damit ein Ende machen.«

»Willie!«

Seine Haltung veränderte sich jäh. Er duckte sich und ließ die Schußwaffe in seinem Morgenrock verschwinden.

»Was tust du da, dummer Junge? Gib mir die Waffe.«

»Nein, ich will nicht«, winselte er. »Ich hab mir schon immer eine Kanone gewünscht. Hundertmal hab ich dich darum gebeten.« »Leg sie weg.«

Sekundenlang drehte Lord Lebanon Tanner den Rücken, der sich entschlossen auf ihn stürzte. Der junge Lord hatte nicht übertrieben - er besaß erstaunliche Körperkräfte. Totty eilte herbei und warf sich ins Getümmel, aber mit schier unglaublicher Kraftanstrengung machte Lebanon sich los und lief zur Treppe. In diesem Augenblick erschien Gilder. Sekundenlang zögerte Willie Lebanon, dann...

Das Dröhnen der Explosion war ohrenbetäubend. Lord Lebanon entfiel die Waffe, und er sank auf der untersten Treppstufe zusammen.

Die beiden Beamten waren sofort bei ihm. Ein Blick genügte Tanner. Lady Lebanon stand steif am Schreibtisch, das Gesicht abgewandt, das Kinn noch immer stolz erhoben. »Nun?« fragte sie schroff.

»Er hat sich erschossen. Was für ein Unglück«, sagte Tanner gepreßt.

Sie antwortete nicht. Ihre Hände verkrampften sich. Dann setzte sie sich langsam in Bewegung. Für den Toten hatte sie keinen Blick mehr. Einen Augenblick blieb sie noch auf der Treppe stehen, stützte sich an der Wand ab. »Zehn Jahrhunderte gab es Lebanons - und keiner ist mehr da, um die Linie weiterzuführen«, klagte sie. Niemand sagte ein Wort.

»Tausend Jahre Größe - ausgelöscht wie eine Kerze im Wind.« Tanner sah auf den Toten zu seinen Füßen. »Tausend Jahre Größe«, wiederholte er bitter.

26

»Für mich«, sagte Chefinspektor Tanner, als er seinem Vorgesetzten Bericht erstattete, »sah die Tat zunächst nach einem ganz gewöhnlichen Racheakt aus. Es gab zwei oder drei Verdächtige, an erster Stelle natürlich Amersham. Er war im Park, als Studd ermordet wurde, und hatte überdies ein Motiv. Sie liefen beide derselben Frau nach. Amersham war sehr eifersüchtig. Und er hatte einen schlechten Ruf. Ich will gern zugeben, daß ich mich täuschen ließ, als Lebanon mich in Scotland Yard besuchte und mir diese Geschichte von Amersham und der erdrosselten Eurasierin auftrug. Damit konzentrierte sich der Verdacht auf den Doktor. Erst nach »einem Tod kam der telegrafische Bericht aus Indien mit allen Einzelheiten des Verbrechens.

E» konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß Lebanon der Täter - gewesen war, aber er war offiziell als geisteskrank erklärt worden, und die indischen Behörden waren heilfroh, als sie ihn los waren. Er war auffällig geworden, weil er bei der Jagd hinterrücks auf seine Träger geschossen hatte, und stand, als das Mädchen ermordet wurde, bereits unter Beobachtung. Hätte ich auch nur geahnt, daß Lebanon seine Hand im Spiel hatte, hätte ich erkannt, daß es typisch für einen Geisteskranken ist, den Verdacht auf andere zu lenken und anderen die eigenen Motive zu unterstellen. Aber Amersham mit seinem schlechten Ruf und seiner undurchsichtigen Bindung zu Lady Lebanon schien ein vielversprechender Ausgangspunkt für die Ermittlungen zu sein. Mit seinem Tod änderte sich natürlich die Sachlage.

Zum Thema Amersham kann ich mich kurz fassen. Er war ein Dieb und Erpresser. Daß Lady Lebanon ihn mit der Betreuung ihres geisteskranken Mannes beauftragte, war für ihn ein Glücksfall. Ihr Hausarzt, der das Geheimnis kannte und bewahrt hatte, war gestorben. Es dürfte äußerst schwierig gewesen sein, einen Nachfolger für ihn zu finden, denn jeder gewissenhafte Mediziner hätte natürlich sofort den Behörden Meldung gemacht, die mit der Verwaltung des Vermögens einen staatlichen Treuhänder betraut hätten. Amersham war für diese Aufgabe in jeder Beziehung ideal geeignet. Er war intelligent, und er kannte sich einigermaßen mit Geisteskranken aus. Als er die Anzeige in der Times las, bewarb er sich sofort und wurde eingestellt. Er bezog ein hohes Gehalt und führte von Anfang an ein schönes Leben, aber er muß wohl begriffen haben, daß noch mehr zu holen war, und verstärkte allmählich den Druck auf die Familie, bis er Lady Lebanon und später auch ihren Sohn beherrschte.«

Der Chief Constable stellte eine Frage, und Tanner schüttelte den Kopf.

»Nein, Sir, früher traten bei dem jungen Lord keine Symptome auf. Er war keine besondere Geistesgröße, aber er schaffte es, sich in Sandhurst zu halten und in die Army zu kommen. In Indien hatte er einmal einen leichten Sonnenstich, der den Ausbruch der ererbten Störung beschleunigt haben mag. Aber bis zu den Schüssen auf seine Träger ahnte niemand, daß etwas mit ihm nicht stimmte. Daß sein Vater unheilbar geisteskrank war, wußte man bei der Army nicht. Allerdings war bekannt, daß sein Urgroßvater seine Tage im Irrenhaus beendet hatte. Geisteskrankheiten kommen auf beiden Seiten der Familie vor. Als der alte Lord gestorben war, hat Lady Lebanon wohl gedacht, sie könnte den Doktor, der ihr immer lästiger wurde, endlich loswerden. Wir wissen, daß Amersham sich ein Vierteljahr nicht auf Marks Priory hat sehen lassen. Dann kam der

Ärger in Indien, und sie war froh, daß sie auf ihn zurückgreifen konnte.

Er erklärte sich bereit, die Betreuung des Jungen zu übernehmen und den Zwischenfall in Indien zu vertuschen, aber als Preis forderte er eine diskrete Trauung in Peterfield. Ich habe mich zunächst vergebens gefragt, weshalb es gerade Peterfield sein mußte, aber dann stellte sich heraus, daß Lady Lebanon dort Grundbesitz hat und die Lebanons das Recht haben, die Pfarrstelle zu vergeben.

Es handelte sich um eine reine Vernunfthe, von Liebe oder Zusammenleben war nie die Rede. Allerdings verlangte Lady Lebanon von Amersham ein Betragen, das seiner Stellung entsprach. Amersham hatte eine eigene Wohnung und machte trotz Lady Lebanons Vorhaltungen, was er wollte. Sie hatten Gilder und Brooks aus Amerika zurückkommen lassen, und bis zu dem Mord an Studd, der in gewissem Sinne ein Betriebsunfall war, lief alles einigermaßen glatt.

Willie Lebanon hatte entdeckt, daß aus der Gummizelle, in die er von Zeit zu Zeit gesteckt wurde, ein Geheimgang ins Freie führte. In dem Mauerwerk befand sich unten eine Tür, durch die der alte Lord gelegentlich nach draußen gefahren worden war.

Rechts und links von den Treppenstufen, die nach unten führen, sind schmale Schienen eingelassen, passend für die Räder seines Rollstuhls. Das muß vor Gilders Zeit gewesen sein, denn er kannte weder den Gang noch die Tür. Die Aktivität des jungen Lebanon war erstaunlich. Nehmen Sie die Nacht, in der er starb. Er überfiel einen Constable auf einem Motorrad, drang in Tillings Haus ein, kehrte ins Schloß zurück und zog sich zum Abendessen um, alles in einem ganz kurzen Zeitraum.

Als Lebanon mich in Scotland Yard besuchte, hatte ich keine Ahnung, daß er nicht normal sein könnte. In meinen Augen war er einfach ein Schwächling, eins dieser verwöhnten Mut-

tersöhnchen, die man in allen Gesellschaftsschichten antrifft, die Ihre Untergebenen - trotz vorgegeblicher demokratischer Gesinnung gern von oben herab behandeln, aber sonst alles in allem nicht unsympathisch sind.

Warum er kam, liegt auf der Hand. Er hatte in jener Nacht Amersham umgebracht und wollte, ehe die Polizei mit ihren Ermittlungen begann, den Verdacht von sich weg und auf andere lenken.

Als Lady Lebanon merkte, daß er das Schloß verlassen hatte, schickte sie ihm einen der Wärter nach. Gilder hatte ihn von Scotland Yard reden hören, folgte ihm und ließ ihn nicht aus den Augen, bis er wohlbehalten wieder auf Marks Priory angekommen war. Der Mord an Amersham war perfekt geplant. Wahrscheinlich hat Lebanon sich seinem Opfer zu erkennen gegeben. Er wartete an der Auffahrt, und als Amersham wegen einer scharfen Kurve das Gas wegnehmen mußte, sprang er auf den Wagen und tötete ihn.

Diesmal ging er nicht direkt zum Schloß zurück. Aus irgendeinem Grund - vielleicht hatte er sich verirrt - landete er in einem Waldstück, das parallel zur Straße verläuft, und traf dort auf Tilling, den Wildhüter. In panischer Angst sprang Lebanon ihn an. Tilling muß seinen Angreifer erkannt haben, denn seine Gegenwehr war eher kläglich. Tilling war zutiefst schockiert, ich möchte annehmen, daß ihn dieses Erlebnis tiefer getroffen hat als alle Flirts seiner Frau. Er war es, der Lebanon ins Schloß zurückbrachte. Jetzt saß Lady Lebanon in der Zwickmühle. Zum erstenmal war ihr Geheimnis nach außen gedrungen. Überdies wußte sie inzwischen, daß Amersham etwas zugestoßen sein mußte. Als Tilling mit dem jungen Lord auf der Bildfläche erschien, suchten sie, Gilder und Brooks bereits nach ihm. Aus irgendeinem Grund fand sie die Stelle nicht, an die Amersham geschleift worden war, und ließ deshalb zunächst von Gilder den Wagen ein paar Meilen vom Dorf entfernt abstellen.

Was aber sollte sie mit Tilling anfangen? Am nächsten Morgen würde die Polizei kommen, und dann konnte der Wildhüter ihr gefährlich werden. Sie beschieß, ihn in ihre Jagdhütte nach Aberdeen zu schicken. Sie drückte ihm Geld in die Hand und schrieb ihm die Verbindungen auf, und Tilling, der vermutlich gar nicht so ganz begriff, was los war, zog ab. Sie wußte, daß sie sich im Grunde auf Tilling verlassen konnte, und ich möchte annehmen, daß sie sich zu diesem Schritt nur deshalb entschloß, weil ihr bekannt war, daß schon ein Verdacht auf Tilling gefallen war. Ich würde ihn ins Kreuzverhör nehmen, und um seine Haut zu retten, würde er wahrscheinlich mit der Wahrheit herausplatzen. Tilling radelte nach Horsham und nahm den Zug nach Aberdeen.

Ich erfuhr später, daß Lebanon Miss Crane zutiefst haßte. Dreimal hat er versucht, ihr ans Leben zu gehen - was sie nicht weiß und, soviel an mir liegt, auch nie erfahren wird. In der Nacht, als er sich erschoss, hatte er sich fest vorgenommen, sie umzubringen.

Er war klug genug, Gilder diesen Plan nicht zu verraten, denn er konnte sich denken, daß der Amerikaner, der bei Isla eine Art Schutzengelrolle übernommen hatte, alles tun würde, um sie zu retten. Gilder wußte dennoch Bescheid. Wer längere Zeit Geistesranke betreut, entwickelt eine Art sechsten Sinn. Erbrachte - gerade noch rechtzeitig - Isla in sein Zimmer. Um ein Haar hätte an ihrer Stelle Gilders Kollege Brooks dran glauben müssen.

Das Zimmer des alten Lords hat übrigens drei Geheimtüren, eine am Bett, durch die der Mörder kam, und zwei weitere, die wahrscheinlich auf Anweisung von Lady Lebanon zugeschraubt worden waren. Damit bin ich mit meinem Bericht am Ende, Sir. Mir bleibt nur noch eins: Die Empfehlung, Sergeant Totty zum Inspektor zu befördern.«

Der Chief Constable machte große Augen. »Wie kommen Sie denn darauf?« fragte er verblüfft.

Tanner kratzte sich am Kopf. »Eine gute Frage, Sir. Aber ich glaube, es bleibt uns gar nichts anderes übrig.«

Scherz Krimi-Klassiker

«Das indische Tuch» – ein Wallace-Meisterkrimi
in der ersten werkgetreuen Neuübersetzung seit
mehr als 40 Jahren
ungekürzt – neu übersetzt – original

Der furchtbare Schrei dringt Mr. Briggs durch
Mark und Bein. Wenig später entdeckt er am Rande
eines Feldwegs eine Leiche.

Mr. Briggs gilt als ehrenwerter Mann. Doch statt
die Polizei zu holen, flüchtet er in panischer Angst.
Denn in seinen Taschen steckt bündelweise Falsch-
geld....

Mit 173 Romanen und rund 1000 Kurzgeschich-
ten ist Edgar Wallace der erfolgreichste Kriminal-
schriftsteller aller Zeiten.

Als der King of Crime 1932 starb, läuteten die
Glocken von ganz London.

Diese Ausgabe läutet seine Renaissance ein.

**Die Krimis
mit den Streifen –
Spitzenklasse in Spannung
und Niveau**

ISBN N 3-502-50979-4 +005,80

T 3-59-40